Sammlung

interessanter

Lebensbeschreibungen,

Meinungen und Schiksale

merkwürdiger

Personen

Vierter Theil.

Leben Hußens.

Leipzig, 1799.

25

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Johann Hußens
Leben.

Ein Lesebuch

für den

Bürger.

Leipzig, 1799.

Vorrede.

Viele Jahre sind es schon, seit welchen ich mit Mühe und Kosten alles zusammentrug, was auf den böhmischen Reformator des vierzehnten Jahrhunderts nur irgend eine Beziehung haben kann. Die Hochachtung und Bewunderung, welche ich ihm

von Jugend auf zollte und welche mit zunehmenden Jahren bei beßerer Würdigung seiner Verdienste immer neuen Zuwachs gewann, machte mir dieses Sammlen zum angenehmsten Geschäfte, bis ich endlich auf den Gedanken kam, die vorzüglichsten Nachrichten von seinem Leben zu ordnen und sie der Lesewelt zu übergeben.

Lange ließ mich eigenes Mistrauen gegen meine Arbeit mit der Ausführung meines Entschlußes zögern, und nur der Gedanke war endlich für mich entscheidend, daß alle Nachrichten von diesem Manne entweder zu gelehrt oder zu weitläuftig oder zu kurz oder endlich nicht in dem praktischen Tone abgefaßt sind, wie sie für das lesende Publikum gehören. Ich glaubte, daß zu diesem Zweke mehr von dem häus-

lichen Leben des Mannes, mehr von seinen Aussprüchen und Gesinnungen: mehr von der Art seiner Bildung als von andern dahin einschlagenden politischen Begebenheiten ausgehoben werden könnte. Dabei waren L'Enfant, die Acta des Costnitzer Conciliums, Walpurgers verbrannter aber nicht überführter Huß, Theobalds Hußitenkrig, Seyfrieds Leben des Johann Huß, und besonders Hußens Werke in zwei fol. Bänden Nürnberg 1558 unter den ältern meine vorzüglichsten Führer.

Es wird, dachte ich, unter den ungelehrten und niedern Classen doch je zuweilen der Name Huß genannt, und vielleicht steigt in diesem und jenem der Wunsch auf, etwas mehr von ihm zu erfahren, als daß er zu Costnitz verbrannt worden ist.

Diesen Wunsch zu befriedigen und dadurch aus den Händen der Lesewelt so manches unnüze und schädliche Buch für den Augenblik zu verdrängen, war bei dieser Arbeit meine Absicht. Gelingt diese mir bei allem Tadelswürdigen was sich hier und dort finden mag und ich gern hinwegwünschte, so ist niemand zufriedner, als der

Verfasser.

Inhalts-Anzeige.

Erstes Kapitel.

Hußens Geburt und Erziehung. Seite 1

Zweites Kapitel.

Seine Ankunft zu Prag. = = 11

Drittes Kapitel.

Seine Beförderung zum Predigtamte. = 18

Viertes Kapitel.

Er bildet sich zum Reformator = = 31

Fünftes Kapitel.

Er widersezt sich den päpstlichen Ablaßpredigern. 38

Sechstes Kapitel.

Er wird in den Streit mit den deutschen Studierenden verwikelt. = = = 42

Siebentes Kapitel.
Er wird vom Papste citirt. Seite 66

Achtes Kapitel. a)
Er widersezt sich dem Papst und wird in den Bann gethan = = = = 89

Achtes Kapitel. b)
Er muß Prag verlassen. = = = 107

Neuntes Kapitel.
Er erscheint auf dem Concilio zu Costniz = 126

Zehntes Kapitel.
Er wird eingekerkert. = = = 147

Eilftes Kapitel.
Er wird zum Tode verurtheilt = = 188

Zwölftes Kapitel.
Noch ein Blik auf ihn zurük! = = 210

Erstes Kapitel.

Hußens Geburt und Erziehung.

Nichts kann den Glauben an eine weise, gütige, über alles waltende Vorsehung besser rechtfertigen, als die nun schon durch so viele Jahrtausende bestätigte Erfahrung, nach welcher immer von Zeit zu Zeit aus dem Menschengeschlechte Männer hervorgiengen, die vor andern hervorragten und durch ihre Thaten und Verrichtungen auf ihre Mitmenschen einen mehr oder weniger wohlthätigen Einfluß hatten. Entweder Weisheit im Beurtheilen der Dinge, oder Scharfsinn im Erfinden, oder Muth im Entschließen, oder Kraft im Handeln, oder Beharrlichkeit im Ausführen verschafte hier und dort einigen vorzüglichen Köpfen über ihre Mitbürger eine Geistesüberlegenheit, die sie vor allen andern auszeichnete.

Männer von dieser Größe staunte schon ihr Zeitalter an. Aber auch die Nachwelt verweilt gern und mit Nutzen bei ihrer Betrachtung. Die Art, wie sie sich zu ihren großen Verrichtungen anschickten; die Mittel, die sie brauchten; die

Hinderniße, die sie vorfanden; die Schwierigkeiten, die sie besiegten; die Maximen, nach denen sie sich richteten; die Zwecke, die sie erreichen wollten; das Glück oder Unglück, das sie traf — das alles gewährt mannichfaltigen Unterricht und Belehrung.

Wer will es läugnen, daß unter diesen Männern Huß einen vorzüglichen Platz behauptet? Er, der früher als die folgenden Verbeßerer der öffentlichen Religion einen großen Theil von Irrthümern in dem Kirchenglauben bestritt; der in so vielen Gemüthern einen Saamen ausstreuete, welcher späterhin die erwünschtesten Früchte trug; der mit so vielem Muthe und Ausdauern bei den einmal für wahr erkannten Lehrsätzen beharrte; er, der mit einem Worte der trefliche Vorläufer Luthers und der übrigen Reformatoren war — er ist es werth, noch von der Nachwelt gekannt und im Andenken behalten zu werden.

Mit dankbarem und gerührtem Herzen sieht noch jeder Freund der Wahrheit auf den sechsten Julius vom Jahre 1373 als auf den Tag zurück, an welchem Huß geboren wurde. Sein Geburtsort Hußinecz, ein Dorf nahe bei Prachaticz in Böhmen, hat das mit sehr vielen andern unbedeutenden Oertern gemein, daß er dem großen Manne, welcher aus demselben hervorgieng, den Zunamen gab. Jenem Dorfe zu Ehren nannte er sich Johann Huß. Sich nach

seinem Geburtsorte zu nennen war überhaupt eine Sitte, die wir unter den damaligen Gelehrten nicht selten antreffen.

Von seinen Eltern ist nicht viel mehr bekannt, als daß sie arme und geringe Leute gewesen sind. Selbst der eigentliche Name seines Vaters wird von den Geschichtschreibern nicht genannt. Man hat daraus mit vieler Uebereilung folgern wollen, Huß sei außer der Ehe erzeugt worden. Ein Versuch, der nur zu sehr die Begierde verräth, alles zusammen zu raffen, was ein nachtheiliges Licht auf ihn werfen könnte. Und gesezt, diese seine Abstammung würde von der Geschichte in dem Maaße bestätiget, wie sie sich nicht bestätiget, so würde sie wenigstens seinen rühmlichen und verdienstvollen Thaten nicht den geringsten Abbruch thun.

Ich schließe aus einer Aeußerung in einer seiner Reden, daß sein Vater sich mit Handarbeit Unterhalt verschaft habe. Bei der Gelegenheit nämlich, daß er seine uneigennützigen Absichten bei seinen Unternehmungen vertheidigen will, spricht er: „Brod brauche ich und weiter „nichts. Brod, so hoffe ich zu Gottes Güte, „würde ich gehabt haben, ohne daß ich mich in „so verwickelte Händel gemischt hätte. Denn „Gott gab mir Hände zur Arbeit und Arme „zum Holztragen, wie meinem Vater.“

So viel ist gewiß, Hußens Eltern bemühten

sich, ihr Kind so gut zu erziehen, als sie es ihren Umständen nach vermögend waren. Weil in der Nähe ihres Aufenthalts sich ein Kloster befand, so hatte der junge Huß frühzeitig mit Mönchen Umgang, deren Beifall er als ein gutartiger, stiller Knabe gar bald erhielt. Natürlicher Verstand, gefällige Lenksamkeit, unbefangene Offenheit, warme Liebe zur Religion — das waren Eigenschaften, die den Knaben auszeichneten, die aber auch zugleich den Mönchen willkommen seyn mußten. Sezt man noch einen hohen Grad von kindlicher Dienstfertigkeit hinzu, die sich immer geschäftig bewies und jeden Wunsch von ferne errieth, so war es kein Wunder, warum die Mönche an ihm so großen Gefallen fanden. Oft war er mit ihnen weggegangen, während ihn seine Eltern mit vieler Aengstlichkeit suchten.

Sein Vater wurde frühzeitig ein Raub des Todes, den der junge Huß mit kindlichen Gefühlen der Wehmuth beweinte. Traurig genug für die hinterlassene Wittwe, welcher nun die Sorge für den Sohn ganz allein oblag! Schon lange hatten jene vorgenannte Mönche den Eltern den Vorschlag gethan, den jungen Huß dem geistlichen Stande zu widmen. Jezt wurde es der guten Mutter unmöglich, ihren Vorstellungen länger zu widerstehen. Sie, von allen Mitteln der Selbsthülfe entblößt, mußte sich und

ihren Sohn ganz der Unterstützung und dem Rathe anderer überlaßen. Der Entschluß, ihn studieren zu lassen, wurde nun gemeinschaftlich gefaßt, aber immer die Ausführung desselben aufgeschoben. Die Armuth in dem mütterlichen Hause war zu groß, als daß der junge Huß nur anständig gekleidet werden konnte. In dieser Verlegenheit warf sich der Herr von dem Dorfe, Nicolaus von Hußinecz, zu seinem Gönner auf. Er stillte nicht nur die gegenwirtigen Bedürfniße des Knaben, sondern versprach auch, ihm für die Zukunft alle mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen. Der ehrliche Mann hielt Wort, denn immer hatte Huß die Güte dieses seines Wohlthäters zu rühmen, der oft unaufgefordert seinem kleinen Zöglinge milde Gaben zufließen ließ. Vielleicht geschah es noch aus Dankbarkeit gegen diesen Herrn, daß sich Huß nach dem Namen seines Gutes nannte. Gewißer noch, als dies, ist es, daß Huß, ohne dieses Herrn Unterstützung, nicht im Stande gewesen seyn würde, das zu leisten, was er wirklich leistete. Gesegnet sei uns daher noch die Asche dieses Mannes, der, wenn er auch sonst kein Verdienst besaß, schon darum gerechte Ansprüche auf den Dank der Nachwelt hat. Wer selbst nicht groß und ausgezeichnet ist, erlangt doch dadurch einige Größe, wenn er andere groß werden hilft.

Bei dem Umgange mit Mönchen erblickte er von ohngefähr einige Bücher, die er mit Augen des Staunens in die Hände nahm. Seine Begierde, darin zu lesen, war eben so groß, als sein Verdruß, als er fand, daß sie in lateinischer Sprache geschrieben waren, von welcher er gar keine Kenntnis hatte. Stundenlang durchblätterte er sie, und sann auf Mittel, wie er es wohl anfangen könne, um das darin Aufgezeichnete verstehen zu lernen. Voll edler Wißbegierde fragte er die Besitzer derselben, was denn darinnen enthalten sei. Und als sie ihm eine Antwort gaben, die seine Neugierde noch mehr spannte, war er gleich mit der Bitte fertig, daß sie ihn doch diese Sprache lehren möchten. Gern hätten sie aus Liebe zu dem, welcher nun einmal ihr Günstling geworden war, sich dieser Mühe unterzogen, wenn sie nur selbst dazu fähig gewesen wären. Der größte Theil von dieser Menschenklaße war so unwißend und in allen, selbst in den gemeinsten, Kenntnißen so unerfahren, daß sie selbst Unterricht bedurft hätten. So viel sie indeßen konnten, versuchten sie dem jungen Huß beizubringen. Schlimm genug, daß dies so sehr wenig war.

Das Wißen seiner ersten Lehrer war nun ganz erschöpft. Und Begierden, die einmal rege gemacht worden sind, werden durch Schwierigkeiten und Hinderniße immer mehr gereizt. Kein

Wunder also, daß der lernbegierige Huß täglich in sie stürmte, und Kenntniße herausbringen wollte, wo keine waren. Man preße eine trockne Frucht noch so sehr aus, sie wird doch keinen Saft von sich geben. Es geschah sehr oft, daß er durch Fragen und Einwendungen ihr Gesicht mit Schaamröthe übergoß. Aus dieser Verlegenheit wußten sie sich nicht besser zu helfen, als daß sie ihm den Bescheid gaben: „will „der Bube mehr wißen, so mag er nach Pra„chaticz ins Collegium gehen!“ Dies war eine benachbarte Stadt, wo eine damals nicht unbedeutende Schule sich befand. Prachaticz und mehr wißen — beides fuhr dem Knaben wie ein Blitzstrahl durch den Kopf, beides konnte er nicht wieder vergeßen, beides trug er seiner Mutter vor. Es geschah, was er wünschte. Die Schule zu Prachaticz empfieng an ihm einen fleißigen, unermüdeten Zögling. So wenig Vorkenntniße er mitbrachte, so groß war nun sein Eifer, mit welchem er sich dem Studieren ergab. Die Kenntnis von denjenigen Sprachen, welche für einen Gelehrten unentbehrlich sind, machte er sich bald eigen und gewann dadurch die Liebe seiner Lehrer. Es gehörte wenig Scharfsinn und Beobachtungsgeist dazu, um die treflichen Anlagen dieses jungen Menschen zu bemerken. Seine Lehrer waren nicht die geschicktesten, aber doch voll von guten Willen, ihrem Schüler nütz-

lich zu werden. Die Mutter, die ihrem Johannes — so pflegte sie ihn gewöhnlich zu nennen — so oft es ihre Umstände erlaubten, Nahrungsmittel zur Stadt führte, war jedesmal entzückt, wenn sie ihn hatte loben hören. Ihr Sohn war ihr Stolz, von dem sie sich mit jedermann unterhielt, von dem sie erzählte, den sie als Muster zur Nachahmung empfahl. Eine Schwachheit, die vielleicht nur durch die Sorgfalt aufgewogen wird, mit welcher sie sich ihres Kindes annahm. Sie darbte, sie entbehrte, sie duldete, sie arbeitete, blos um etwas zu seinem Fortkommen beizutragen. Das Verdienst, eine gute Mutter gewesen zu seyn, gebührt ihr in hohem Grade.

Ach wie groß war ihre Freude, als der Knabe mit den rühmlichsten Zeugnißen versehen von Prachaticz zurückkam. Der Schwindel des so lang gehoften Vergnügens, einen gelehrten Sohn zu haben, ließ sie einstweilen die Sorge für das Zukünftige vergeßen. Endlich ergrif sie seine Hand: „nun, mein Sohn, was soll nun weiter „werden?" „Ich gehe nach Prag, war seine „kurze aber zuversichtliche Antwort." „Aber „meine Umstände, meine und deine Armuth!" „Da wollen wir uns nicht kümmern. Gott wird „sorgen! Die Mönche haben mir auch schon ge„sagt, daß ich gewiß fortkommen würde." Kurz mit thränenden Augen und mit flehenden Bitten

wußte er ihre Einwilligung zu erlangen, bei welcher es gar nicht der Mühe bedurft hätte, welche er sich wirklich gab.

Oft ist man schon längst entschloßen, etwas zu thun, aber hält es nur noch für schicklich, die Bitte deßen abzuwarten, den es betrift. Das war der Fall mit Hußens Mutter. Ihr Charakter hatte mit einer gewißen Klaße von Menschen viel Aehnlichkeit, die an der Ausführung ihrer Wünsche geflißentlich Zweifel ersinnen, je mehr sie sich selbst an dem möglichen Erfolge derselben ergötzen und zur Förderung deßelben reizen wollen. Es wäre der Tod ihr weniger fürchterlich gewesen, als wenn ihr Sohn etwas anderes gewollt hätte, oder wenn ihre Freunde ihre Zweifel gebilliget und in ihren vorgeblichen Entschluß, ihren Sohn nicht studieren zu lassen, eingestimmt hätten. Und doch äußerte sie in dem Maaße Bedenklichkeiten, in welchem ihre Bekannte sie heben wollten. Nur einer der letztern hätte es versuchen sollen, ihr davon abzurathen und dawider zu sprechen, und sie würde aus Leibes Kräften dafür gestritten haben. So schien sie — ohne doch Heuchlerin zu seyn — gezwungen, da nachzugeben, wo sich längst alle Wünsche schon vereiniget hatten.

Auf gutes Glück etwas wagen, ohne zu wissen, wie und durch wrlche Mittel man es ausführen kann, ist ein kühnes, übereiltes Unter-

nehmen. Tausenden mißlingt es, sich über häusliche Hinderniße emporzuringen. Aber Huß hatte die Unterstützung seines Gutsherrn und anderer Gönner zu hoffen und wagte also weniger, als andere, die blos auf ein unsicheres Ohngefähr ihre Hofnung gründen.

Es blieb nun dabei, der junge Huß sollte nach Prag auf die Universität gehen. Bei seiner Armuth bedurfte es nun eben nicht vieler Anstalten zur Abreise. Der Jüngling war alle Augenblicke dazu fertig und geneigt. Allein die geschäftige Mutter wollte immer noch bald dies bald jenes für ihn zu besorgen haben, so oft er sich zum Aufbruch anschickte, so daß ihm endlich selbst die Zeit zu lang wurde. „Nun so „will ich dich dahin begleiten, sprach sie, denn „einen so weiten Weg kann ich dich nicht allein „reisen lassen." Das war dem Sohne desto angenehmer und so machten sich beide auf den Weg. Ueber die Erzählung übrigens, daß sie noch vor der Abreise, um den künftigen Lehrern ihres Sohnes ein Geschenk zu machen, einen Kuchen gebacken und eine Gans mitgenommen habe, daß letztere ihr unterwegens entflohen sei, daß sie diesen Umstand und manche andere üble Begegniße auf der Reise als üble Vorbedeutungen angesehen, daß sie ihren Sohn zur Rückreise habe bewegen wollen — über diese und andere Nachrichten gehe ich stillschweigend hinweg und

bedaure nur, sie berührt zu haben. Schon zu lange würde ich meine Leser mit der Charakterzeichnung der Mutter aufgehalten haben, wenn es nicht in der Lebensgeschichte jedes wichtigen Mannes nöthig wäre, vor allen Dingen Bekanntschaft mit den Eltern zu machen. Von den Eltern geht immer zu viel auf die Kinder über, als daß nicht auch kleine Umstände von den erstern merkwürdig wären.

Zweites Kapitel.

Seine Ankunft zu Prag.

Huß befand sich nun seit dem Jahr 1389 zu Prag. Bei dem ersten Schritte, welchen der sechzehnjährige Jüngling in diese Stadt that, überfiel ihn eine gewiße Aengstlichkeit, die er sich nicht zu erklären wußte, die sich aber bald nachher wieder verlor. Es ist eine Eigenliebe des damaligen ganz dem Aberglauben ergebenen Zeitalters, daß es überall Vorbedeutungen und Ahndungen suchte und eben darum auch leicht fand. Befremden kann es also nicht, wenn sowohl Huß als seine Freunde späterhin diesen Umstand für ein bedeutendes Anzeichen der unglücklichen Schiksale ansahen, die ihm in dieser Stadt begegne-

ten. Aber nicht so verzeihlich wäre es, wenn man noch in unsern Tagen auf solche Dinge achten wollte, die ihren leicht zu erklärenden Aufschluß in der Natur der Sache finden. Denn, um bei dem gegenwärtigen Vorfalle stehen zu bleiben, war es wohl ein Wunder, wenn ein junger Mensch, der noch nicht viel in der Welt gesehen hat und sich eben jezt einer großen Stadt nähert, wo ihm alles neu, unerwartet, und mit allen seinen bisherigen Vorstellungen unvereinbar erscheint, bei dem Anblicke eines so großen Schauspiels in eine gewiße Bangigkeit verfällt? Ist es nicht natürlich, daß bei dem Eintritte in eine neue wichtige Lebensperiode sich seiner Seele dunkle Vorstellungen zudrängen, die aus einem Gemische von Erwartung und Furcht bestehen? Muß er nicht darüber nachdenken, wie es ihm wohl an dem neuen Orte seines Aufenthalts ergehen werde?

Genug, anfänglich hatte Huß nicht Ursache, auf diese Poße weitere Rücksicht zu nehmen. Es schien, als ob sich zu Prag alle Umstände zu seinem Vortheile vereinigten. Ueberall fand er Freunde und Gönner, die sich seiner annahmen und ihn unterstüzten. Menschen, die eine gewiße Theilnahme und Aufmerksamkeit für alles verrathen, was man mit ihnen spricht, und von ihnen verlangt, die sich für alles zu intereßiren

scheinen, was uns selbst lieb und angenehm ist, finden gewiß am leichtesten ihr Fortkommen.

Einer von ihnen war Huß. Eine unbeschreibliche Willigkeit in Besorgung kleiner Aufträge, eine unverletzliche Pünktlichkeit in Erfüllung seiner Versprechen, ein geschmeidiges sich überall anpassendes Wesen lenkte alle Gemüther zu seinem Vortheile.

Insbesondere erhielt er den Beifall seiner Lehrer. Aufmerksam in den Lehrstunden, unermüdet außer denselben, fertig in seinen Antworten, getroffen vor jedem Tadel, beschämt bei jeder Zurechtweisung, nachdenkend bei jeder Ermahnung, war und blieb er der Liebling seiner Lehrer. Nichts kann einen Schüler leichter um die Gunst seiner Lehrer bringen, als wenn er ihren Kenntnissen gleichzukommen scheint. Dies letztere war freilich der Fall zuweilen mit Hußen, ohne jedoch sein gutes Vernehmen mit seinen Lehrern zu stören. Es giebt eine Art, wie Schüler ihre Vorzüge verbergen können. Und diese Art war ihm eigen.

Seinen Fleiß konnte der Mangel an Hülfsmitteln nicht hindern, sondern nur verstärken. Mit Betrübnis mußte er zwar dieses und jenes Buch bei seinem Studieren entbehren, welches ihm nützlich gewesen wäre. Entbehrung ist einmal das Loos aller jungen Menschen, die, ohne einiges Vermögen zu besitzen, sich dem Studie-

ren widmen. Ein bequemes, sorgenfreies, ruhiges Leben ist unstreitig den Wissenschaften günstiger. Es war traurig, dem jungen Huß oft die unentbehrlichsten Bedürfniße mangeln zu sehen, so groß auch immer die Unterstützung seyn mochte, die ihm von seinen Gönnern zufloß. In seiner Lage mußte er es als ein großes Glück ansehen, als es ihm gelang, in die Dienste eines Professors als Famulus zu kommen. Ein Schritt, der ihm zwar einen großen Theil von Zeit raubte, welcher auf Studieren hätte verwendet werden können, den aber die Nothwendigkeit in seinen Umständen erheischte. Neben dem wichtigen Vortheile, daß er nun für Beköstigung und Kleidung nicht mehr zu sorgen hatte, erhielt er auch dadurch Zugang zu einer großen ausgesuchten Bibliothek. Es versteht sich von selbst, daß sein lernbegieriger Geist diese mit allem möglichen Eifer benuzte.

Wer sich noch aus dem obigen erinnert, daß er schon frühen Umgang mit Mönchen gepflogen hatte, daß ihm dadurch schon eine Menge religiöser Schriften in die Hände fielen, daß sein Geist daran Gefallen und Nahrung fand, daß seine Mutter diese Richtung seines Geistes eher begünstigte, als hinderte — der wird es begreiflich finden, wenn er hört, daß Huß den theologischen Studien sein ganzes Bemühen widmete. Seine Aufmerksamkeit beschäftigten vorzüglich solche Bü-

cher, die mit der Kirchengeschichte in Verbindung standen. Was darauf nur entfernter Weise Beziehung hatte, das mußte alles gelesen werden. Jeder Winkel in Bibliotheken wurde durchsucht, und manches lange Zeit ungenuztes Historienbuch hervorgezogen und vom Staube gereiniget. Aus allem, was er las, verfertigte er sich genaue Auszüge, worin die Hauptsachen nebst den Namen und Jahrszahlen bemerkt waren. Des Abends und Morgens wurden sie immer wiederholt und traf es sich, daß ihm ein Name oder eine Jahrszahl unglücklicher Weise entfallen war, so legte er sich selbst dafür gewiße Strafen auf.

Der Zufall wollte es, daß ihm einmal Märtyrererzählungen in die Hände fielen. Größtentheils elende Produkte, woran die damalige Welt vorzüglich reich war. Aber hier traf es ein, daß auch aus dem schlechtesten Buche Nuzen gezogen werden kann. Ich sage gewiß nicht zu viel, wenn ich behaupte, das Lesen dieser Schriften bildete ihn zum Theil zu dem Manne, welcher er hernach wirklich wurde. Man hat diesen Umstand in seinem Leben für viel zu unbedeutend angesehen, als er wirklich ist. Mir scheint er so wichtig zu seyn, daß ich daraus eine Menge seiner folgenden Handlungen ableiten will. Er gab seiner ganzen Denkungsart eine neue Richtung, und seinem Charakter eine neue Spannung. Wenn man weiß, daß große Männer

oft durch einen kleinen Umstand, der ihnen in der Jugend begegnete, und dem man entweder gar keinen oder doch einen sehr geringen Einfluß hätte zuschreiben sollen, erst zu solchen Unternehmungen fähig oder geneigt gemacht wurden, wodurch sie sich nachher auszeichneten; so wird man mir beistimmen, wenn ich auf diesen Punkt ein solches Gewicht lege.

Huß wurde zum Theil Huß durch das Lesen dieser Märtyrergeschichten, die er auch sehr häufig in seinen Schriften citirt. Es gieng ihm nahe, unschuldige Menschen den fürchterlichsten Martern ausgesezt zu sehen. Ihre Unschuld erregte bei ihm Mitleiden, Mitleiden Bewunderung, Bewunderung Selbstgefühl, und Selbstgefühl Kraft. Stundenlang überlegte er mit einer strengen Selbstprüfung, ob auch er zu einer solchen standhaften Duldung fähig wäre. Er sahe noch jezt Irthümer im Schwange gehen, wogegen sich schon viele andere aufgelehnt hatten. Sein Muth erwachte und er fand sich groß genug, das zu bestreiten, wovon er den Ungrund einsah. Das war die Folge seiner Gedanken, die nach und nach durch seine Seele dämmerten. Das ist der Gesichtspunkt, woraus sich vieles in seinem folgenden Leben beurtheilen läßt.

Zur Rechtfertigung dieser Behauptung mag folgender Vorfall hier seinen Platz haben. Huß hatte einst einen ganzen Nachmittag zu seinem

willkürlichen Gebrauch übrig, und ohne langes Besinnen wurde der Entschluß gefaßt, diese Zeit auf seine Lieblingslectüre zu verwenden. Das Leben des heiligen Laurentius war es, welches seine Lesesucht diesmal befriedigen sollte. Er las mit einer Begierde, die mit jedem neuen Blatte immer mehr anwuchs. Er wurde oft weggerufen und gestört. Und war es sonst seine Art nicht, kurze und verdrüßliche Antworten zu geben, so that er dies heute. Und wer wollte ihm das nicht verzeihen? Von der einen Seite eine Stimmung der Seele, die gerade rührender Eindrücke empfänglich war, und auf der andern ein Buch, welches seinem Seelenzustande entsprach — beides traf zufällig zusammen. Die Betrachtung der Leiden jenes Mannes, die Ueberzeugung von der Unschuld desselben, die Vorstellung von seinem zu erwartenden Lohne, die Bewunderung seiner heldenmäßigen Standhaftigkeit und dabei ein vergleichender Blick auf sich selbst erfüllte ihn mit einer solchen Wärme, daß — man höre, was doch durchgängig als gewiß erzählt wird — er in ein neben ihm loderndes Kaminfeuer seine rechte Hand hineinsteckte, um einen Versuch zu machen, welche Probe er in der Ertragung des Schmerzes ablegen könne!

Nur mit Mühe konnte sein Stubenpursche, der, wie vom Schlag gerührt, darüber erschrocken herzusprang, ihn von einem so raschen Vor-

haben zurückhalten. Huß, als ob ihm nichts geschehen wäre, rief hitzig: „Bruder, ob ich „es wohl dem Manne in dem Buche da nach„thun kann! Da nimm und lies, was dieser „duldete!“ Der vielversprechende Jüngling! Es scheint, als ob er sich gegen die Schmerzen im Feuer im voraus hätte wafnen wollen.

Drittes Kapitel.

Seine Beförderung zum Predigtamte.

Huß hatte schon viel gelesen, gelernt und erfahren, als er erst sein zwanzigstes Jahr antrat. Allein er hatte dies mit den mehresten großen Männern gemein, die in der Geschichte Aufsehen erregt haben. Denn wer in seinem Leben etwas ausrichten will, der muß sich dazu jung vorbereiten. Es war das Jahr 1393, als er Bacalaureus und im dritten Jahre darauf Magister wurde. Sein stilles, eingezogenes Betragen und noch mehr sein deutlicher vernehmlicher Vortrag war auch Ursache, daß man ihm im Jahre 1400 das Pfarramt in der Capelle Bethlehem zu Prag übertrug. Eine Kirche, die Johann Mühlheim, ein reicher Mann, für die Universität

bestimmt und mit vielen Stiftungen sowohl zu ihrer Erhaltung, als zur Besoldung eines eignen dabei anzustellenden Predigers versehen hatte. Huß war also beides zugleich, Prediger und Lehrer bei der Universität.

So wie sich jezt seine Geschäfte vermehrten, so vermehrte sich auch sein Fleiß. Man erzählt, daß, als er zum erstenmale in dieser Kirche predigte, er den Text nicht gleich finden konnte, worüber er predigen wollte. Ein solcher, im Grunde nichts bedeutender, Umstand wird doch sehr oft einem Manne von Unverständigen zum Verbrechen angerechnet, und auch der beste Prediger hat Mühe, durch desto größere Aufmerksamkeit auf alle Umstände aus dem Andenken kleiner Seelen die Rückerinnerung an einen solchen Vorfall zu verdrängen. Aber man setze sich in jene abergläubische Zeiten zurück, wo man gerade in solchen vom Zufall abhängigen Dingen Billigung oder Misbilligung Gottes zu finden glaubte, so wird man errathen können, wie sehr dieser Umstand zu Hußens Nachtheile hätte ausschlagen können. Gewiß lange Zeit hätte niemand seine Kirche besucht, denn, würde es geheißen haben, das war ein offenbares Kennzeichen, daß Gott ihm nicht gnädig ist. Aber Huß kam diesen Auslegungen glücklich zuvor. Er ließ sich durch das vergebliche Hin- und Herblättern im Buche nicht niederschlagen, legte es gelassen

bei Seite und sprach: „heute soll ich nicht aus „dem Buchstaben sondern aus dem Geiste re= „den.“ Nach dieser zweideutigen Erklärung hielt er eine rede voll Kraft und Nachdruck, die ihm alle Gemüther gewann. So half ihm eine Gegenwart des Geistes aus der Verlegenheit, die nicht nur hier sondern unter allen Umständen großen Werth hat.

Daß er ein Böhme von Geburt war, schadete und nüzte seinem Ruhme. Es nüzte ihm; denn da sich sehr viele Deutsche auf der Universität befanden, so daß sie den größten Theil der dor= tigen Lehrer und Studierenden ausmachten, so war es den gebornen Böhmen willkommen, daß ein Mann aus ihrer Mitte sich hervorthat und hinlänglich durch seine Talente bewies, wie we= nig sie die Verachtung verdienten, welche ihnen die Deutschen widerfahren ließen. Sie suchten daher alle Mittel hervor, ihn zu erheben, und glaubten in der Vergrößerung seines Ruhmes ihren eigenen zu befestigen. Von der andern Seite aber ließen die Deutschen keinen Böhmen leicht aufkommen, und jeder Gelehrte, der nicht zu ihrer Parthei gehörte, wurde unterdrückt und als ein Unwißender verschrien.

So hat mancher Mann sein Aufkommen oder seine Zurücksetzung Umständen zuzuschreiben, die nicht von seiner Gewalt abhängig sind! So viel hieng von jeher vom Stande, Geburt, Vaterlande,

Verbindungen und andern zufälligen Umständen ab! So hatte auch Huß in der Parthei der Deutschen, welche die ungleich stärkere war, eine Anzahl von Feinden und Neidern vor sich, die seinen Ruhm untergraben und seinen Bemühungen Hinderniße in den Weg zu setzen suchten. Jedes zweideutige Wort wurde von ihnen aufgestochen, jeder einer doppelten Auslegung fähiger Gedanke übel ausgelegt, jede unschuldige Handlung gemisdeutet. Wenn er predigte oder eine Vorlesung hielt, so erhob der eine Theil seine Verdienste, da hingegen der andere sie herabsezte. Hier hieß es: einen solchen Mann giebt es nicht weiter! und dort: wie gemein, wie alltäglich!

Der Weg, welchen Huß bei diesem getheilten Lobe und Tadel wählte, war der einzig sichere, welchen man unter solchen Umständen wählen kann. Er vertraute sich keiner Parthei, weder der, die ihm wohl, noch der, die ihm übel wollte. Im ersten Falle hätte er unsichere Lobredner und Schmeichler gefunden, und im zweiten hätte er selbst Schmeichler werden müßen. Beides wollte er nicht, denn beides ist eines edlen und weisen Mannes unwürdig. Das Gesetz, seiner Pflicht nach Kräften Genüge zu thun, schwebte ihm unverrückt vor Augen und war ihm ein sicherer Führer und Rather sowohl bei den Lobeserhebungen seiner Freunde, als bei den Verunglimpfungen seiner Gegner.

Ueberhaupt hatte er von den Pflichten eines Religionslehrers so hohe Begriffe, daß er bei aller seiner Anstrengung den Forderungen seines Amtes nie Genüge zu thun glaubte. Er behauptete, ein Lehrer der Religion müße vor allen Dingen das Volk reinigen von Fehlern und Lastern. Und wo er diese allmählige Reinigung — ein Ausdruck, der auch in seinen Predigten sehr oft vorkommt — unter seinen Zuhörern nicht hin und wieder bemerke, da sei und wirke er das nicht, was er seyn und wirken müße. Aus diesem seinem Grundsatze kann man schon auf den Inhalt seiner mehresten Vorträge schließen. Sie unterschieden sich von den Predigten seiner Amtsgehülfen und überhaupt der damaligen Zeit und machten zu Prag ein nicht geringes Aufsehen. Wenn andere nur mit unnützen Fabeln und erdichteten Erzählungen ihre Predigten ausfüllten, so waren die herrschenden Laster seiner Zeitgenoßen der Gegenstand, den er wählte.

Freimüthig und ohne alle verwerfliche Rücksichten erinnerte er jede Art von Menschen an ihre Obliegenheiten, und entdeckte ihnen ihre Fehler. Jeder Mensch, lehrte er, müße dienen und nicht Herr seyn wollen, welches allein Gott sei. Wer sich vor Lastern hüte und rechtschaffen wandele, der diene dem Gesetze des Herrn und werde für seinen Dienst nicht

unbelohnt bleiben. Wer aber lasterhaft lebe, und sich Abweichungen vom Recht erlaube, der sei widersetzlich und wolle selbst Herr seyn, welches große Strafen nach sich ziehe. Vorzüglich drang er auf die den damaligen Zeiten fast ganz neue Wahrheit, daß eine gesetzwidrige Handlung strafbar sei, sie habe diesen oder jenen Mann zum Urheber, und daß der Unterschied der Stände auf Verzeihlichkeit oder Strafbarkeit einer Sünde keinen Einfluß habe. Wenn jemand z. B. dem Stolze oder dem Geize ergeben sei, so sei es einerlei, ob es ein Graf oder ein geringer Mann sei. Hatte er einmal in einer Predigt ein Laster nach seiner Schändlichkeit geschildert, oder ein Vorurtheil nach seinem Ungrunde dargestellt, oder eine falsche Hofnung in ihrer Blöße aufgedeckt, so brauchte man beim Weggehen den naiven Ausdruck: er hat uns heute wieder etwas nehmen wollen. Möchte doch jeder Religionslehrer seinen Zuhörern Vorurtheile und unedle Neigungen in diesem Sinne benehmen!

Man kann aber leicht denken, daß dieser ausgestreute Saame nicht immer auf gutes Land fiel. Denn Tadel trift immer mehr den, von welchem er ausgeht, als gegen welchen er gerichtet ist. Der leztere giebt ihn mit gehäuften Zinnsen zurück. Wer sich durch Hußens Vorträge getroffen fühlte und keine Lust spürte, seinen

Ermahnungen zu folgen, ließ es gewöhnlich nicht ungeahndet. Stolze Verachtung, hämischer Spott, oder auch wirkliche Verunglimpfung und Sinnen auf Rache waren die Folgen. Zwey Vornehme, die nicht nur im Rufe der Schwelgerei standen, sondern auch wider das sechste Gebot sich Vergehungen zu Schulden kommen ließen, glaubten besonders durch seine Vorträge angegriffen worden zu seyn. Ich unternehme es nicht, zu läugnen, daß er sie kenntlich genug mochte beschrieben haben. Denn obgleich alle persönliche Angriffe, wodurch ein besonderes Mitglied der Gemeinde so deutlich beschrieben wird, daß es leicht errathen werden kann, schlechterdings nicht auf die Kanzel gehören, so hielt man dies doch in den damaligen Zeiten nicht für unerlaubt. Kurz jene Herren nahmen Hußens Eifer so übel auf, daß sie ihn bei dem Erzbischoffe förmlich verklagten, mit der Bitte, ihm diese allzugroße Freiheit für das künftige zu untersagen. Späterhin würden sie ihre Absicht leicht erlangt haben. Aber jezt, da Huß der katholischen Geistlichkeit eigentlich noch nichts in den Weg gelegt hatte, und da es eine Hauptmaxime der leztern, war ihre Gewalt über die sogenannten Laien immer weiter auszudehnen, so erhielten sie zur Antwort: Huß habe nichts als seine Schuldigkeit gethan.

Aber ganz anders urtheilte man, als Huß

nun auch seine Waffen gegen die katholische Geistlichkeit richtete und sich zum Sittenrichter derselben aufwarf. So lange noch jemand unsere Absichten befördern kann — sei es auch, daß wir sonst mit ihm nicht ganz einverstanden sind, daß wir vielmehr in vielen Stücken von ihm abweichen — so machen wir doch mit ihm gemeinschaftliche Sache, und die Vergrößerung unsers Vortheils ist der Vereinigungspunkt, in welchem unsere Handlungen mit den seinigen zusammenlaufen. Aber desto heftiger ist dann auch der Haß, welcher auf solche Verbindungen folgt, sobald der andere, ohne daß er es vielleicht weiß oder will, unserm Hauptzwecke entgegenwirkt. Dies war das Verhältnis, in welchem Huß bisher mit der katholischen Geistlichkeit stand. Gab es auch zuweilen Mislaute unter ihnen, welche dem allgemeinen Tone nicht recht anpaßend waren, so wußte man sie doch noch, so viel sich immer thun ließ, zu einem vortheilhaften Einklange einzuleiten.

Aber wenn nun Huß die Sitten der römischen Geistlichkeit selbst angrif, so war das ein zu greller Miston, welcher auf einmal alle Harmonie störte und aufhob. Daß aber dies Huß that, war unvermeidlich. Er mußte entweder blind genug oder Heuchler genug seyn, wenn er ihre Blößen nicht sehen und aufdecken sollte. Es erweckt uns diesmal keine große Begriffe von

ihrer sonst bekannten Schlauigkeit und Klugheit, daß sie diese so ganz natürliche Wendung, die Hußens Blicke nehmen mußte, nicht voraus berechneten, sondern ihn noch so lange ihres Schutzes würdigten. Nur dadurch kann man sich dieses Räthsel noch erklären, wenn man annimmt, daß sie viel zu sehr sich und ihrer Macht vertrauten, als daß sie hätten befürchten sollen, er könne sich daßelbe gegen sie selbst erlauben, was er sich gegen andere erlaubte.

Es ist Pflicht, gegen jede Nachricht von Dingen, die zur Schande der Menschheit gereichen, so lange Mistrauen zu hegen, bis sie unwidersprechlich bewiesen sind. Zweifel, die dagegen gemacht werden, zeugen wenigstens von einem Herzen, dem die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts und das Steigen oder Fallen der Sittlichkeit nicht gleichgültig sind. Aber wenn man auch, diesem Grundsatze zu Folge, von den Erzählungen, die von dem Verfall der Sitten unter der damaligen böhmischen Geistlichkeit gemacht werden, einen großen Theil abzieht und für Uebertreibnng hält, so mnß man doch immer noch eine sehr schlechte Meinung davon faßen.

Von dem Amte eines christlichen Religionslehrers konnte man keinen andern Begrif haben, als daß ein solcher von allen den Gesetzen unabhängig sei, welchen die übrigen Menschenklassen

unterworfen sind, und ungestraft sich alles erlauben könne, was andern große Verantwortung zuzieht. Auf Ausbreitung und Uebung christlicher Gesetze hinzuwirken, richtige Kenntniße von der Religion mitzutheilen, alle derselben zuwiderlaufende Meinungen zu verdrängen — davon wußte man nichts und staunte es an Hußen als etwas ganz Neues und Fremdes an. Müßiggang, Schwelgerei, Geiz, Stolz und Laster aller Art fanden bei ihr den gedeihlichsten Boden. Die Anekdoten, mit denen ihre Geschichte angefüllt ist, empören alles Gefühl für das Gute. Wir wollen es nicht für ausgemachte Wahrheit annehmen, wenn z. B. erzählt wird, daß ein Bischof, der zu Gaste geladen war, nach Beendigung der Mahlzeit seines Wirthes Wohnung unter dem Vorwande, er habe nicht genug Meßen lesen lassen, rein ausgeplündert habe; oder daß ein anderer auf die Frage: welches ihm das unangenehmste Geräusch sei? geantwortet habe: die Bewegung, welche seine Gäste an der Tafel mit dem Munde machten. Aber solche und tausend ähnliche Nachrichten schildern doch im Allgemeinen ihre Lebensart.

Was war natürlicher, als daß Huß, ein Mann von so zartem Tugendgefühle und von so redlicher Anhänglichkeit an Recht und Pflicht, bei dem allen nicht schweigen konnte? Von göttlichem Eifer durchdrungen, von richtiger Er=

kenntnis geleitet, und mit einer Kraft ausgerüstet, die ihm sein Selbstbewußtseyn mittheilte, sprach er laut und öffentlich von dem rechten und falschen Betragen der Religionslehrer und versuchte eine Zusammenstellung, die nicht auffallender seyn konnte. Denn er verglich immer das Betragen seiner Herren Amtsgenoßen mit dem erhabenen Charakter Jesu und seiner Apostel. Es war vorauszusehen, welchen Haß diese Freimüthigkeit zur Folge haben würde. Aber diesen achtet ein Mann nicht, der von dem Gedanken an seine Pflicht geleitet wird. Statt daß die römische Geistlichkeit vorher seine eifrigste Beschützerin gewesen war, wurde sie nun seine heftigste Feindin. Sie verband sich mit noch einigen Großen, die Hußens Eifer getroffen hatte, sezten eine förmliche Klagschrift gegen ihn auf, und überreichten sie dem Könige Wenzel. Aber an diesem Herren fanden sie nicht den Mann, der ihnen eine günstige Antwort gab. Der König von Böhmen, Wenzel, viel zu fein, um sich in Händel zu mischen, von welchen er keinen Vortheil hatte, betrachtete die Fehden mit der Geistlichkeit vielmehr als Mittel zur Vergrößerung seiner Macht und seines Ansehens. „Ihr beschwert euch, erklärte er Hußens Anklägern, über seine Strafpredigten. Diese hat „schon der Erzbischof gut geheißen, was kann „ich also dagegen einwenden? Daß sie nun ge-

„gen die Geistlichkeit selbst gerichtet sind, da „sie vorher nur Männer aus andern Ständen „angiengen, ändert in der Sache nichts. Was „ihr andern zu tragen aufbürdet, müßet ihr „euch gefallen laßen, nun selbst zu tragen.“ So wenig willkommen und genugthuend ihnen diese Erklärung war, eben so wenig konnten sie dagegen ausrichten.

Hierzu kam, daß Huß eine mächtige Beschützerin an der Königin Sophie hatte. Diese Dame fühlte gegen ihn eine solche Hochachtung, daß sie sich in den wichtigsten Dingen seines Raths bediente. Da sie eine Freundin von Religion und praktischem Christenthume war, so mußte er ihr sehr oft Vorlesungen über die Lehrsätze der Bibel halten, denen sie Tage lang mit unverdroßener Aufmerksamkeit zuhörte. Er mußte sich sogar entschliessen, so wenig Lust er auch dazu hatte, ihr Beichtvater zu werden. Alle Einwendungen dagegen, die er von seiner Jugend und Unerfahrenheit hernahm, wußte sie ihm auf eine Art zu benehmen, daß er, ohne unhöflich zu seyn, nicht länger ausweichen konnte. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß die Königin einigen Einfluß auf jene Antwort des Königs hatte, da sie ihm überhaupt allen nur möglichen Schutz angedeihen ließ.

Solche günstige Umstände sind oft fähig, einen Mann kühner und unternehmender zu machen,

als er sonst gewesen seyn würde. Huß aber, welcher nicht der königlichen Unterstützung sowohl als vielmehr seiner gerechten Sache vertraute, änderte deswegen sein Verhalten im geringsten nicht. Er wurde dadurch weder heftiger noch schonender gegen seine Feinde. Seine Bemühungen für Tugend und wahre Religion blieben sich immer gleich, nur in Absicht auf die Größe seines Eifers nahmen sie täglich zu. Und er genoß auch den Lohn seiner Anstrengungen. Denn Lohn ist es für den Edlen, zu sehen, daß seine Kraftäußerungen für seine Mitbrüder nutzbar sind. Viele Gemüther gewannen nun zu Hußen Zuneigung, und erkannten die Nothwendigkeit einer Aenderung im Leben und Wandel.

Huß hatte überhaupt das eigene, daß er mit der Reinigung des Lebens seine Reformation anfieng, ehe er zur Reinigung des Glaubens und der Meinungen übergieng. Das führte ihm mehr Menschen zu, als wenn er den umgekehrten Fall gewählt hätte. Wer auf Rechtschaffenheit und Tugend dringt und sie selbst so unverbrüchlich übt — so schloßen seine Zuhörer — der kann auch in der Lehre nicht irren. Hätte Huß nicht mit jenen den Anfang gemacht, so würde er sein Ansehen nicht sobald gegründet haben.

Viertes Kapitel.

Er bildet sich zum Reformator.

Bis jezt hatte Huß nichts gethan, was ihn zum Reformator im eigentlichen Sinne des Worts geeignet hätte. Er war blos ein strenger Sittenrichter aller Stände und insbesondere der römischen Geistlichkeit. Gebräuche und Meinungen in der Kirche umzustürzen, Vorurtheile zu bestreiten, neue oder wenigstens bis jezt vergeßene Lehrsätze wieder aufzustellen, die hergebrachte Lehrform zu ändern — das kam ihm nicht in die Gedanken. Es waren ihm selbst noch keine Zweifel aufgestoßen, und regte sich ja eine und die andere Bedenklichkeit in seinem Innern gegen diese oder jene hergebrachte Meinung, so war er noch viel zu ängstlich, um sie bei sich aufkommen zu lassen, oder derselben lange nachzudenken.

Die Kirche und ihre Lehrform hatte bei ihm noch den Schein der Unfehlbarkeit. Alle eingeführte kirchliche Gebräuche standen vor ihm noch mit einer Heiligkeit umgeben, die er nicht anzutasten wagte. Mit einem Worte, er ließ es sich jezt noch gar nicht beikommen, nur das zu versuchen, was er hernach wirklich ausführte.

So geht es sehr oft in der Welt. Die wenigsten Köpfe ahnden anfänglich nur das, was sie späterhin leisten. An einen lange vorher gefaßten und ausstudierten Plan ist gar nicht zu denken. Von ohngefähr treten Umstände ein, die sie veranlaßen. Sie waren geschickt und fähig zu großen Thaten, aber wären sie nicht in gewiße Verbindungen gekommen, hätten sich nicht Dinge ereignet, die sie zu Unternehmungen aufweckten, man würde wenig oder nichts Großes von ihnen gehört haben. Sie gehen ihren Weg lange ruhig fort — aber nun geschieht etwas, was ihrem Geiste gleichsam einen Stoß giebt. Geschwind treten sie auf einmal aus der Dunkelheit hervor, in der sie vorher lebten. So gieng es auch mit unserm Huß.

Es war ein Zufall, aber ein Zufall von den wichtigsten Folgen, daß die königlichen Häuser von Böhmen und England damals durch Verheirathung in Verbindung standen, und daß dadurch beide Nationen in eine Gemeinschaft kamen, die vorher nie statt gefunden hatte. Ein gleicher Zufall war es, daß Hieronymus von Prag, Hußens Schüler, jezt eben von einer gelehrten Reise aus England zurückkam und die Schriften Wiklefs eines englischen Reformators nicht nur nach Prag brachte, sondern sie auch seinem Lehrer mittheilte. Ein Zufall, sage ich, der anfangs gar nichts besorgen ließ. Denn

Huß zitterte bei dem Anblicke dieser Schriften, von deren Verfaßer er gehört hatte, daß er ein gefährlicher Irrlehrer sei, der in England manche Spaltungen verursacht habe. Er machte sogar dem Ueberbringer derselben bittere Vorwürfe, wie er sich mit diesen Schriften befaßen und sie nach Böhmen bringen könne, da doch nach dem allgemeinen Urtheile in denselben nichts als schändliche Angriffe auf Religion und Christenthum enthalten wären.

Ach wie bereute späterhin der gute Mann die Sünde, etwas auf bloßes Hörensagen zu verdammen, das man selbst noch nicht geprüft und seiner nähern Beschaffenheit nach untersucht hat. Und diese Reue erfolgte gar bald. Denn als er eben in frommer Verlegenheit diese Bücher mit zitternder Hand ungelesen wieder zurück geben wollte, bat man ihn nur, vorher einige Zeilen zu lesen. Er willigte ein und fand zufälliger Weise gerade in dem wenigen, was er las, eine richtige Zergliederung von den Pflichten eines Religionslehrers, so wie er sie sich selbst schon gedacht und auch schon öffentlich gelehrt hatte. Vielleicht wußte man, daß gerade diese Erklärung mit seinen Ueberzeugungen übereinstimmen würde, und mochte schlau genug diese Stelle ausgesucht haben, um ihn zum weitern Lesen des Buches zu locken. Man verfehlte seine Absicht nicht. Huß entschloß sich, die Schriften

zur Hand zu nehmen, mit dem festen Vorsatze, immer auf seiner Hut zu seyn und sich durch nichts so leicht in seinem Glauben irre machen zu laßen. Aber was geschah?

Der anfängliche Widerwille gegen den Verfaßer verwandelte sich in Mistrauen, Mistrauen in Vorsicht, Vorsicht in Annäherung, Annäherung in Beifall, und Beifall in Liebe und Hochachtung. Er ruhte nicht eher, bis er damit fertig war, und ein: „das hätte ich nicht „geglaubt!“ war auch hier der Ausruf, der gewöhnlich das Bekenntnis einer Schwachheit einschließt. Zwar fand er darin nicht lauter neue Wahrheiten, die ihm nicht zum Theil schon selbst eingeleuchtet hätten, aber doch alles mit neuen Gründen und mit neuer Kraft dargestellt. Es war ein Gefühl der Schaam von der empfindlichsten Art, das ihn jedesmal überfiel, so oft er sich des harten Urtheils erinnerte, welches er vorher über den Engländer gefällt hatte. Wie oft bat er es ihm im Geiste mit einer Wehmuth ab, mit welcher nicht leicht Abbitten geschehen können! Wie fürchtete er, daß man es mit andern Freunden der Wahrheit eben so machen und sie ungeprüft verdammen könne! Wie hielt er diese traurige Selbsterfahrung allen seinen Bekannten und Freunden zur immerwährenden Warnung war! Wie sehr dankte er endlich Gott

für den glücklichen Augenblick, wo ihm jene Schriften zuerst überreicht wurden!

Eine solche Revolution im Innern der Seele war noch nie mit ihm vorgegangen. Er war wie neu belebt und gestärkt. Wenn es überhaupt angenehm ist, da, wo man lange furchtsam und ängstlich gearbeitet hat, unvermuthet einen Mann zu finden, der noch mehr gewagt und bewerkstelliget hat, so war es für Hußen die größte Beruhigung zu bemerken, daß er nicht allein für die gute Sache eifern, sondern daß schon Wiklef noch mehr Misbräuche gerügt und Irrthümer bestritten habe. Diese Bemerkung, die für ein zartes, ängstliches und vom Stolze weit entferntes Herz so angenehm ist, gab ihm neuen Muth und Entschlossenheit. Er mußte nun Wiklefs sämmtliche Schriften besitzen, und las nach und nach auch solche, wo von Glaubenspunkten die Rede war, ohne Anstoß und Aergernis. Ein Glück war es, daß er erst diejenigen Schriften ergrif, wo Wiklef wider die vernachläßigte Kirchenzucht eifert. Denn hierinn hatten beide gleiche Gesinnungen. Dadurch hatte sich Wiklef bei ihm so viel Vertrauen erworben, daß dieser ihm nun auch in den übrigen Lehrsätzen beipflichtete und so immer Schritt vor Schritt weiter geführt wurde. Huß fühlte es so gut, wie viel er diesem seinem Lehrer zu verdanken habe, daß er Wiklef einen Engel nannte, der vom

Himmel gesandt sei, das Menschengeschlecht nach langer Dunkelheit durch das Evangelium wieder zu erleuchten.

Es bedarf nicht erst einer weitläuftigen Bemerkung, welchen Einfluß diese neue Bekanntschaft auf Hußens Bemühungen hatte. War er vorher schon muthig allem dem, was er als unrecht erkannte, entgegen gegangen, so hatte dieser Muth jetzt neuen Zuwachs erhalten, weil seine Kenntniße sich vermehrt hatten. Unverändert arbeitete er daran, sowohl durch Vorlesungen bei den Studierenden, als auch durch Predigten bei dem Volke Finsternis in Licht zu verwandeln. Er studierte und dachte immer mehr den Wahrheiten nach, welche die Bibel enthält, und sonderte sie von den Zusätzen ab, die sich seiner Meinung nach nicht aus der Schrift beweisen ließen. Am meisten entbrannte er gegen solche Irrthümer, welche nachtheiligen Einfluß auf das Thun und Lassen der Menschen haben. Wo jemand sich seiner Pflicht entziehen, und unter dem Deckmantel der Religion Fehler beschönigen wollte; der hatte seinen Angrif zu fürchten.

Gelegenheit zum Unwillen gab ihm daher das treulose und schändliche Verfahren der Prager katholischen Geistlichkeit gegen den König Wenzel. Da dieser Herr in österreichische Gefangenschaft gerathen war, so bediente sich dieser seiner

Unglücksfälle, um seine Macht ganz zu beschränken. Hier fand Huß sich veranlaßt, die damals ganz neue Lehre einzuschärfen, die Geistlichkeit sei den Pflichten gegen die Obrigkeit nicht entnommen; es sei schändlich, sich vom Gehorsame gegen dieselbe los zu machen, wenn sie ausser Stand sei, Ungehorsam zu ahnden u. s. w. Das waren zu bittere Wahrheiten, die er gewiß schon jetzt hätte theuer büßen müssen, wenn nicht zu seinem Glücke der König wieder mit bessern Aussichten nach Böhmen zurückgekommen, und es seinen Feinden unmöglich gemacht hätte, dem Vertheidiger seiner Gerechtsame zu schaden.

Die Wiederkehr der Prager zum Gehorsam gegen den König war zum Theil selbst Hußens Verdienst. Der Eifer, mit welchem er sich über die bürgerlichen Pflichten auf der Kanzel erklärte, die Wärme, mit welcher er besonders für den König sprach, die Schilderung der traurigen Folgen, welche die bisherige Unordnung unter des Königs Abwesenheit gehabt hatte, die Erinnerung an das Unglück eines Staats, in dem jeder regieren und keiner gehorchen wolle, machte auf alle Gemüther so großen Eindruck, daß Friede und Einigkeit zwischen dem Könige und seinen Unterthanen bald wieder hergestellt war.

Fünftes Kapitel.

Er widersetzt sich den päbstlichen Ablaßpredigern.

Aber jetzt ereignete sich etwas, wodurch er auf einmal eine Menge von Feinden wider sich erregte. Der Pabst Bonifacius der Neunte hatte nach Böhmen seine Ablaßprediger geschickt, die für ein bestimmtes Geld Erlassung der kirchlichen Strafen für grobe Verbrechen ertheilten. Die Quelle dieser Handlung war, wie bey seinen Vorgängern, Habsucht. Ein Laster, das überall sich nach Befriedigung umsieht. Aber die Sache selbst hatte die nachtheiligsten Folgen. Denn einmal wurde damit jener schändliche Aberglaube nicht nur begünstiget, sondern auch wirklich erzeugt, als ob man gegen Erlegung einer gewissen Summe Geldes vor Gott von allen Sünden losgezählt werde und ungestraft fortsündigen könne. Und welcher Mensch von gesundem Verstande kann wohl diesen Wahn mit den Begriffen der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes zusammenreimen? Wer erschrickt nicht, wenn er nur obenhin den Schaden berechnet, welcher daraus für alle christliche Tugend und Sittlichkeit erwachsen muß?

Sodann hatte dieser Misbrauch auch auf die Wohlfahrt des Staates den nachtheiligsten Einfluß. Ein Land, wo man diese Betrügerey gestattete, wurde einer unermeßlichen Summe Geldes beraubt, die in die päbstliche Schazkammer floß, ohne jemals wieder zurück zu kehren.

So sehr auch der König von Böhmen aus dem lezten angeführten Grunde sich jezt dawider sezte und den päbstlichen Gesandten Einhalt zu thun suchte, so willkommen war im Gegentheile der Befehl des Pabstes der römischen Geistlichkeit, die von diesem verabscheuungswürdigen Wucher Nutzen zu ziehen hofte. Und siehe! die leztere siegte, und der königlichen Protestation ohngeachtet schaften die Sündenverkäufer eine Menge Geld außer Land. Alle verständige und redliche Männer murrten darüber, aber niemand hatte den Muth, öffentlich dagegen seine Meinung zu sagen. So sehr sie es im Grunde misbilligten, so sehr trugen sie, ihren Vortheilen zu Liebe, Bedenken, es laut zu misbilligen und sich der allgemeinen Wohlfarth anzunehmen.

Ach unselige Gewohnheit, da zu schweigen, wo man reden sollte, aber von elender Furchtsamkeit sich den Mund stopfen läßt — wie viel tausendfache Uebel hast du schon herbeygeführt! wie viel Gutes hast du schon gehindert! Ach

über die jämmerlichen Schwächlinge, die vor jedem sich bewegenden Blatte zittern und gleich ihr Alles verloren glauben, wenn sie ihre Stimme für das Gute erheben! Wohl dir, guter Huß, du gehörtest nicht zu jener verwerflichen Klasse von Menschen! Denn da niemand reden wollte, trat er an einem Sonntage auf die Kanzel, da eben eine große Menge von Menschen aus allen Ständen um ihn versammelt war, und donnerte gegen diesen abscheulichen Misbrauch mit einer Kraft, die alle Herzen erschütterte. Und was kann eine nachdrückliche Rede nicht alles ausrichten? — Hier hatte sie die unerwartete Wirkung, daß von diesem Augenblicke an nur noch äußerst wenige Menschen von dem Anerbieten der Ablaßkrämer Gebrauch machten. Hußens Rede gieng von Mund zu Mund. Selbst Ungelehrte wußten es sich zu erzählen, was er gesagt hatte. Auch die, welche nicht zugegen gewesen waren, wurden dadurch überzeugt. Und was dem Könige unmöglich gewesen war, das wurde Hußen möglich. Mühe konnte es ihn nicht kosten, Gründe aufzusuchen um seine Zuhörer zu gewinnen. Aber darin setzen wir auch sein Verdienst nicht. Andere kannten dasselbe — aber sie wollten es nicht können. „Es ist sonnenklar, sagte er, „wie wenig sich dieser Misbrauch mit den Aus„sprüchen der Bibel vereinigen läßt. Denn

„überall wird in derselben die Vergebung der „Sünde von aufrichtiger Besserung und Sinnes-„änderung abhängig gemacht. Was aber der „Schrift zuwider läuft, das kann der Pabst „nicht gebieten" das war die Art, wie er sich darüber erklärte.

Der überlegene Starke wundert sich oft, wie sein ungleich schwächerer Gegner es nur wagen kann, sich ihm zu widersetzen. So staunte der Erzbischof und sein Anhang nicht sowohl über die Sache selbst, für die er noch lange nichts fürchtete, als vielmehr über die unbeschreibliche Kekheit des geringen Mannes, welcher sich gegen ihn auflehnte. Er glaubte ihn augenblicklich zu Boden stürzen und in seine Schranken zurück weisen zu können. Als er aber sahe, daß durch diese kühne That wirklich jenem Wucher gesteuert wurde, so war er selbst ungewiß, ob er eher dem Ablaßhandel wieder aufhelfen, oder eher auf glühende Rache gegen Hußen denken sollte. Beides schien ihm gleich nöthig. Beides hätte sich auch wohl vereinigen lassen. Aber keines von beiden konnte der Erzbischof. In Absicht auf das erste hatte er die allgemeine Meinung gegen sich, die nun einmal durch Hußens Predigten gegen den Ablaßhandel eingenommen war. Und bei dem zweiten war ebenfalls große Vorsicht nöthig, da Huß von einem großen Theile des Volks und selbst von

dem Könige so viele Liebe und Unterstützung genoß.

Sechstes Kapitel.

Er wird in den Streit mit den deutschen Studierenden verwickelt.

Allein wer Rache suchen will, findet sie leicht, er müßte denn ganz schwach am Geiste seyn. Und wo hätte es der römischen Geistlichkeit jemals an List und Verschlagenheit gefehlt, wenn es darauf ankam, Gelegenheit zur Rache ausfindig zu machen? Feinde schliessen sich oft dann enge an einander an, wenn es ihr gemeinschaftlicher Vortheil erheischt, einen dritten zu befehden. Es mögen zwey Menschen noch so sehr gegen einander aufgebracht und erbittert seyn. Man zeige ihnen nur eine Seite, wo ihre Verbindung zur Demüthigung eines neuen Feindes nöthig ist, und es ist, etwas leichtes, sie für den Augenblick auszusöhnen. So wurde der Erzbischof und sein Anhang mit den deutschen Herrn der Universität zu Prag bald vereinigt, so zweydeutig auch sonst ihr Verhältnis war, sobald es darauf ankam, einmüthig über

Hußen herzufallen. Man überlegte gemeinschaftlich, daß man Hußen nicht empfindlicher kränken könne, als wenn man es dahin bringe, daß die Universität Wiklefs Werke als ketzerisch und irrgläubig verdamme. Man hofte sogar dann bald Gelegenheit zu bekommen, daß man ihn selbst, der mit Wiklef in allen Dingen übereinstimmend lehrte, zur Verantwortung ziehen könne.

Ihr Plan scheiterte diesmal nicht. Die Deutschen auf der Universität haßten Hußen zu sehr als einen Mann, dessen Gelehrsamkeit und Ansehen ihren Ruhm verdunkelte, und ihr Uebergewicht über die Böhmen streitig machte, als daß sie sich nicht hätten gewinnen sollen lassen. Stolz und Geldgeiz boten also jezt einander die Hände, um denjenigen zu unterdrücken, der beiden hinderlich war. Ueber Hußen zog sich ein Ungewitter auf, das er nicht ahndete. Es war der 18. Mai 1403, als fünf und vierzig Artikel aus Wiklefs Schriften in einer öffentlichen akademischen Zusammenkunft für ketzerisch erklärt, und alle mit dem Feuer bedroht wurden, welche es wagen wollten, sie zu vertheidigen. Diese Artikel enthielten weiter nichts, als Verbesserungen der Kirchenzucht und Vorschläge zur Abschaffung vieler Misbräuche. Ohngeachtet man Hußens mit keinem Worte gedacht hatte, so war es doch nicht schwer

zu errathen, wider wen man eigentlich zu Felde ziehe.

Das Gefühl des Unrechts, welches Wiklefen geschahe, die offenbare Versündigung an der Wahrheit, die leicht zu errathende Ursache jenes Beschlusses, die grimmige Erbitterung, die daraus hervorleuchtete — das alles zusammen genommen gieng unserm Huß so nahe, daß es ihn wirklich Mühe kostete, sich zu fassen und seinen bestürmten Geist aufzurichten. Allein ein Freund der Wahrheit kann nie sinken. Schon der Gedanke, er leide für die Wahrheit, giebt ihm einen süßern und mächtigern Trost, als alle glatte Schmeicheleien eigennützigee Heuchler dem reichen Verbrecher nicht gewähren können. Ach es giebt der Seele einen neuen Schwung, es begeistert alle Lebenskraft, es erhebt uns stolz zur Aehnlichkeit mit Gott, wenn man sich sagen kann, nur etwas für Recht und Wahrheit mitgewirkt zu haben. Diese so süße, so wünschenswerthe Beruhigung genoß unser Huß zum Ueberfluß. Immer mehrere erkannten das Unrecht, das ihm geschahe. Immer mehrere wurden von dem innern Werthe und Gehalte seiner Lehren überzeugt. Immer mehrere fühlten in eben dem Maaße Hochachtung gegen ihn, in welchem sie sich gezwungen sahen, ihm Beifall zu geben.

Dahin gehörten zwey Engländer, die im

Jahre 1404 nach Prag kamen, um mit Hußen und dessen Freunde Hieronymus Bekanntschaft zu machen. Jacob und Conrad von Kanterbury — das sollen ihre Namen gewesen seyn — waren ein paar ofne Köpfe, die schon in England Wiklefs Schriften studiert hatten, und jezt mit Hußen sich oft darüber unterredeten. Es machte ihnen Vergnügen, bey allen öffentlichen Prüfungen und Disputationen der Universität nicht nur gegenwärtig zu seyn, sondern auch selbst Theil daran zu nehmen. Sie zeichneten sich dabei so sehr zu ihrem Vortheile aus, daß ihr Name bald allgemein bekannt wurde. Auch der Neid, der sonst gern alles verkleinert, konnte ihnen das Lob nicht absprechen, daß sie Talente und Geisteskraft besäßen. Ganz besonders lenkten sie immer die Unterredung auf streitige Punkte der Religion und warfen Fragen auf, welche die anmaßliche Macht des Pabstes und das Verhalten der römischen Geistlichkeit betrafen. Ihre scharfsinnigen Einwendungen, ihre spöttischen Zweifel, ihre triftigen Gründe, womit sie immer gewafnet waren, setzten ihre Gegner nicht selten in die größte Verlegenheit. Dies und der Umstand, daß Huß mit ihnen in Verbindung stand, war hinreichend, um sie gerichtlich zu belangen. Aber außer andern geschickten Ausflüchten wußten sie durch die Erklärung aller Verantwortlichkeit zu entgehen,

daß es gar nicht ihre Absicht sei, irrige Lehren zu verbreiten, sondern daß sie nur selbst darin Belehrung wünschten, und durch Gründe und Gegengründe zur Gewisheit kommen wollten. Nichts desto weniger wurde ihre Freimüthigkeit troz der strengen Weisung, mit der man sie entließ, immer größer. Eine Erklärung, welche die Universität zu Oxford in England zur Ehrenrettung ihres Wiklefs und zum großen Lobe seiner Gelehrsamkeit sowohl als seines untadelhaften Betragens hatte drucken lassen, begeisterte die beiden Engländer zu Prag aufs neue, Wiklefs Grundsäze und Lehren zu vertheidigen. Sie unterliessen es nicht, heimlich und öffentlich wider Irrthümer, die schon Wiklef und Huß gerügt hatten, scharfsinnige Untersuchungen anzustellen. Sie spotteten hin und wieder über das ausschweifende Betragen der katholischen Geistlichkeit, über die Anmaßungen des Pabstes u. s. w.

Allein ein Einfall, den sie ziemlich glücklich ausführten, erreichte ihren Zweck eher, als alle gründliche Disputationen. Er war wenigstens mit kluger Rücksicht auf die Fassungskraft des gemeinen Volks berechnet. Die Engländer baten nämlich ihren Wirth um Erlaubnis, einen Saal in seinem Hause mit Gemählden versehen zu dürfen. Der Wirth, der nichts argwohnte, war dies um so mehr zufrieden, je mehr er von

ihren reichen Beuteln Gewinn hatte. Hätte er aber errathen können, was sie jezt im Sinne hatten, er würde sich um vieles Geld nicht dazu haben erkaufen lassen.

Die Bildergallerie, die sie nun aufstellten, war folgende. Auf der einen Seite wurde ein Gemählde angebracht, welches Jesum in dem Zeitpunkte darstellte, da er ganz arm und prachtlos, auf einer Eselin reitend, in Jerusalem einzog, und seine Jünger hinterher baarfuß und eben so schmucklos ihren Lehrer begleiteten. Auf der andern Seite sahe man den Pabst auf einem schönen, stolzen, mit Gold und Edelsteinen geschmückten Roße einhertraben. Vor ihm ritten Soldaten mit Schwertern und Spiessen. Darauf folgte ein Chor mit Trompeten und Paucken, und dahinter wohlbeleibte Cardinäle, an deren Anzuge Schmuck und Pracht verschwendet war.

Diese frappante Zusammenstellung von Einfachheit und Ueppigkeit ließ auch dem dümmsten Kopfe keinen Zweifel über den Sinn dieses Stücks übrig. Der Gedanke war zu gut ausgesonnen, als daß er die bezweckte Absicht verfehlen sollte. Nichts konnte dem Ansehen des Pabstes und seiner Anhänger unter dem gemeinen Volke größern Schaden thun. Alles strömte herzu, und wer es gesehen hatte, der lockte gewiß zehn andere zu gleicher Absicht hin-

zu. Es war grob und schlecht gemahlt, aber es machte mehr Eindruck, als nur ein vollendetes und künstliches Gemälde machen kann. Denn es ist bekannt, daß es in sehr vielen Fällen weit mehr wirkt, eine Sache lächerlich zu machen, als sie gründlich widerlegen.

Es muß ein schönes Schauspiel für den Beobachter gewesen seyn, die verschiedenen Aeusserungen der versammelten Menge über die aufgestellten Gemälde zu bemerken. Jeder offenbarte durch Mienen, Blicke und Bewegungen seinen Charakter und seine Gesinnungen. Hier stand einer in stummem Staunen begriffen; dort machte ein anderer bedenkliche Mienen. Hier verbarg der eine seine Unzufriedenheit; dort wollte ein anderer vor Lachen zerplatzen. Hier beobachtete der eine tiefes Stillschweigen; dort fieng der andere mit seinem Nachbar ein Gespräch an. Hier brütete ein Mönch schon heimliche Rache; dort ließ sein College sich lauter hören. „Nein, das ist zu arg!" rief die Clerisei, und schwer würde ihr unversöhnlicher Haß die beiden Engländer getroffen haben, wenn sie nicht bei guter Zeit sich davon gemacht hätten.

Jezt waren ihrer Verfolgungssucht nur noch Huß und seine Freunde Preis gegeben, die man nicht nur im Verdachte eines heimlichen Mitwissens hatte — welches auch nicht unwahr-

scheinlich ist — sondern die auch im billigenden Tone davon gesprochen haben sollten. Kein Schimpfname war zu entehrend, keine Absicht zu niederig, kein Gedanke zu unedel, den man nicht ihnen beigelegt hätte. Feinde des Christenthums, Verächter Gottes, Aufwiegler, Friedensstörer, Auswürfe des menschlichen Geschlechts — das alles sollten sie sein, blos deswegen, weil sie das ärgerliche und anstößige Leben der Geistlichkeit mit der edlen Einfalt und dem prunklosen Wandel Jesu und seiner Apostel zu vergleichen unternommen hatten.

Und bei diesen Verunglimpfungen blieb es nicht. Der Mann sollte es theuer büßen, was auf sein Anstiften geschehen sein sollte. Man lief zum Erzbischof, und von diesem zum König und von diesem wieder zum Erzbischof. Beide gaben wenig tröstende Antworten. Der eine, weil er nicht konnte, so gern er auch Hußen und seine Anhänger augenblicklich vertilgt hätte. Der andere, weil er nicht wollte. „Ei, sprach „der König, laßt mir Hußen gehen! diese Gans „soll mir noch goldene Eier legen.“ Eine Anspielung auf Hußens Namen, welche in der böhmischen Sprache eine Gans bedeutet.

Von dieser Seite war also gegen ihn nichts anzufangen, aber von einer andern desto mehr. Sobald man einen bedeutenden Mann stürzen will, so wendet man sich entweder nach oben

oder nach unten. Daß erste, nämlich Hülfe bei dem König und den Großen des Reichs zu suchen, hatten sie jezt vergeblich versucht. Das zweite blieb ihnen noch übrig, das Volk und die Studierenden zu Prag gegen ihn einzunehmen, und üble Meinungen von ihm zu verbreiten. Dieser elenden Kunst bedienten sie sich aber mit vielem Glüke. Ich weiß selbst nicht, ob die Art, wie sie diese ihre Absicht erreichten, oder sie selbst mehr unsern Abscheu und Eckel verdienen. Mit der einnehmendsten Ueberredung, mit der heuchlerischen Miene des Patriotismus, mit verstellter Herablaßung, mit anscheinender heißer Liebe zur Religion, ja sogar mit den unverschämtesten Lügen wußten sie Hußen viele Gemüther abzulenken, die mit allem, was er that, vorher wohl zufrieden waren. Schon glimmte der Funken der Zwietracht! Schon wollte die Flamme lodern, bis sie endlich im Jahre 1405 in ein wirkliches Feuer ausbrach.

Es kam jezt zu offenbaren Feindseligkeiten zwischen den deutschen Studierenden, an welchen sich immer bald ein größerer bald ein geringerer Haufe von dem Volke anschloß, und den Böhmen, den Anhängern Hußens. Lezterer sah diesen Irrungen, als ein Freund der Einigkeit und der Ruhe, nicht unthätig zu. Bald flößte er seinen Freunden schonende und duldende Gesinnungen ein, bald ermahnte er die feindliche

Parthei zum Frieden. Allein durch diß alles erlangte er weiter nichts, als daß er demohngeachtet als der Urheber von allen Zwistigkeiten bei Uebelgesinnten galt. Mit demselben Rechte, mit welchem man dem Unterdrückten, der seine Ehre gegen Verunglimpfungen rettet, die Schuld geben kann, wenn daraus Streitigkeiten entstehen.

Es ist wahr, seine Anhänger die Böhmen mochten oft etwas sagen oder thun, was ihre Gegner noch mehr reizen und der guten Sache nachtheilig sein konnte. Diesen Verdacht zog vorzüglich, Hußens Freund, Hieronymus auf sich. Junge, feurige, rasche Männer können am wenigsten Unrecht geschehen lassen. Einer von ihnen war dieser. Aber Huß, der sein aufbrausendes, leicht zu reizendes Temperament kannte, und die schädlichen Folgen deßelben berechnen konnte, ruhte auch nicht eher, bis er ihn einstweilen wieder aus Prag entfernt, und zu einer abermaligen Reise ins Ausland bewogen hatte. Beweis genug von Hußens friedliebender Denkungsart!

Hiezu kam, daß sich an die Sache der Religion, die man eigentlich zu vertheidigen vorgab, wie es zu gehen pflegt, noch andere Absichten anschloßen. Oft genug war die Religion nur das umgeworfene Kleid, womit man andere Gestalten verbergen wollte. Den Böhmen war

es lange schon ein Stein des Anstoßes gewesen, daß die Deutschen auf ihrer vaterländischen Universität mehr Begünstigungen und Vorzüge genoßen, als die Eingebornen. Sie glaubten also nur für die Rechte des Landes zu streiten, wenn sie sich mit Hußen gegen die Deutschen vereinigten.

Sobald aber diejenigen, die sich mit jemanden verbinden, noch mehrere Absichten durchsetzen wollen, als der Verbündete — kann da wohl der leztere die Gemüther der Uebrigen so lenken, wie er will? Oder kann ihm da alles Schuld gegeben werden, was seine Anhänger thun? — Diß vergißt man in der That zu überlegen, wenn man Hußen für den Urheber dieser Unruhen ausgeben will. Wie wenig sie Huß billigte, sieht man auch daraus, daß er die Seinigen veranlaßte, die Streitsache dem König zur Entscheidung zu überlaßen und dringend um seine Vermittelung zu bitten. Aber dieser Herr schien dabei eine Gleichgültigkeit zu beweisen, die zwar mit seinem Charakter übereinstimmend, aber damals allen unerklärbar war. „Wir können leicht zusehen, gab er zum Bescheid, wenn sich die Böhmen mit den Deutschen raufen!" Ein Ausspruch, der deutlich genug zu verstehen giebt, daß er aus diesen Spaltungen Nuzen zu ziehen hofte.

Aber dieses unverzeihliche Zusehen wirkte auf

beiden Partheien mehr, als er anfangs vermuthete. Die Deutschen hatten nun von Seiten des Thrones nichts zu fürchten, und konnten sich allen den Entschlüßen überlaßen, welche ihnen ihre Verfolgungssucht und ihre Leidenschaften eingaben. Und die Böhmen fanden nur noch in ihrem Muthe, und in ihrer Kraft das Mittel, um den Gegnern das Gleichgewicht zu halten, und gefährliche Angriffe von sich abzuwehren. Die Gemüther wurden gegenseitig immer erhizter. Mit Worten zu fechten, gnügte ihnen nicht mehr. Man grif zu den Waffen, und es kam im Jahre 1406 auf dem sogenannten Obstmarkte zu Prag wirklich zu einem Kampfe, in welchem außer neun Personen, die auf der Stelle todt blieben, noch viele andere gefährlich verwundet wurden.

Die Deutschen glaubten die Oberhand behalten zu haben, weil auf ihrer Seite die wenigsten geblieben waren, und spotteten triumphirend der Besiegten. Die Böhmen verdroß diese Beschämung von neuem, und so wurde die Sache immer ärger. Der König sahe nun wohl ein, daß er sich in den Folgen verrechnet hatte, und daß es seine Pflicht gewesen sei, eher mit seinem Ansehen den Unruhen vorzubeugen. Daß er sich nicht in Streitigkeiten über Meinungen mischte, war ihm nicht zu verdenken. Aber da es zu Störungen der öffentlichen Ruhe und zu

groben Thätlichkeiten kam, hätte er mit seiner Macht hervortreten sollen. Und demohngeachtet nahm er jezt noch nicht einmal Theil daran, weil er befürchtete, die eine Parthei noch mehr zu reizen, wenn er sich für die andere erklärte. Eben so wenig konnte Huß in den Wunsch der Böhmen einstimmen, die nicht eher ruhen wollten, bis sie mit den Waffen in der Hand ihre Rechte geltend gemacht hätten. Das war schon an sich ein thörichtes Beginnen, da die Zahl der Gegner ihnen weit überlegen war, aber noch mehr um deßwillen, weil Huß alle Selbsthülfe als unrechtmäßig verwarf.

Während nun die Deutschen in Verbindung mit der römischen Geistlichkeit sich noch immer jede Art von Neckereien und Spotte gegen die Böhmen erlaubten, und jeder von den leztern, der sich nur öffentlich sehen ließ, beschimpft wurde, war der raschere Hieronymus von seiner Reise zurückgekommen. Seine ganze Nation drang nun in ihn, und durch ihn in Hußen selbst, eifrig darauf zu denken, wie man ungestört seine Ehre behaupten könne. Lange sann man hin und her und lange konnte man nichts ausfindig machen. Es wurden Pläne entworfen und wieder bei Seite gelegt. Der eine wollte rathen und konnte es nicht; der andere konnte es, sein Rath wurde aber nicht angenommen.

Aber Berathschlagungen müßen auch lange dauern, wo die Häupter von so ganz verschiener Denkungsart sind. Huß und Hieronymus waren unterschieden, wie Muth und Verwegenheit sich unterscheiden. Hätte man immer dem leztern gefolgt, so wäre es schon längst wieder zu offenbaren Feindseligkeiteu gekommen. Huß beschloß, in dieser traurigen Lage sich an den König zu wenden und ihm die traurige Lage vorzustellen, in welcher sich seine eingebornen Unterthanen befänden. Da nun auf der andern Seite wieder die Deutschen mit ähnlichen Klagen in ihn drangen, so gab der König zur Antwort, beide Partheien möchten sich vereinigen, sonst werde er zu ihrer Demüthigung seinen Koch zum Rector der Universität machen. Ein Scherz, der bei einer so wichtigen Sache ganz seine Absicht verfehlte und von den Deutschen nur noch mehr gebraucht wurde, um die Böhmen zu kränken.

Endlich erfanden die leztern in ihrer Verlegenheit ein Mittel, das auch selbst Hußens Billigung erhielt. Man kam nehmlich darin überein, sich alle Beschimpfungen der Deutschen gern gefallen zu lassen, wenn man nur die etwas zu weit ausgedehnten Rechte derselben in Universitätssachen um etwas einschränken könne. Wenn nämlich bei der Universität ein Amt besezt oder sonst etwas beschlossen und gestimmt

werden sollte, so hatten die Böhmen als die Eingebohrnen des Landes nur eine Stimme, und die Baiern, Pohlen und Sachsen, — die man insgesamt unter dem allgemeinen Namen der Deutschen begrif — hatten drei Stimmen. Von den leztern also hiengen alle Verordnungen, Wahlen und Besetzungen ab. Nun hatten die Böhmen die Stiftungsurkunde von der Prager Universität aufgefunden, in welcher es ausdrücklich hieß: der Kaiser befehle, daß diese neue hohe Schule ganz nach der Pariser eingerichtet sein solle. In der Akademie zu Paris hatten aber die Eingebornen drei und die Ausländer nur eine Stimme. Mithin, dachten sie, sei es billig und dem Willen des Stifters gemäß, daß ihnen dieses Recht auch zukomme. Dieses Recht zu verfechten, war jezt ihr eifrigstes Bestreben.

Es war der eilfte Mai des Jahrs 1408, an welchem Tage sich die ganze Universität versammelt hatte, um wieder einige erledigte Aemter zu besetzen. Hier sollte Huß im Namen seiner Nation reden und ihre Ansprüche geltend machen. Und er that es. Mit einer Wärme, die sein Inneres erfüllte, mit einer Offenheit, die niemanden scheuet, trat unser Huß vor dieser zahllosen Menge auf und erklärte: „daß die gegenwärtige Einrichtung der Universität nicht „mit den Gesetzen ihrer ersten Gründung über-

„einstimme; daß zwar im Anfange bei der ge„ringen Anzahl von gebornen Böhmen den Deut„schen mehrere Stimmen zugelassen worden wä„ren; daß es aber jezt bei dem Wachsthume der „Einheimischen äußerst unbillig sei, sie so ganz „von den Ausländern abhängig zu machen; daß „die Deutschen von ihren Begünstigungen den „schändlichsten Mißbrauch gemacht hätten; daß „den Böhmen alle Gelegenheit zu Beförderungen „und zu Ehrenstellen benommen werde; daß fast „niemals oder doch höchst selten ein Böhme von „Geburt auf einer böhmischen Universität Rec„tor oder Decanus geworden sei; daß ihr Geist „durch die entrißene Hofnung, jemals ihrer Na„tion Ehre machen zu können, niedergeschlagen „werde; daß es kein Wunder sei, wenn unter „ihnen alle Lust und Liebe zu den Wissenschaf„ten und der Eifer, etwas Großes und Aus„gezeichnetes zu wirken, unterdrückt werde, „u. s. w."

Aber wer unter meinen Lesern erräth nicht schon die Wirkung, welche ein solcher Vortrag auf die Gemüther der Deutschen haben mußte? Absichtlich habe ich alle die Gründe, worauf sich Hußens Beweise stützen, der Reihe nach angeführt, um jeden in den Stand zu setzen, über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit seiner Forderungen selbst entscheiden zu können, sei es auch nur, um unsere sittliche Urtheilskraft zu

üben. — Wer da weiß, daß der gewöhnliche Mensch eher alles wagt, ehe er sich seine Vorzüge und Privilegia rauben läßt, mögen sie auch auf die ungerechteste Art erworben sein, für den wird eine Beschreibung von den Eindrücken, die seine Rede machte, ganz überflüßig sein.

Alles widersprach, alles tobte. Man gieng, ohne etwas auszumachen, wieder so nach Hause wie man gekommen war, nur mit dem Unterschiede, daß Groll und Erbitterung um viele Grade gestiegen war. Bei beiden Partheien hatte es die Folge, daß man sich inniger verband und mit desto größerer Festigkeit sich vornahm, bei seinen Behauptungen zu beharren. „Jezt „oder immer verlohren." hieß es auf beiden Seiten. Jedermann wartete nun mit gespannter Aufmerksamkeit, was darauf folgen würde. Wo nur zwei Menschen in Prag zusammengiengen, da sprach man auch von den neuen wichtigen Händeln, und es gab keinen, der nicht die eine oder die andere Parthei genommen hätte.

Hußens Gegner rächten sich gleich dadurch, daß sie ihn abermals verketzerten und eine Sache, die zwar nicht mit der Religion in dem entferntesten Zusammenhange stand, doch damit in Verbindung brachten. Sie verdammten jezt wieder in einer academischen Sitzung Wiklefs Lehren und seine Glaubensgenoßen, gleichsam um zu zeigen, daß einer Parthei, deren Haupt

ein Irrlehrer, und Ketzer sei, unmöglich mehrere Rechte und Freiheiten eingeräumt werden dürften. Diese elende Rache mußte Hußen nur noch eifriger machen, einem Unwesen zu steuern, das blos in der uneingeschränkten Macht seiner Gegner Grund hatte, und bei der Academie vermöge der Stimmenmehrheit alles durchsetzen konnte. Doch blieb sein Vorsatz unverändert, ohne Zuziehung des Königs und ohne deßen Befehlen nichts eigenmächtiges vorzunehmen. Und es schien, als ob er dißmal bei ihm mehr Gehör finden und die Böhmen siegen würden.

Diß vernahmen seine Gegner nicht so bald, als sie auch schon auf den Fall, wenn der König sich wirklich für die Böhmen erklären und ihre Rechte vergrößern wollte, ihre Maasregeln nahmen. Einer ihrer Hauptanführer war ein gewißer M. Reiner, der das Geschäft übernahm, die Deutschen zur Beharrlichkeit auf ihren Rechten zu ermuntern. Man versammelte sich mehrere male, wo er jeden als einen Feigen und Ehrlosen schalt, der sich nicht jeder Einschränkung mächtig widersetzen würde. Erhielten sie eine widrige Antwort vom Hofe, so war ihr Entschluß gefaßt. Sie wollten — das war ihr Plan — sich insgesammt aus Prag wegbegeben, in der Hofnung, der König und die Stadt werde ihren Verlust und ihre Unentbehrlichkeit zur Aufrechthaltung der Universität bald empfinden,

man werde sie wieder wehmüthig zurückrufen und ihnen ihre Freiheiheiten wiederschenken. Sie freuten sich schon darauf, wie sie dann zur größten Beschämung der andern Parthei desto ungestörter zu Prag herrschen und nach Gutdünken verfahren könnten. Zu mehrerer Festhaltung dieses Vorsatzes mußten sich alle deutschen Magister eidlich verbinden, mit dem ausdrücklichen Zusatze, daß demjenigen, der demohngeachtet in diesem Falle zu Prag zurückbleiben würde, die zwei vordersten Finger abgehauen werden sollten. Das machte so vielen Eindruck, daß augenblicklich noch vor der königlichen Entscheidung ein großer Theil von deutschen Studierenden aus Furcht und Erwarten der Dinge Prag verließ.

Die königliche Verordnung blieb auch nicht lange außen, nachdem Huß die schon oben erwähnte Stiftungsacte der Universität dem Könige Wenzel überreicht und ihm die darin liegenden Gründe der böhmischen Forderungen ausführlich erklärt hatte. Ich nehme es dabei nicht über mich, wider die Muthmaßung einiger Schriftsteller etwas einzuwenden, die hier Hußen allein durch die Königin auf ihren Gemahl wirken laßen. Die nahe Verbindung, in welcher er mit ihr schon als Beichtvater, noch mehr aber als vertrauter Freund und Lehrer stand, macht es nicht unwahrscheinlich. Zu rechtferti-

gen wäre dieser Umweg allerdings nicht. Ob aber Huß deßwegen die heftigen Vorwürfe von schleichender Niederträchtigkeit, in dem Maaße verdient, in welchem seine Feinde sie ihm machten, und ob er darin nichts unedles fand, nur durch dieses Mittel den König zur Anhörung seiner rechtmäßigen Gründe geneigt zu machen — das ist eine andere Frage, die schwerlich verneint werden kann.

In dem ergangenen königlichen Befehle nun hieß es ausdrücklich: „Wenn es Pflicht ist, „für die Wohlfarth aller Menschen die genaueste Sorge zu tragen, so dürfen dabei diejenigen, die durch Ort und Zeit und andere ähnliche Verhältniße mit uns näher als andere „verbunden sind, schlechterdings nicht hintenangesezt werden. Da nun die deutsche Nation, „die nicht das Recht der Eingebornen besizt, „bei der Prager Universität, wie uns zuverläßig „berichtet worden, sich bei jeder Gelegenheit „drei Stimmen beigelegt und angemaßt hat; „die böhmische hingegen als die einzige gerechte „und wahre Erbin des Königreichs doch nur „eine Stimme geben kann, wir es aber überaus unschicklich und ungerecht finden, daß die „Ausländer begünstiget und darüber die Einheimischen unterdrückt und von allen Vortheilen ausgeschloßen werden, so befehlen wir — „daß ihr der böhmischen Nation — nach der

„Einrichtung der Academie zu Paris drei Stimmen einräumen sollt — den 27 September „1409.“

Diese Beschimpfung schien den Deutschen unerträglich zu sein. Sie führten augenblicklich ihren gefaßten Vorsatz aus. Gegen dreißigtausend deutsche Lehrer und Studierende — eine Anzahl, die von einigen Geschichtschreibern noch viel größer angegeben wird — begaben sich sofort mit tobendem Lärm, mit lauten Klagen und Schmähungen aus der Stadt. Und da die Hofnung ihrer Anführer, nach einiger Entfernung wieder zurückgerufen zu werden, fehl schlug, so sahen sie sich genöthiget, ihren Weg weiter fortzusetzen. Sachsen, Pohlen, Baiern und einige Rheingegenden nahmen die Flüchtlinge auf und die Universitäten Leipzig, Erfurt, Ingolstadt, Rostock und Krakau haben dieser gelehrten Auswanderung, die in der Geschichte die einzige ihrer Art ist, theils ihren Ursprung und ihre Entstehung, theils ihr Wachsthum und ihre Größe zu verdanken.

Es ist merkwürdig, Hußens Empfindungen bei dieser in aller Betrachtung höchst wichtigen Begebenheit zu vernehmen: „Schrecken und „Furcht überfällt mich, schreibt er, so oft ich „an jene Tage zurück denke. Gott, wie brach „mir das Herz, als ich Mann für Mann mit „störrischem Sinne die Straßen hinabziehen sahe!

„Es war mir, als wenn alle Menschen auf ein=
„mal die Erde verließen, und ich allein einsam
„und verwaiset zurückbleiben müßte. Die An=
„führer hatten mir viel übles gethan, das wuß=
„te ich. Aber ich hielt ihren Weggang, den
„ich für etwas gutes und für eine Befreiung
„von Feinden hätte ansehen sollen, für das
„Allerübelste. Bald schloß ich mich in die fin=
„sterste Kammer ein, bald lief ich selbst auf die
„Straße. Bald schwieg ich, bald bat und fleh=
„te ich. Aber alles umsonst. Bleibet, bleibet,
„wir wollen Freunde sein, rief ich. Aber sie
„hörten nicht. Hohngelächter und Schimpfre=
„den folgten auf meine Bitten. Was konnte ich
„thun, als sie und mich Gott empfehlen!"
Vielleicht kann nichts so sehr seinen liebenswür=
digen Charakter begründen, als diese Darstellung
seiner Gefühle.

Jezt hatten Huß und seine Freunde eine Men=
ge von Feinden weniger vor sich. Aber sie hat=
ten nicht eben große Ursache sich zu freuen.
Der heftigste Feind, der eigentlich jene erstern
nur zu seinen Werkzeugen gebraucht und zu An=
griffen gegen Hußen verleitet hatte — ich mei=
ne, die römische Geistlichkeit — blieb immer
noch übrig. Diese konnte jene Vorfälle um so
weniger gleichgültig ansehen, je mehr sie an den
ausgewanderten Deutschen eine Stütze verlohr,
den reformirenden Prediger zu Bethlehem mit

einigem Scheine von Gelehrsamkeit zu widerlegen. Sie kannte sich selbst zu gut, um nicht einzusehen, daß sie, allein Hußen gegenüber gestellt, nicht gewachsen sei, und daß ihre Unwissenheit mit seinen Einsichten nicht in Vergleichung kommen könne. Mit Recht mußte sie befürchten, daß Hußens Lehre immer weiter umgreifen und der päpstliche Glaube an Gewicht und Ansehen verlieren werde. Diß zu verhindern, ergriffen sie nun alle Mittel, die nur in ihrer Gewalt waren. Hatte man sich vorher der deutschen Gelehrten zu Ausführung seiner Absichten bedient, so wandte man sich jezt an die gemeine Prager Bürgerschaft, die man wider ihn aufzuhetzen suchte.

Und das war bei den gegenwärtigen Umständen nicht schwer zu bewerkstelligen. Denn wenn eine Stadt auf einmal so viele und zum Theil reiche Bewohner verliert, so muß der Handwerker und Profeßionist natürlich einen Mangel an Nahrung gewahr werden, der ihm empfindlich ist. Huß hatte zwar den größten Theil der Bürgerschaft schon längst auf seiner Seite — aber wie leicht ist es, die Gunst des Volkes jemanden zu rauben? Und hier war der Eigennutz der Bürger so sehr im Gedränge, daß es niemanden Wunder nehmen kann, wenn sich alles zu Klagen über Hußen vereinigte. Der eine wollte an Nahrung gelitten; der andere sei-

nen Freund eingebüßt; der dritte verliehenes Geld nicht wieder erhalten; der vierte sonst an andern Dingen verlohren haben, und alle Schuld traf nun — den ehrlichen Huß. Und die noch ungewiß waren, wem sie davon die Schuld geben sollten, wurden noch von andern in ihrer Muthmaßung bestärkt. Vorzüglich waren die Mönche bei dieser Gelegenheit sehr geschäftig, die von Hause zu Hause giengen und ihren Groll gegen Hußen ausschütteten. Man tobte auf allen Straßen, man schimpfte, man drohte mit Feuer und Schwert, wenn man nicht die Deutschen wieder zurück rufen und Hußen nebst den übrigen Urhebern ihres Abzugs zur Strafe ziehen würde.

Unbeschreiblich ist es, wie viel unser Huß bei diesen Vorfällen litt. Nicht der Verdruß über den Verlust von so vielen vorigen Freunden, nicht die Furcht vor dem eindringenden Volke, nicht die Besorgniß seines eigenen Lebens, sondern nur der Gedanke, ohne seinen Willen so viele Bürger zu Klagen über Mangel an Nahrung veranlaßt zu haben, grif sein zart fühlendes Herz an. Denn was die Drohungen der Volkshaufen anbelangte, so kümmerten sie ihn weniger. Es ist eine Erfahrung, die nicht viel jünger ist, als das Menschengeschlecht selbst, daß Volksfeindschaften eben so leicht erweckt als gestillt werden können. Sie bewies sich auch

jezt als wahr und gegründet. Alle Klagen hörten auf, alle Zweifel verschwanden, aller Drohungen schämte man sich, alle vorige Zuneigung kehrte wieder zurück, als Huß in der nächsten Predigt, wozu sich eben eine große Menge Menschen versammelt hatte, sein Verhalten rechtfertigte und den ganzen Verlauf der Sache mit ihren Gründen und Veranlassungen der Wahrheit gemäß schilderte. Das hieß denn nun wieder denen eine Freude verderben, die seinen Untergang so nahe glaubten.

Siebentes Kapitel.

Er wird vom Papste citirt.

Aber wie es zu gehen pflegt, Feinde nehmen und geben oft Gelegenheit, denen zu schaden, welchen sie übel wollen. Es mußte sich fügen, daß Huß selbst jezt Gelegenheit zu ihrer Verfolgung gab, die sie nur nehmen und ergreifen durften. Für jeden Mann von Einsicht mußte es nämlich ein höchst ärgerlicher Auftritt sein, da eben zu der Zeit zwei Menschen sich um die päpstliche Würde zankten, und

die schändlichsten Mittel brauchten, um nach Verdrängung und Aufreibung des andern den päpstlichen Thron allein zu behaupten. Benedict der Dreizehnte und Gregorius der Zwölfte waren es, davon jeder Papst sein wollte. Und weil der Ehrgeiz beide zu sehr feßelte und keiner dem andern nachstehen wollte, so versammelte man sich im Jahre 1410 zu Pisa, um einen dritten zum einzigen rechtmäßigen Papst zu wählen.

Huß konnte nicht umhin, wieder diese strafbaren Gesinnungen der vornehmsten Diener der Kirche zu eifern und ihren Ehrgeiz, Habsucht und Ueppigkeit mit Farben zu schildern, die nicht das vortheilhafteste Licht auf die ganze übrige römische Geistlichkeit warfen. Er sprach jezt freimüthiger als jemals sowohl wider ihre erschlichene Macht, als auch wider ihre Aufführung. Das übelste war, daß in Böhmen selbst ein Theil der Geistlichkeit bald für diesen bald für jenen Papst sich erklärte. Das gab zu mancherlei Unordnungen Anlaß, die am Ende gar in Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten hätten ausbrechen können. Das Aergerniß, welches dadurch dem Volke gegeben wurde, konnte Hußen nicht entgehen. Mit einer Entschloßenheit, die kein Unrecht geschehen läßt, ohne sich dagegen aufzulehnen, äußerte er über alle diese Vorfälle seine Misbilligung.

Der Papst, lehrte er, habe in Glaubensſachen keine größere Macht, als jeder andere Religionslehrer. Das Recht, in streitigen Religionspunkten zu entscheiden, komme allein der Schrift zu. Lehrer der Religion hätten als solche noch größere Verbindlichkeit auf sich, eines guten Wandels sich zu befleißen. Sie seien so wenig irgend einer Schuldigkeit entnommen, daß sie noch mehrere Obliegenheiten zu erfüllen hätten. Eine einzige offenbare schändliche Handlung mache sie ihres Amtes unwürdig. Man finde in der Bibel nicht eine einzige Verordnung, woraus man die Pflicht ableiten könne, sich in Klöster zu begeben Es müße auch zum offenbaren Schaden der menschlichen Gesellschaft gereichen, wenn so viele Menschen von beiden Geschlechtern sich unthätig in Klöster einschließen, und die Geschäfte, die man darin betreibe, könnten unmöglich den Beifall Gottes erhalten. — Das Gebet für die Todten sei eine Kunst, den Leuten Geld aus dem Beutel zu zaubern, welche man den Ziegeunern überlaßen müße. — Die heimliche Ohrenbeicht sei eine Erfindung, um die Herrschaft der Pfaffen zu begründen, und könne zu gar nichts helfen. Eben so sei das Fasten zwar als ein Mittel der Mäßigkeit und der Kreuzigung des Fleisches zu betrachten, enthalte aber weiter nichts verdienstliches. Die Kirchengeräthe, als Meßgewände,

Chorhemden, Kelche u. s. w. könnte man vielleicht als einen äußerlichen Schmuck beibehalten, trügen aber keine besondere Heiligkeit an sich — Bilder anzubeten, sei schändliche Abgötterei, welches nur der unsinnigste Aberglaube billigen könne. Das Abendmal nur unter einer Gestalt auszutheilen und den Nichtgeistlichen den Wein zu entziehen, sei wider die Einsetzung des Stifters und gegen den Gebrauch der ersten Kirche u. s. w.

Diese richtigen Lehren, die sich leicht noch mit andern vermehren ließen, waren im Grunde so wenig anstößig, daß sie jezt nicht leicht ein vernünftiger Mensch bezweifeln wird. Weßen Kopf nicht mit einem Wuste alter Vorurtheile angefüllt ist, oder in der Verbreitung und Erhaltung des Aberglaubens seinen Nutzen findet, der wundert sich, wie man der Kraft solcher Lehren widerstehen könne. Aber vierhundert Jahre früher waren sie so neu und eben darum so ketzerisch, daß jeder rechtgläubig genannte Mann sich dagegen empörte.

Alexander der Fünfte war kaum von der Kirchenversammlung zu Pisa zum rechtmäßigen Papste erwählt worden, als er auch sein neues Ansehen gegen den Prager Rector (welches Huß unterdeßen geworden war) behaupten zu müßen glaubte. Es erschien eine päpstliche Bulle gegen ihn vom 9 Decemb. 1409, worin nicht

nur allen die fernere Ausbreitung irriger Lehren untersagt, sondern auch Huß selbst zur Verantwortung nach Rom gefordert wurde. Was Huß dabei empfand und urtheilte, das höre man mit seinen eigenen Worten: „der Papst „kennt mich nicht, und verdammt mich doch als „den bößesten Menschen. Stelle ich mich vor „ihm, so fürchte ich weniger für mich als für „das Wort des Herrn, welchem er greulich „lästern wird. Wie schweres Eisen weiches „Holz zermalmet, so wird er mich zermalmen. „Aber das Wort des Allmächtigen wird den„noch vom Gott Israels geschüzt werden."

Er war also, wie es scheint, anfänglich geneigt, dem päpstlichen Befehle in Absicht der persönlichen Verantwortung Gnüge zu thun. Und entweder die Besorgniß, bei aller zu übernehmender gewißer Gefahr doch nichts ausrichten zu können, oder das Zureden seiner Freunde mochte Ursache sein, daß er seinen Entschluß, selbst zu erscheinen, änderte und statt seiner nur zwei Anwälde nach Rom sandte. Er bediente sich des späterhin von seinen Nachfolgern mehrmals gebrauchten Mittels, von dem durch die böhmische Geistlichkeit übel belehrten Alexander an den beßer zu belehrenden Alexander zu appelliren. Diß und weiter nichts hatte die päpstliche Verordnung zur Folge. Denn seine Gesinnungen in Absicht auf die vorgetragenen Lehr-

säße zu ändern — das konnte kein Befehl bewerkstelligen. Und seine Gesinnungen zu verheimlichen — das hielt er für niederträchtige Menschenfurcht.

„Ein Lehrer, sagt er in einer seiner Predig„ten, der Irrthümer nicht straft und falsche „Lehren nicht widerlegt, ist wie ein Stahl, der „nicht Feuer schlägt." Die Anwendung dieser Maxime machte er jezt. Niemand bemerkte auch nur die geringste Abnahme von dem Eifer und der Würde, mit welcher er vorher irrige Lehren bestritten hatte. Immer mehr Gelehrte und Ungelehrte zog die Gelehrsamkeit seiner Vorträge auf seine Seite. Selbst außerhalb Böhmen ließ man dem böhmischen Ketzer hier und dort Gerechtigkeit widerfahren. Diß hatte für ihn doppelten Vortheil: einmal fand sein Wunsch, die Lehre Jesu wieder in ihrer ersten Reinigkeit herzustellen, immer mehr Nahrung und sodann mußte sein Muth einen neuen Zusatz erhalten, wenn er sahe, daß mehrere gelehrte und rechtschafne Männer ihm beistimmten.

Seine Furcht vor Alexander dem Fünften verschwand auch bald, indem dieser mit Tode abgieng, noch ehe seine Abgesandten zu Rom angelangt waren. Nicht so leicht entgieng er den fernern Nachstellungen der Clerisei, die sich ganz zu seiner Unterdrückung vereinigt zu

haben schien, und es nur bedauerte, daß der Tod Alexanders dißmal ihre Bemühungen fruchtlos gemacht hatte. Der Domherr Andreas von Böhmischbrod — zu seiner immerwährenden Schande wird noch sein Name als der Name eines wütenden Verfolgers in der Geschichte fortgeführt — war einer der Hauptanführer. Es fehlte ihm keine derjenigen Eigenschaften, die zum Ketzermacher gehören. Schlaue List, unbeschränkter Ehrgeiz, Gefühllosigkeit gegen Recht und Unrecht, Scheinheiligkeit in äußerlichen Uebungen der Religion waren die Grundzüge seines Charakters. Oft theilt die Natur selbst solchen Personen in Mienen, Blicken und Bildung eine wohlmeinende Warnung für ihre Mitbrüder mit. Ein schleichendes heimtückisches Wesen konnte man ihm wenigstens sogleich abmerken. Lange schon war Hußens Untergang ihm ein Wunsch gewesen, dem er schon manche Aufopferung gebracht hatte. Denn gewiß das Böse läßt sich oft theuer genug bezahlen, ehe man es thun kann. Um Böses ungestraft thun zu können, wird nicht selten mehr Selbstverleugnung erfordert, als zum Guten.

Dieser Mann gieng jezt mit dem Gedanken um, den Erzbischof Sbinko zu Prag in Thätigkeit gegen Hußen zn setzen. Das war nun wirklich ein großes Stück Arbeit. Denn

Sbinko, ein unentschloßener unthätiger Herr, war zur Ausführung ausgesonnener Ränken, schlechterdings unfähig, auch wenn sie ihm von andern eingegeben wurden. Ihm fehlte es an Handlung, weil es ihm am Kopf fehlte. Und wollten andere ihm zuweilen ihren Kopf borgen, so war er zu träge, um von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen. Man erzählt, er sei nicht nur in allen Wißenschaften unerfahren gewesen, sondern habe auch nicht einmal lesen und schreiben können. Ein Beweis, wie gut damals die ersten geistlichen Aemter besezt waren! Aber Andreas von Böhmischbrod kam doch endlich hinter die Kunst, diese Maschine in Bewegung zu setzen.

Huß hatte eben an einem Sonntage den Satz vorgetragen: Menschen, die im freien Felde, in Wäldern, oder sonst irgendwo begraben würden, könnten eben so gut selig werden, als welche auf den Kirchhöfen ihr Grab hätten. Der Ort thue dazu nichts und enthalte keine besondere Heiligkeit. Es fällt in die Augen, daß diese Meinung nichts anstößiges enthielt. Aber für seine Feinde hatte sie davon mehr als zu viel. Was geschah? Huß wurde einige Tage darauf den 14 Julius im Jahre 1410 vor den Erzbischof und seinen Räthen gefordert und gefragt: ob er jenen Satz wirklich gelehrt habe? „Nicht „anders“ war seine Antwart. „Aber es ist

„ja wider alle heilige Gebräuche!“ „In der Schrift steht davon nichts, versetzte er.“ „Aber „auf den Kirchhöfen schlafen ja die Heiligen.“ „Es können ausser denselben noch heiligere Men=„chen schlafen.“ „Wer aber etwas wider die „Gebräuche der Kirche lehrt, der wird als „Ketzer bestraft, und wo du nicht wirst von „Wiklefs Lehrsätzen abstehen, wirst du der „Strafe nicht entgehen.“ „Habe ich etwas aus „Misverstand oder Unwißenheit gegen die Bi=„bel gelehrt, so will ich mich gern beßern.“ „Dazu helfe dir Gott.“ Das war, womit man ihn dißmal entließ, ohne auf seine Beweise einige Rücksicht zu nehmen. Wie war es aber möglich, Partheien zu vereinigen, deren jede von einem verschiedenen Erkenntnisgrunde ausgieng? Huß berief sich blos auf die Schrift und auf den gesunden Menschenverstand, und seine Gegner auf die Aussagen der Heiligen und alten Legenden.

Diese Vorforderung aber war nur ein kleiner Theil von der Rache, die man an ihm zu nehmen gedachte. Noch empfindlicher sollte er seine Verbrechen gegen die Clerisei büßen. Man wußte sehr gut, welchen Werth er Wiklefs Schriften beilegte, davon er selbst einen großen Theil in die böhmische Sprache übersezt hatte. Man berechnete daher im voraus die tiefe Kränkung, welche es ihm verursachen würde, wenn

man den Befehl geben würde, alle Abschriften davon in den erzbischöflichen Palast einzuliefern, und sodann Anstalt machte, sie als ketzerisch zu verbrennen. Der Entwurf und die Ausführung dieses Plans waren nicht weit von einander entfernt. Der Befehl dazu wurde öffentlich angeschlagen und jeder, der nur ein Exemplar zurückbehalten würde, mit großer Strafe bedroht.

Huß und seine Freunde trugen kein Bedenken, sich gehorsam zu bezeigen, entweder weil es die Pflicht des Unterthanen zu fordern schien oder weil sie wohl gar glaubten, es werde zu ihrer und dieser Bücher Ehre gereichen, wenn man sich nun die Mühe nähme, sie zu lesen und zu prüfen. Denn diese ehrlichen Männer konnten ohnmöglich glauben, daß man ohne alle vorangegangene Untersuchung sofort zum Verbrennen derselben schreiten würde. Weil ihnen aber doch noch einige Zweifel aufstoßen mochten, so brauchten sie die Vorsicht, daß sie den König selbst von dem ganzen Vorfalle unterrichteten, mit der Bitte, auf die Prüfung jener Schriften zu dringen, damit sie und ihre Lehre doch endlich einmal vor den Augen der Welt gerechtfertiget würden. Der König, ihren Wünschen nicht abgeneigt, sandte sogleich einen Kammerherrn mit strengen Befehlen an den Erzbischof. Aber man war entweder zu sehr verblendet und sah alle Untersuchung für überflüßig und für schon

längst geschehen an, oder zu stolz, um in diesem Punkte von der königlichen Gewalt abhängig zu sein. Genug alle Vorstellungen wurden nicht geachtet. Der Schloßhof des Erzbischofs wurde aus Furcht vor Hußens Freunden gesperrt, und mit hinlänglicher Wache besezt, in demselben ein Scheiterhaufen angezündet und über zweihundert eingelieferte Bände hineingeworfen.

Das hatte aber bei dem Volke, welches Hußen liebte, eine Wirkung, welche man nicht voraus sehen konnte. Es fehlte nicht viel, so wäre es in den Palast eingedrungen und hätte schreckliche Rache genommen. Gaßenlieder und Spottgedichte wurden verfertiget und auswendig gelernt und die ganze Stadt hallte wieder von tobenden Gesängen über die Verbrennungsgeschichte. Selbst der König und noch mehr die Königin nahmen diese offenbare Widersetzlichkeit nicht gleichgültig auf und der Erzbischof, der sonst in seinem Leben nichts bereut hatte — denn zur Reue gehört Ueberlegung, deren er nicht wohl fähig war — soll doch diesen Schritt herzlich zurückgewünscht haben.

Es thut sehr wehe, seinen Feinden selbst ehrlich und treuherzig die Mittel zu Beschimpfungen in die Hände zu geben. Diß allein sezt meine Leser in den Stand, jezt in Hußens Seele zu lesen. Wäre sein Charakter weniger edel oder zu aufbrausender Hitze geneigt gewesen,

so würde er die Stimmung des Volks zu seinem Vortheile gebraucht haben. Aber nichts von dem! Nur heimliche Klagen über Ungerechtigkeit, nur wehmüthige Aeußerungen über Herabwürdigung der Religion konnte man an ihm bemerken. „Wie ein Schaaf ehrlich seine Wolle „hingiebt, sprach er, gab ich meine Bücher „hin, ohne zu ahnden, daß man mir so sehr „ans Leben gehen würde.“ Er bedauerte das Volk, welchem man absichtlich die Decke nicht abnehmen, sondern seine Augen gegen das Licht der Wahrheit verschloßen halten wolle, damit man auf Kosten deßelben desto sorgenloser schwelgen und praßen könne. „Wir leben, schrieb er, „in der babylonischen Gefangenschaft. So wie „die Juden damals in ihrem Gottesdienste von „den heidnischen Bezwingern abhiengen und bei „allen Einschränkungen ihre Rechte nicht laut „werden durften, so schmälert jezt die Clerisei „die Gerechtsame des Volks.“

Er schrieb ein Buch über das rechte Verhalten gegen kezerische Schriften, dem er das Motto vorsezte: Prüfet alles! Hierin entwickelte er den Begrif einer Ketzerei, deßen Festsetzung bisher nur der Papst sich angemaßt und vorbehalten hatte. Man belegte nämlich alles dasjenige mit diesem Namen, was den Vorzügen der römischen Geistlichkeit nicht entsprach. Die Kennzeichen jenes Begrifs fand er in folgenden

drey Stücken: was im Widerspruche mit den Lehren der Schrift stehe, was dem gesunden Menschenverstande zuwider sei und eine Bosheit des Herzens voraussetze, das sei kezerisch zu nennen. Nach diesem Probiersteine möchte man seine und Wiklefs Schriften beurtheilen und dann entscheiden, ob jener verhaßte Name ihnen zukommen könne. Ueberdiß sei es sehr sonderbar, daß man auch diejenigen Schriften Wiklefs verbrennt hätte, die gar nicht einmal in die Religion einschlügen. Ein Beweis, das man nicht einmal die Titel von den Büchern angesehen, sondern mit blinder Wuth alles, was Wiklefs Namen führe, dem Feuer geopfert habe. Hätte Wiklef neben dem vielen Guten auch manche falsche Aeußerung unterlaufen laßen, so hätte man wenigstens den Waizen von dem Unkraute sondern sollen, wenn man ja nicht umhin gekonnt hätte, der Regel Jesu zu folgen und alles wachsen zu laßen bis zur Zeit der Erndte. Alle diese Sätze, die weiter keines Beweises bedurften, bestättigte er noch mit den Aussprüchen der Kirchenväter, auf deren Ansehen man sich doch sonst bei jeder Gelegenheit berief. „Und so will ich denn, schrieb er, von „der einmal erkannten Wahrheit nicht abweichen, „bis man mir triftige Gründe vorbringen wird. „Denn Verräther an der Wahrheit mag ich „nicht sein. Verräther ist aber nicht nur der

„Lügner, der sie ableugnet, sondern auch der „Heuchler, der sie aus Menschenfurcht nicht „offenbaret.“

Das war alles so deutlich gesprochen, daß es über seine wahren Gesinnungen keine Zweifel übrig ließ. Aber leider nur zu deutlich für seine Gegner, die nun wohl fühlten, daß er für sie nicht mehr zu gewinnen war. Dem Könige wurde eine Klagschrift wider Hußen überreicht, die in den heftigsten Ausdrücken abgefaßt war, und einen doppelten Zweck hatte. Einmal wollte man sich wegen des vorigen Vorfalls bei Hofe rechtfertigen und dann den König zu ernstlichen Maasregeln gegen die Ketzer bewegen. Man hätte aber weniger schlau sein müßen, als man zum Schaden der guten Sache wirklich war, wenn man nicht hätte voraussehen sollen, daß von den Gesinnungen des Königs wenig zu erwarten sei. Nur eine Maske sollte es sein zur Entschuldigung der darauf folgenden eigenmächtigen Selbsthülfe.

Man verbot nämlich plötzlich Hußen alles Predigen. Huß erschrack, als ihm der Befehl zugefertiget wurde. Aber es war nicht anders. Sein Staunen gieng bald in ruhige Ueberlegung über. Was sollte er thun? Sollte er gehorchen; Aber dann wäre ihm so viele Gelegenheit abgeschnitten worden, dem Volke nützlich zu sein. „Doch ja, ich wollte gehorchen, denn jedermann

„sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über „ihn hat. Aber der Erzbischof ist meine Obrigkeit nicht. Ich stehe als Universitätsprediger unmittelbar unter dem Papste." So dachte er und gehorchte nicht. Eine abermalige Appellation an den Papst war das einzige, was ihm übrig blieb. Er faßte dazu desto größern Muth, da auch die Universität zu Bologna auf Befragen der hohen Schule zu Prag das vortheilhafteste Urtheil über Wiklefs Schriften gefällt, und ihre Verbrennung als eine an denselben begangene Ungerechtigkeit gemisbilliget hatte.

Allein dieser Appellation bedurfte es gar nicht mehr, um den neuen Papst Johannes den drei und zwanzigsten erst mit Hußen bekannt zu machen. Man hatte längst dafür gesorgt, ihn bei diesem Herrn von der schlechtesten Seite vorzustellen. Der Papst aber, lieber mit andern Dingen beschäftiget, gab mehr seinen herrschsüchtigen Entwürfen, als den, wie es ihm schien, unbedeutenden Zänkereien einer theologischen Fehde Gehör. Man mußte es ihm sehr nahe legen, bis er sie seiner Aufmerksamkeit würdigte. Nur die Beschuldigung, daß Huß auch das Ansehen des Papstes in Zweifel zu ziehen wage, weckte ihn aus der vorigen Gleichgültigkeit. Kaum hatte er diese Worte gehört, als er auch ungesäumt dem Cardinal Colonna auftrug, Hußens Sache sofort zu untersuchen, und, wenn

er ihn schuldig fände, nach Rom zu fordern.

Das Bedingungswort Wenn hätte er nur weglaßen können. Denn die Sache untersuchen hieß schon im Kopfe des Kardinals ihn schuldig finden. Es war eine Nachricht, die Schrecken und Jammer verbreitete, als Hußens Citation nach Prag kam. Alle Gutgesinnte glaubten schon ihren würdigen Lehrer in Gefahr des Lebens zu sehen. Und viele von denen, die sonst weder für noch wider ihn gewesen waren, wurden jezt seine theilnehmenden Freunde.

Denn es ist ein Erfahrungssatz, der so lange gegolten hat, als Menschen lebten, daß man demjenigen, dem man gar zu offenbares Unrecht thut, eher nüzet als schadet. Mit der Größe seines Unrechts wächst die Zahl seiner Freunde. Daher auch die schlauesten Bösewichter ihren Gegner nie so weit stürzen, daß er ein Gegenstand des allgemeinen Mitleids wird, sondern ihn immer noch bei allen Kränkungen in einem Zustande erhalten, in welchem noch er Neid erwecken kann, sie müßten denn den Ausbrüchen ihres Haßes, so wie Hußens Feinde, gar keine Zeit laßen können. Daß Huß dabei ruhig war, nimmt gewiß den Menschenkenner wenig Wunder. Denn es ist süß und erfüllt uns mit Muth, auch wenn wir ihn sonst nicht hätten, sobald wir eine bekümmerte Menge um uns ver-

sammelt sehen, die an unsern Angelegenheiten Theil nimmt. Was mußte der gute Mann empfinden, als die ganze Universität, ein großer Theil des Adels und der Bürgerschaft den König einmüthig baten, ihren würdigen Lehrer nicht sinken zu lassen, sondern sich für ihn bei dieser augenscheinlichen Gefahr zu verwenden? — Er würde nicht der große Mann gewesen sein, der er wirklich war, wenn er noch der Furcht hätte Raum geben sollen.

Wenzel selbst war über den Eifer und die Wehmuth der Bittenden so überrascht, daß er ausrief: „die Leute können uns fast warm machen!" Und bei diesem Ausrufe blieb es nicht. Er beschloß in Hußens Angelegenheiten Abgesandte nach Rom zu senden. Eine förmliche Aussöhnung Hußens mit dem Erzbischoffe schien ihm aber in eben dem Grade nöthig zu sein, in welchem er den Einfluß deßelben auf den römischen Hof fürchtete. Diese sollte denn auch in Gegenwart des Hofes und vieler Vornehmen auf dem Schloße des Königs selbst auf eine feierliche Art bewirkt werden. Es schien, als ob der Erzbischof, durch diese Anstalten geschmeichelt, nicht davon abgeneigt sei. Man hätte kaum ahnden sollen, was wirklich erfolgte. Der Erzbischof erklärte öffentlich Hußens Lehre für rechtglaubig und versprach, den Papst dahin zu vermögen, daß er von Hußens persönlicher Erscheinung abstehe.

So viel feierliches die ganze Handlung hat-
te und so viel Freude und Rührung sie bei allen
Gutgesinnten verursachte, so glich sie doch mehr
einer Comödie als einer ernstlichen Versöhnung
Der König hatte zwar den Zwek, Hußens Sa-
che zu schüzen, aber gewiß ist nebenher auch
den andern, mit dem Erzbischoffe sich einen
Spaß zu machen und ihm auf eine Art zu
schmeicheln, die ihm nichts kostete. Alles ge-
schah mit zu vielen Ceremonien und mit zu gro-
ßer ausstudierter Höflichkeit, als daß es Wen-
zels Charakter ganz angemessen gewesen wäre.
Oft glückt das Unternehmen, jemanden durch
Schmeicheleien zu gewinnen, in denen für jeden
andern der bitterste Spott verborgen liegt. Es
hätte auch bei dem dummstolzen Erzbischoffe ge-
glückt, wenn er nicht schlauere Räthe gehabt
hätte. Genug, der Erzbischof fand in diesem
Vorfalle neue Nahrung für seinen Haß und war
weit entfernt, sein gegebenes Versprechen zu hal-
ten. Denn als den 14 Jannar im Jahre 1411.
die königlichen Gesandten ihre Reise nach Rom
antreten sollten, so weigerte er sich, über Hu-
ßens Unschuld sich so schriftlich zu erklären, wie
er es vorher mündlich gethan hatte. Da der
König sahe, daß von dieser Seite wenig zu hof-
fen sei, nahm er sich vor, wenigstens das zu
thun, was in seiner Gewalt stand. Er sezte
selbst ein Schreiben an den Pabst auf, worinn

er ihn wegen seiner Lehre nicht nur, sondern auch wegen seines Nichterscheinens entschuldigte. Es sei für ihn zu gefährlich, schrieb er, diese weite Reise vorzunehmen. Wollte hingegen der Papst Abgeordnete zur Untersuchung nach Prag schicken, so verspreche er ihnen allen Schuz und alle Unterstützung. Daß Huß dieses Schreiben noch mit seinem eigenen begleitete, war nur in sofern nöthig, in wiefern es große Herrn gern sehen, wenn der Bittende es nicht blos bei seinen Fürsprechern bewenden läßt, sondern sich selbst zu Füßen wirft, weil sie doch noch das Ansehen haben wollen, auch ohne Rücksicht auf Fürsprache, nur nach Gerechtigkeit zu entscheiden.

Allein hier war alles umsonst! Und wie sollte es auch nicht? Welcher rechtmäßig getadelte Mann, der weder Lust noch Willen hat sich zu bessern, wird seinem Tadler gern erlauben, ihm fernerhin seine Fehler aufzudecken. Huß hatte die römische Geistlichkeit zu sehr getadelt, als daß sie ihn frei sprechen sollte. Nichts natürlicher also, wenn auch gleich nichts unbilliger, als daß Colonna Hußen verdammte und ihn für einen halsstarrigen Ketzer erklärte.

Es war aber weit gefehlt, daß diese Ungerechtigkeit vor der Hand für Hußen schlimme Wirkungen gehabt hätte. Vielmehr vermehrte sich die Liebe des Volks in eben dem Grade,

in welchem man ihn zu Rom verdammte. Nichts konnte ihm die Herzen seiner Freunde mehr anketten, als diese Verfolgung. Was er litte, dachte man, leide er für sie. Es war daher schwer auszumachen, ob mehr Dankbarkeit oder Mitleiden die Gesinnungen des Volks leitete. Wenigstens hatte es zu beiden gleiche Ursache. Dankbarkeit belebte mehr die klügern und einsichtsvollern, welche begreifen konnten, wie viel wohlthätiges für die ganze Menschheit in seinen Belehrungen lag. Mitleiden fühlten beide zugleich, nachdenkende und einfältige, die oft sich selbst keinen Grund angeben konnten, warum sie auf Hußens Seite übergegangen waren. Denn warum sollte es damals anders gewesen sein, als es jezt ist. Noch in unsern Tagen sieht man eine Menge Schwachköpfe eine Parthei ergreifen, ohne die guten oder bösen Absichten derselben geprüft zu haben. Sie folgen dahin, wohin sie einige überlegene Köpfe führen. Der Grund, warum sie folgen, ist oft nichts weiter, als ein Wort, das sie nicht verstehen, oder eine Vorspiegelung, wovon sie keinen Begrif haben werden. Aber eben die Dunkelheit hat für sie Reiz. Ein Glük war es, daß in dem gegenwärtigen Falle die Anführer redliche und von aller Volkstäuschung weit entfernte Männer waren, daß es vielmehr ihre Absicht war, das Volk nicht mehr täuschen zu lassen.

Kein Schmerz ist aber vielleicht so groß, als der Harm rachgieriger Seelen, die alles nur mögliche zum Untergange ihres Feindes aufboten und wohl gar aufgeopfert haben und denselben noch immer ungerührt und ungetroffen sehen. Angenehm konnte es Hußens Gegnern nicht sein, daß dieser troz aller versuchten Angriffe noch immer in seiner vorigen ruhigen Lage blieb. Den Bann des Papstes achtete er nicht, zu Lästerungen schwieg er, den König, der zu Rom in der Person seiner Gesandten zu wenig geehrt wurde, hatte er wo nicht ganz für, doch auch nicht gegen sich. Kurz Huß war noch ganz das, was er sonst war. Und man konnte nichts weiter, als gelassen zusehen, wenn diß anders für erbitterte Menschen eine mögliche Sache wäre. Nein, noch eine Hülfe versprach man sich von dem Kaiser Sigismund, der sich damals zu Presburg in Ungarn aufhielt. Man ließ dem Erzbischoffe nicht eher Ruhe, bis er sich zu ihm begeben und Hußen nicht weniger als seinen scheinbaren Beschützer, den König Wenzel, verklagen mußte. Es wurde dem Kaiser zu bedenken gegeben, wie sehr es ihm als Reichsoberhaupte obliege, die reine katholische Religion in Deutschland zu schüzen, und allem, was zum Umsturze derselben gereichen könne, frühzeitig abzuwehren. Diß könne nun am besten geschen, wenn der Kaiser selbst nach Böh-

men sich verfügen und das glimmende Feuer der Neuerungssucht auslöschen wolle. Der Kaiser, nicht abgeneigt diesen Bitten zu willfahren, wurde nur durch den Türkenkrieg, in welchen er verwickelt war, jezt abgehalten, es so zu thun, wie er es wünschte. Unterdeßen ließ er seinen Bruder, den König Wenzel, ernstlich bitten, die Unruhen zu stillen und auf das Wohl der Kirche ernstlich Bedacht zu nehmen. Das war denn nach des Erzbischofs Wünschen etwas, aber noch nicht genug! Um noch eine kräftigere Mitwirkung des Kaisers zu erlangen, hielt er sich so lange zu Petersburg auf, bis der Tod am genannten Orte eben so seinem Leben als seinem Haße gegen Hußen ein Ende machte. Er bestätigte von neuem die Erfahrung, daß es nicht gut ist, wenn schwache nicht selbstthätige Menschen irgend eine Macht in Händen haben.

Noch schlimmer, wenn sie dabei Leidenschaften aller Art ergeben sind. Diß empfanden jezt Hußens Anwälde zu Rom. Denn sein Proceß am päpstlichen Hofe dauerte immer noch fort. Seine Vertheidiger bemühten sich zwar auf alle Art, seine Unschuld darzuthun und appellirten von dem Urtheile des päpstlichen Commissarius Colonna an den Papst selbst, der wieder andern Cardinälen die Sache auftrug, ohne daß sie einen beßern Erfolg gehabt hätte. Man verfuhr dabei so willkürlich, und erlaubte sich so viele

Abweichungen von dem gewöhnlichen Rechtsgange, daß selbst einige ihrer Collegen darüber ihr Misfallen zu erkennen gaben. Am Ende wurde es Hußens Vertheidigern sogar untersagt, noch etwas zur Rechtfertigung ihres Clienten vorzubringen, und da sie immer das Gegentheil versuchten, warf man einige der eifrigsten ins Gefängnis.

Man denke sich, welchen Einfluß diese Behandlung auf Hußens Bekehrung — wie man ihm zumuthete — haben mußte. Neue Ungerechtigkeiten sollten ihn antreiben, zu alten fortwährenden Ungerechtigkeiten zu schweigen. Welcher Redliche darf nur das leztere, ohne auch von dem erstern gereizt zu werden? Huß war dazu schlechterdings nicht fähig. Unwillkürlich öfnete sich sein Mund bei allem, was sein Kopf für falsch erkannte. Durchdrungen von Liebe zur Wahrheit nahm er nicht darauf Rücksicht, ob sie von vielen oder von wenigen gebilliget werde. Schriftlich und mündlich, auf dem Katheder und auf der Kanzel verfocht er Lehren, die er sich aus der Schrift gezogen hatte. Daß nur ein tugendhaftes Leben, nicht aber Seelenmessen, Fürbitten, Wallfahrten, Bilder u. s. w. zum Himmel geschickt machen; daß es jedem, auch den Nichtgeistlichen, zukomme, die Lehren der Religion zu prüfen; daß ein Prediger nur durch folgende fünf Punkte seinem Amte Genüge

thue, wenn er die Wahrheit lehre, für Ausbreitung des Reichs Gottes bete, die Sacramente redlich verwalte, die Bibel fleißig studiere und seine Lehre durch Leben und Wandel bestätige; daß die Wundergeschichten von so vielen Heiligen wenig Erbauliches enthielten — diese und andere Wahrheiten trug er vor, wodurch Kenntniß und Uebung der Religion befördert werden mußte.

Achtes Kapitel.

Er widersezt sich dem Papste und wird in den Bann gethan.

Bis jezt hatte Huß zwar vieles gethan und gelehrt, was dem päpstlichen Stuhle unwillkommen und anstößig sein mußte, aber doch immer noch den Papst selbst als das Haupt der Kirche anerkannt und sein Ansehen auf keine Weise verlezt. Als sogar zu Ollmütz in Mähren über die Frage Unruhen entstanden waren: ob man an den Papst glauben müße, fiel seine Antwort unter gewißen Bedingungen bejahend aus. Jezt

aber ereignete sich ein Vorfall, der einen öffentlichen Bruch mit dem Papste nach sich ziehen mußte. Der Papst Johannes der drei und zwanzigste war ein Herr, den Neigung und Trieb, wenn auch nicht Talent und Kraft, eher zum General als zum Papst bestimmt hätten. Ehrgeiz und Herrschsucht war diejenige Leidenschaft, der er alles aufzuopfern bereit war.

Wehe des Nachbars Hause, neben welchem ein Mann wohnt, der dieser Leidenschaft ergeben ist. Entweder wird der Nachbar sich demüthigen oder tausend Unannehmlichkeiten ausgesezt sein müssen. Keines von beiden wollte der Nachbar des Papstes, Ladislaus, König von Neapel. Aber nun war nichts so nothwendig, als daß er auf seine Sicherheit bedacht war. Schon hatte der Papst den stolzen Plan gefaßt, in Neapel einzufallen, des Königs Heer zu schlagen, ihn selbst gefangen zu nehmen und ihm das Geständnis, der Ohnmacht und Schwäche abzunöthigen. Ein Geständniß, das dem Ehrgeizigen den höchsten Genuß gewährt. Aber selbst das Laster bedarf ruhiger und vorsichtiger Ueberlegungen, wenn es seine Absichten durchsezen will. Ladislaus sahe schärfer, als der Papst. Seinen unbesonnenen Einfällen zuvorkommen und die bevorstehenden Streiche abwehren, war sein bald gefaßter Entschluß. Noch ehe jener mit seinen Zurüstungen fertig war,

rückte dieser schon in das päpstliche Gebiete ein, belagerte verschiedene Städte und sezte dem Papste so heftig zu, daß dieser ungewiß war, ob er sich mehr vor das noch bevorstehende fürchten oder über das bereits geschehene ärgern und kränken solle.

In dieser Verlegenheit ergrif er ein Mittel, wovon ihm nicht einmal die Ehre der Erfindung gebührt. Schon seine Vorgänger hatten die Gewohnheit, ihre von unedlen Neigungen erzeugten Privathändel in Angelegenheiten der Religion zu verwandeln und die ihnen drohenden Unglücksfälle als Gefahren der Religion vorzustellen. Diesem guten Beispiele gemäß sandte er in verschiedene christliche Länder Bevollmächtigte aus, die jedem, der sich zu seiner Armee begeben und sein Gebiet wider den Neapolitanischen König vertheidigen helfen würde, Vergebung aller seiner bisherigen Sünden versprechen sollten. Ein Preis, der gar nicht leichter verdient werden konnte. Denn Entwöhnung von Fehlern und Wachsthum im Guten, waren Dinge, deren man ganz überhoben sein konnte, wenn man sich nur entschließen wollte, päpstliches Gewehr zu tragen. Die Bulle, welche der Papst jezt in alle Länder ergehen ließ, ist zu merkwürdig, als daß ich nicht einige Hauptzüge daraus anführen sollte:

„Da uns die göttliche Gnade an die Spitze

„der streitenden Kirche gesezt hat, die die Aufsicht „über alle Länder führen und einer strahlenden „Königin alles beherrschen soll, so befehlen wir „allen und jeden bei Strafe der Excommunica„tion, die sogleich erfolgen soll, so bald man sich „weigert, diesem Befehle zu folgen, daß La„dislaus in allen Kirchen unter dem Geläute „der Glocken und bei ausgelöschten und zur Er„de geworfenen Kerzen als ein excommunicirter, „meineidiger und abtrünniger Kezer erklärt wer„de. — — Wir fordern dabei alle Kaiser, Kö„nige und Fürsten — und alle Personen beider„lei Geschlechts bei der Besprengung des Blu„tes Christi und bei der Vergebung ihrer Sün„den feierlich auf, daß sie sich insgesamt zur „Vertheidigung der Kirche und unserer Person „gegen den genannten Ladislaus rüsten und auf„machen. Im Vertrauen auf die Barmherzig„keit des Allmächtigen und auf die uns gegebe„ne Gewalt zu binden und zu lösen — ertheilen „wir auch allen denen, die entweder in eigener „Person diesen Kreuzzug unternehmen, oder „durch Geld unterstüzen werden, die Verge„bung aller ihrer Sünden und die Vergeltung „in jener Seligkeit — daß sich daher niemand „unterstehe, diesen unsern Befehl zu vernachlä„ßigen oder wohl gar die Vollziehung desselben „zu hindern. Sollte aber ja sich jemand diß „erkühnen, dem sei hiermit erklärt, daß er die

„Ungnade des Allmächtigen und aller heiligen „Apostel sich zuziehen werde. So gegeben und „geschehen zu Rom bei Sct. Peter, den 27. „September 1411.„

Kann man sich wohl größere Unverschämtheit denken? — Durch diesen getreuen Auszug hoffe ich so viel erlangt zu haben, daß ich nun der Mühe überhoben bin, Hußens Benehmen bei Bekanntmachung dieses Befehls zu rechtfertigen. Denn nicht lange währte es, als auch einer von den in alle Welt ausgesandten Werbeoffizieren nach Prag kam. Jederman wurde auch hier aufgefordert, entweder selbst diesen Feldzug nach Italien mitzumachen oder wenigstens Geldbeiträge zu liefern. Die Vergebung der Sünden war das Handgeld, das jedem angeboten wurde. Und es schien, als ob der päpstliche Unterhändler in Böhmen sein Glük machen würde.

Aber ein Mann trat auf, der diesen schändlichen Misbrauch der Religion nicht dulden konnte, ein Mann, der das Volk ohnmöglich so täuschen, nicht sein Vaterland an Geld und Leuten so entblößen, nicht Tugend und Frömmigkeit so feilbieten lassen konnte, ein Mann, sage ich, trat auf, den meine Leser schon längst kennen und der dieses niederträchtige Unternehmen in Böhmen wenigstens hinderte. Nicht nur in öffentlichen Predigten erklärte sich Huß dagegen und suchte das Volk von dieser fürchterlichen

Hintergehung abzuhalten, sondern er erbot sich auch, durch einen Anschlag an allen Kirchthüren, und öffentlichen Pläzen, mit jedem darüber zu disputiren und gegen alle Einwendungen zu beweisen, daß es der Religion Jesu geradezu entgegen sei, dem päpstlichen Befehle zu folgen.

Je unerwarteter uns etwas begegnet, desto mehr kann es uns erschüttern und außer Faßung bringen. Der päpstliche Gesandte mußte über Hußens Beginnen um so mehr erstaunen, je weniger er nur etwas ähnliches vermuthet hatte und je ungewohnter er überhaupt war, bei päpstlichen Anordnungen Widersprüche zu erfahren. Alles wurde nun in Bewegung gesezt, um gegen diese Unternehmungen kräftige Gegenanstalten zu treffen. Ueberredungen, Versprechungen, Drohungen, Bestechungen — nichts blieb unversucht, je nachdem diese oder jene Person für das eine oder für das andere empfänglich war. Der König Wenzel wurde unter andern durch Versprechungen gewonnen. So sehr auch sein Inners für die Unrechtmäßigkeit des päpstlichen Befehls entschied, so gab er doch den ausdrücklichen Befehl, daß niemand, bei Verlust seiner Gnade, es wagen sollte, dem päpstlichen Gesandten entgegen zu sein. Ob es übrigens recht war, wider seine Ueberzeugung zu sprechen und zu handeln, das entscheidet zwar die Moral, aber nicht die Politik der Menschen. Ueber-

haupt hatte jezt Huß neue Gelegenheit, die traurige Erfahrung zu machen, daß der Mensch weit eher fähig ist, Wahrheit zu erkennen, als sie standhaft zu vertheidigen. Er sahe sich jezt von Männern verlassen, die vorher immer mit ihm einverstanden waren. Viele hatten mit ihm selbst gegen diese päpstliche Bulle anfänglich geeifert, und dieselbe nahmen jezt ihre Meinung aus Furcht zurück. Fester und entschloßner, aber auch eben darum verdienstvoller war unser Huß. Der Tag, den er zu Vertheidigung seines Widerspruchs gegen die Aufforderung des Papstes — es war der 7 Junius 1412 — bestimmt hatte, rückte immer näher heran und fand ihn noch eben so muthig, als er die öffentliche Anschläge gemacht hatte. Es war ein Tag, welchem alle Gemüther mit gespannter Erwartung entgegensahen. Er war kaum angebrochen, als alles, was wider oder für Hußen gestimmt war, sich in dem dazu bestimmten Saale einfand. Jeder war begierig zu hören, was vorfallen würde. Jeder dachte sich schon die Gründe oder Gegengründe, die er oder seine Gegner vorbringen würden. Jeder stellte sich schon die Freude vor, seine Ueberzeugungen gegen alle Zweifel gerettet und verfochten zu sehen. Jeder sah die Beschämung voraus, in welche der zum Stillschweigen gebrachte und widerlegte Gegner verfallen würde. Der ganze Saal war gedrängt

voll von Bürgern und Studenten. Und da der Rector der Universität aus Besorgnis der Unruhe die Bürger bat, sich zu entfernen, wurde er mit solchem tobendem Lärm empfangen, daß Huß sich selbst ins Mittel schlagen und seinen Anhängern durch Winken nnd Bitten Stillschweigen gebieten mußte.

Alles wurde ruhig, als nun Huß seine Rede begann, in welcher er sich zuvörderst über die Ursache dieser Zusammenkunft rechtfertigte, wozu ihn nichts als Liebe zur Wahrheit bewogen habe. Sodann bewies er, daß nur Reue und Besserung des Lebens, nicht aber ein unternommener Feldzug Vergebung der Sünden bewirken könne, daß es schändlicher Betrug sei, wenn man andern nur aus Eigennuz falsche Hofnung mache, daß endlich niemand, ausser Gott selbst, einen Sünder für schuldlos und rein erklären könne. Es fehlte nicht an Widersprechenden, die ihre Gründe so gut als möglich vorbrachten. Denn keine Sache ist so unwahr und ungereimt, daß sich nicht, wenn man will, etwas scheinbares dafür sagen ließe. Einer half dem andern immer aus der Verlegenheit, wenn er überführt war und nichts mehr zur Vrtheidigung seiner mislichen Sache vorzubringen wußte. Nur Huß bewies seine Meinung so ruhig und so faßlich, daß es auch dem Einfältigsten einleuchten mußte, auf wessen Seite die Wahrheit war. Und

da man von Seiten der Gegner sich an Gründen erschöpft hatte, nahm man seine Zuflucht zu Vorwürfen und Lästerungen. Als aber auch diß nichts mehr helfen wollte, berief man sich auf die königliche Verordnung und auf die Entscheidung der Landesobrigkeit. „Ja, ja, nahm „Hieronimus von Prag das Wort, der seit ei„niger Zeit sich wieder zu Prag aufhielt, man „thue was man will. Man folge entweder un„sern vernünftigen Gründen, oder dem grund„losen Geschrei der Heuchler! Weil man sich „aber auf die Obrigkeit beruft, so wollen wir „gleich selbst auf das Rathhaus gehen und frei„müthig alles das sagen, was wir jezt gesagt „haben."

„Er hat Recht, schrieen einige Stimmen" und „Recht! recht!" ertönte der ganze Saal. Nicht viel fehlte, so hätte der gemeine Haufe Gewalt gebraucht und die Sprecher von beiden Seiten selbst auf das Rathhaus geführt. Um übereilte Schritte zu verhüten, bemühte sich Huß, die aufbrausenden Köpfe im Zaume zu halten. Und so gieng man ruhig auseinander, ohne in seinen Meinungen etwas geändert zu haben. In der folgenden Versammlung, welche der Rector der Universität zusammenkommen ließ, die aber bei weitem nicht so zahlreich war, als die erstere, gieng es ebendeswegen friedlicher zu. Man stellte Hußen und seinem Freun-

de Hieronymus die Gefahr vor, in welche man die Stadt stürzen würde, da die große Gährung des Volks nur gar zu sehr Unruhen befürchten ließe. Diese versprachen auch, alle Veranlaßungen dazu zu vermeiden und keinen Auflauf auf irgend eine Art zu begünstigen. „Aber, versezte Huß, soll ich schweigen, wo ich reden soll? „wird mich die Wahrheit nicht selbst verklagen, „mich, der ich sie kannte und furchtsam verließ? „soll mein Leben mir theurer sein, als meine „Pflicht?" Und da man darauf nichts befriedigendes erwiedern konnte, so entfernte man sich auch dißmal zwar mit weniger Erbitterung, aber auch mit nicht viel größerer Hofnung.

Unterdessen hatten einige rasche und hitzige Köpfe, von der Ungerechtigkeit der päpstlichen Bulle überzeugt, sich eidlich mit einander verbunden, fernerhin jedem, der sie vertheidigen oder zur Befolgung derselben ermuntern würde, kühn und laut zu widersprechen. Dieser übereilte Entschluß wurde auch ausgeführt. Drei derselben giengen den nächstfolgenden Sonntag in drei verschiedene Kirchen. Und da dem päpstlichen Befehle gemäß von dem neuen Kreuzzuge gepredigt und das Volk zur Theilnahme an demselben ermuntert wurde, erhoben sie unter der Menge ihre Stimme, murrten und lärmten. „Das ist nicht wahr, das ist unrecht! glaubt „es nicht! thut es nicht!" Dieses ihr Rufen

machte eine Störung im Gottesdienste, die entsetzlich war. Alle drei wurden ergriffen, auf das Rathhaus geschleppt und ins Gefängniß geworfen. Man fürchtete nicht ohne Grund, daß sie für alle büßen würden. Diese Besorgniß erfüllte unsern Huß mit einer solchen Aengstlichkeit, daß er sich selbst das alles Schuld gab, was diesen Unglücklichen begegnen würde, die im Grunde nichts anders, nur mit zu großer Voreiligkeit, gesagt hatten, als was er selbst gelehrt hatte.

Er glaubte um so mehr sich für sie verwenden zu müssen, je mehr er besorgte, man möchte sein Stillschweigen für Furchtsamkeit und Verleugnung der Wahrheit ansehen. Begleitet von einigen Zuhörern, gieng er also auf das Rathhaus, und bat, man möchte an diesen Menschen nicht zu hart ein Vergehen ahnden, wozu sie nur jugendliches Feuer und übereilende Hitze verleitet hätte. Man gab ihm zur Antwort, seine Fürbitte werde auf das Schicksal der Gefangenen Einfluß haben. Mit diesem im Grunde äußerst zweideutigen Bescheide, in dem er aber alle seine Wünsche erfüllt sahe, mußte er wieder abtreten. Gutmüthige Menschen geben jeder Aussage diejenige Auslegung, die der Menschenliebe am gemäßesten scheint. Oft würden sie betrogen. Betrogen würde auch jezt der Fürbitter jener drei Gefangenen. Denn

seine Vermittelung hatte wirklich auf ihr Schiksal Einfluß, nur einen sehr traurigen und nachtheiligen. Bei seiner Rükkehr in sein Haus stieß er auf einen Haufen von Menschen, der zu einigen Tausenden angewachsen u ndfest entschlossen war, es koste auch was es wolle, die Loslaßung der Gefangenen zu bewirken.

Huß von ihrem Vorhaben unterrichtet, säumte nicht ihnen die Beruhigung mitzutheilen, die er selbst erhalten hatte. „Gehet nur friedlich „nach Hause, rief er. Die Gefangenen haben Gnade erhalten!" Kaum war man auf sein Zureden unbekümmert und ruhig auseinander gegangen, als auf einmal die ganze Stadt die Nachricht durchlief, der Rath habe, einverstanden mit der katholischen Geistlichkeit, heimlich den Nachrichter holen und den Gefangenen die Köpfe abschlagen laßen. Eine solche hinterlistige Täuschung empörte alle, welche auf Hußens Seite waren. Jezt war es unmöglich, die Wuth der zusammengelaufenen Menge aufzuhalten. In wenig Augenbliken war das Rathhaus umringt, das Gefängnis erbrochen, und eben sollte die fürchterlichste Rache an den Urhebern jener Täuschung genommen werden, als — man denke sich — Rachsucht vom Mitleiden übertäubt wurde.

Es war ein Kunstgrif, welcher auf genaue Kenntniß des menschlichen Herzens berechnet

war. Der Mensch kann leicht aus einer Gemüthsbewegung in die andere damit verwandte übergehn, sobald nur seiner Betrachtung neue und wirksame Gegenstände dargeboten werden. Man hatte weiter nichts gethan, als nur die drei Leichen schön weiß gekleidet auf prächtige Todtenbahren gelegt. Aber schon dieser Anblik war hinreichend, um die Empfindungen der herzugeströmten Menge von den Urhebern des Mordes auf die Gemordeten selbst zu lenken. Statt Rache an jenen zu nehmen, beschäftigte sie sich mit der Ehre, welche sie diesen noch erzeigen wollte. So erhielt ihr aufgebrachter Geist, der wenigstens mit irgend etwas unterhalten sein wollte, für den Augenblik Beschäftigung, um sich nach und nach von dem hohen Grade der Anstrengung wieder herabzuspannen.

Kurz das Volk ergrif die Todtenbahren mit den Leichen, und begann den feierlichsten Leichenzug, den man nur jemals gesehen hat. Alles gieng so ruhig ab, als ob nichts vorgefallen wäre. Nur der Eifer, nach welchem jeder gern tragen helfen oder doch den Leichen nahe sein wollte, störte zuweilen die Ordnung. Sterbegesänge wurden mit so vieler Rührung gesungen, daß alle Gemüther bewegt wurden. Immer mehrere Menschen liefen herbei, die anfangs nicht gegenwärtig waren. Ein Schaden für die Ablaßhändler, der größer war, als alle Vor-

träge Hußens nicht bewirkt hatten! Denn mit der Theilnahme an diesem Vorfalle vermehrte sich die Theilnahme an den Ursachen deßelben. Der Zug gieng nach der Kirche zu Bethlehem, wo die Leichen als Märtyrer und als unschuldige Opfer der Wahrheit beigesezt wurden.

Was Huß dabei dachte oder mitwirkte? — Man höre diß aus seinen eigenen Worten: „Verschloßen lag ich jenen Abend in meinem „Zimmer ohne alles Besinnen. Hände und Füße „zitterten mir. Ich sahe und hörte niemanden, „der zu mir kam oder mit mir sprach. „Nur Staßeck, Kirschidelco, Wschestetzka — „sind die Namen der drei Hingerichteten — „schwebten mir vor Augen, die mich bald als „den Urheber ihrer Ermordung anklagen, bald „sich wieder mit einem freudigen Blike zum „Erlöser wandten und ausriefen: der Eifer für „dein Haus hat mich gefreßen.“ Schon daraus sieht man, wenn es auch nicht die Geschichtschreiber ausdrücklich versicherten, daß er an dem ganzen Benehmen des Volks nicht den geringsten Antheil hatte. Man verwunderte sich sogar, als man ihn auch nachher ein langes Stillschweigen beobachten sahe. Aber immer konnte er es nicht. Er empfand zu tiefen Schmerz über jene unschuldigen Opfer, wie sie ihm jezt schienen. Denn allzugroße Strenge verfehlt größtentheils ihren Zwek nicht nur in

den Augen der Menge, sondern auch oft der Einsichtsvollen. Eine That, die tadelnswürdig ist, aber zu hart bestraft wird, erhält oft dadurch Lob und Beifall. Selbst Huß war jezt geneigter als vorher, weniger Tadel in der Handlung der Hingerichteten zu finden. Und da sein Schmerz laut wurde, erklärte er sich mit Mißfallen über diese hinterlistige Hintergehung. Oeffentliche Handlungen, meinte er, müßten auch öffentlich untersucht und bestraft werden. Er ließ sich darüber mit so vieler Wärme aus, daß es ihm von Seiten des Raths ernstlich untersagt wurde, jemals diesen Vorfall wieder auf der Kanzel zu berühren. Und je geneigter sein Herz war, angethanes Unrecht zu vergessen, desto leichter wurde ihm die Mäßigung.

Nur wo die Wahrheit angefochten und gegen die Vorschriften der Religion fortwährend gefehlt wurde, da konnte ihm kein Gebot den Mund verschließen. Denn als eine zweite noch geschärftere päpstliche Bulle von demselben Inhalte zu Prag ankam, so konnte er nicht umhin, eine Schrift dagegen aufzusetzen, worinn er mit eben so großer Mäßigung als Offenheit die Forderungen des Papstes untersuchte und erklärte, was ihm zugestanden oder verweigert werden müße. Ich begnüge mich, nur eine Stelle aus derselben anzuführen. „Jeder Christ „hat das Recht zu prüfen und zu untersuchen.

„Dieses Recht breitet sich auch über die päpstli-
„chen Anordnungen aus. Findet man sie mit
„den Vorschriften der Religion übereinstimmend,
„so muß man ihnen gehorchen. Ist etwas den-
„selben entgegen, so muß man sich standhaft da-
„wider anflehnen. Denn der Ausspruch beim
„Hiob: wer will zu ihm sagen: was machst du?
„kann nur von Gott, nicht aber vom Papste
„gelten, nur von dem, der keinen Oberherrn
„hat, oder nie fehlen kann. Aber wer wäre
„das, ausser Gott?

In der That hätten Hußens Freunde und Feinde nur immer die Mäßigung beobachtet, worinn er ihnen ein musterhaftes Beispiel gab, es würde nie zu den folgenden traurigen Auftritten gekommen sein. Der Unpartheilichkeit gemäß ist das Geständniß, daß auch Hußens Anhänger, oder, wie sie jezt genannt wurden, die Evangelischen sich oft einer übereilenden Hitze überließen, die nicht gerechtfertiget werden kann. So nannten sie nicht selten ihre Gegner auf öffentlichen Plätzen: Seelenverkäufer, Sündenhändler, Roms Knechte u. s. w. Auch an Spottgedichten und Gaßenliedern fehlte es nicht, womit man die Vertheidiger der päpstlichen Rechte höhnte. Alles Dinge, welche nur dazu dienten, die Gegenparthei zu erbittern. Unter allen zeichnete sich der schon genannte Hieronymus von Prag aus, der seinem Eifer kaum Grenzen

sezen konnte. Man erzählt — und warum sollte man es bezweifeln, da es seinem hizigen und unternehmenden Charakter so ganz angemessen ist — daß er einmal in eine Kirche gekommen sei, wo man mit vieler Andacht Reliquien und Ueberreste alter Heiligen angebetet habe. Es gnügte ihm nicht, über diesen Aberglauben zu lächeln. Nein, er gieng hin, ergrif die Heiligthümer, und warf sie in Gegenwart ihrer Anbeter mit Gelächter auf die Erde. Ein unglüklicher Versuch, Vorurtheile auszurotten. Wer diese Art einschlägt, wird selten seinen Zwek erreichen. Wie ganz verschieden dachte darüber Huß! Ich beweise diß aus einer Stelle in seinen Predigten, wo er sagt: „wer des Papstes „Thron umstoßen will, muß nicht mit groben „Steinen werfen. Große Steine schallen und „lärmen zu sehr. Der Wächter wekt auf und „ist auf seiner Hut. Kleine Steinchen laßt uns „nehmen und das Gebäude wird nach und nach „wanken und fallen, wie Babylons Thurm.“

Einen noch kühnern und übereiltern Schritt that Hieronymus, bei welchem er eben so wenig seinen gemäßigtern Freund um Rath gefragt hatte. Innigst betrübt über die fortwährenden Bemühungen der päpstlichen Gesandten, das Volk zum Kreuzzuge zu ermuntern, nahm er eine Abschrift von der päpstlichen Bulle, hieng diese einem schändlichen Bilde um, zog beglei-

et von Studenten unter immer herbeilaufendem Volke auf den Markt, und verbrannte sie unter lauten Schmähuegen und Tadel. Der größte Theil von Zuschouern jauchzte und viele brachten noch mehrere Ausschreiben von Bischöffen und Prälaten, um sie dem Feuer zu opfern.

Wer bedarf hier erst einer Schilderung von den Gesinnungen der katholischen Geistlichkeit? Sie fühlte diese Beschimpfung zu tief, als daß sie nicht auf Rache sinnen sollte. „Huß soll es „büßen!" sprach einer zu den andern. Denn was einzelne Glieder einer Parthei auffallendes Gutes oder Böses thun, das wird gewöhnltch der ganzen Parthei oder noch öfterer dem Haupte derselben zugeschrieben. Jede Miene, jeder Blik verrieth nun Tod und Verderben. Jeder sah diesen Schritt als den lezten Punkt an, wie weit die Verwegenheit nur gehen könne. Jeder forderte den andern auf, es zu ahnden. Man hätte die Bibel verbrennen und das gröste Verbrechen begehen können, es würde vielleicht nicht ein Lärm in der Maaße entstanden sein. Es währte nicht lange, so war der Papst von der Entehrung benachrichtiget, die seine heiligen Befehle erlitten hatten. Davon hören und Hußen unter den schärfsten Drohnngen nach Rom fordern, war eins. Weil man aber entweder sein Erscheinen oder die Möglichkeit seiner Rechtfertigung bezweifelte, so wurde er schon im vor-

aus als ein Kezer excommunicirt d. h. aller Vorzüge und Rechte eines Mitglieds der Kirche beraubt. Es wurde nicht nur für erlaubt, sondern auch für verdienstlich gehalten, den zu verfolgen, der in diese Strafe verfallen war. Selbst die Stadt Prag hielt man durch Hußens Person für entheiliget und es erschien eine päpstliche Verordnung vom 6 Junius 1412, daß in ganz Prag außer der Hauptkirche keine geistliche Verrichtungen vorgenommen werden sollten, so lang sich Huß daselbst aufhalten würde.

Achtes Kapitel.

Er muß Prag verlassen.

Mit einem Blike voll Mitleid müßen wir jezt den Mann ansehen, der bisher so heldenmüthig für die Sache des Guten gekämpft hatte. Einer der empfindlichsten Schläge traf ihn jezt, ob gleich noch empfindlichere seiner warteten. Er sollte als ein Bösewicht Prag verlassen, einen Ort, wo er so viel Gutes gelernt, eben so viel gelehrt und noch mehr gestiftet hatte. Wie

dem Reisenden zu Muthe ist, wenn er nach einem schlechten unebnen Fußsteige noch endlich gar vom Wege abkommt, so war es ihm jezt, als er von seiner mühsamen aber doch gesegneten Laufbahn abtreten mußte. Zu bedauren war zwar die Störung, welche dadurch seine sonst ununterbrochene Thätigkeit erhielt; aber zu bedauren war er selbst nicht, denn er genoß die Beruhigung, welche alle verdienstvolle aber angefeindete Männer genießen. Die innere Stimme im Herzen: du hast recht gethan! ach ist sie nicht weit mehr werth, als aller Kitzel feiler Schurken? — Huß hatte selbst vor vielen gleichgesinnten Männern, die oft ungekannt im Verborgenen schmachten, noch etwas voraus. Er genoß den Beifall aller Vernünftigen aus der höhern und niedern Claße.

Seine Freunde waren jezt mit einander selbst uneins. Einige, die hitzigsten und muthigsten bestanden darauf, daß er, dem päpstlichen Befehle zum Trotz, in Prag bleiben sollte, und fühlten sich stark genug, ihn gegen alle Anfeindungen zu schüzen. Andere — nicht gerade die zaghaftesten, aber die für seine Person am zärtlichsten besorgt waren, riethen das Gegentheil. Er folgte im Grunde beiden nicht, da weder die muthigen Versprechungen und Hofnungen der erstern, noch die entgegengesetzten Besorgniße der leztern billigte. Nur die Furcht auf

der einen Seite, seine längere Gegenwart möchte noch zu großen Zusammenläufen und zu gefährlichen Auftritten Gelegenheit geben und dadurch viele in Strafe und Verantwortung ziehen, und auf der andern die Hofnung, der einmal ausgestreute Saame der Wahrheit werde auch in seiner Abwesenheit gedeihen und Frucht bringen — bestimmte seinen Entschluß. Dabei ist auch die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, daß der König selbst, in den man nicht aufhörte zu stürmen und Hußens Züchtigung zu verlangen, ihm den Rath gegeben hat, sich von Prag zu entfernen.

Es ergiengen jezt viele Einladungen an ihn von Leuten, die ihm Aufenthalt und Schutz anboten. Aber er wählte unter allen seinen Geburtsort Hußinecz, nicht nur aus Liebe und Dankbarkeit gegen den Besitzer des Orts, welcher nicht aufgehört hatte, ihm von Zeit zu Zeit Beweise seiner fortdauernden Gewogenheit zu geben, sondern auch weil er glaubte, seinen Landsleuten durch Predigen nützen und derjenigen Gegend, welcher er seine erste Bildung und Erziehung dankte, das, wie er sagte, wieder geben zu müßen, was er empfangen habe. Er kam daselbst mit den größten Erwartungen aller derer an, die ihn in seiner Jugend gekannt hatten und wurde als ein Mann bewundert, der seinem Geburtsort Ehre gemacht habe. Von

allen Orten strömte man herzu, den Papstfeind — so nannte man ihn — zu sehen und zu sprechen. Das war ihm nicht sehr angenehm. Denn er hatte sich vorgenommen, die erste Zeit ganz einsam und ruhig zuzubringen, und sie Betrachtungen über sich selbst und über seine bisherigen Schiksale zu widmen.

Eine gänzliche Revision aller seiner Meinungen, Lehren und Grundsäze sollte jezt unternommen, sein Betragen gegen seine Feinde beurtheilt, die Ursachen ihres Haßes erwogen, und alles geändert und verworfen werden, was die strengste Prüfung nicht aushalte. Ha, welch ein seliger Entschluß würde es in dem Leben eines jeden Menschen sein, wenn alle gleich unserm Huß zu gewißen Zeiten einen solchen Ruhepunkt veranstalten und ihre ganze Handlungsweise einer strengen Kritik unterwerfen wollten! Welche glückliche und schäzbare Folgen würde ein solches augenblickliches Stillstehen auf dem Wege, ein solches Zurückblicken auf das vorige nach sich ziehen! Wie vielen Nuzen würde der Mensch selbst, seine Tugend und die übrige Welt daraus schöpfen!

Die Frucht dieser so wohl zugebrachten Einsamkeit waren verschiedene Schriften, die er jezt verfertiget hatte. Ein Buch über die sechs Irrthümer, wie er es nannte, und es an die Thore der Kirche Bethlehem zu Prag an-

schlagen ließ, bestritt eistlich den Aberglauben, welcher in der Meße mit der Hostie getrieben wurde; sodann die Meinung, daß zu dem Glauben an Gott und Jesum noch Glauben an die Maria und an den Papst hinzukommen müße; ferner das Vorgeben, das der Pfaffe jedem nach Gefallen Sündenvergebung wirklich ertheilen könne; überdiß den Saz, daß man den Obern in allen Stücken gehorchen müße, sie seien nach göttlichen Gesezen erlaubt oder nicht erlaubt; und endlich die Simonie oder die schändliche Gewohnheit, geistliche Aemter zu kaufen und zu verkaufen. Eben so offen verfuhr er auch in seiner Abhandlung über die Kirche, worinn er die Rechte und Pflichten, welche jedes Mitglied der Kirche zu leisten oder von ihr zu fordern hat, scharfsinnig auseinander gesezt. Ein Buch, aus welchem späterhin alle die verhaßten Folgerungen gezogen wurden, welche Hußens Unglück bereiteten.

So wurde er, seinem eigentlichen Wirkungskreise entrissen, immer noch überaus nüzlich. Aber der Trieb, auch durch mündliche Vorträge für die gute Sache wirksam zu sein, erwachte in ihm wieder. Der Kreis seiner bisherigen Geschäfte war für diesen an Thätigkeit gewohnten Mann viel zu enge, als daß er sich nicht auf alle Art wieder bemühen sollte, ihn wo möglich zu erweitern. Denn es ist ein Glük für den

nach Tugend strebenden Menschen, daß gute Fertigkeiten sich fast eben so schwer wieder abgewöhnen lassen, als böse. Hußen war es nicht leicht, sich seiner Arbeitsamkeit zu entwöhnen. Zwar lehrte er unermüdet an seinem Geburtsorte; zwar mußte er dem Herrn des Orts viele Stunden zum Unterrichte widmen; zwar besuchte ihn hier und zu Krakowitz, wo er sich nachher aufhielt, fast täglich eine Menge fremder Personen, die oft nur aus Neugierde, um ihn kennen zu lernen, gekommen waren, aber immer unterrichteter und überzeugter von ihm weggiengen.

Allein sein immer weiter strebender Geist fand doch in dem allen noch nicht Befriedigung. Einem Apostel gleich mußte er Städte und Dörfer bereisen, und Irthümer und Vorurtheile bestreiten. Es war zum Erstaunen, mit welchem Beifalle man ihn überall aufnahm. Sein ehrlicher Blik, seine gutherzige Miene, sein liebreicher Ton, sein feierlicher Ernst, wenn er von Sachen der Religion sprach, gewannen ihm in der Provinz noch weit mehr Herzen, als in der Hauptstadt. Grafen und Edelleute wurden seine eifrigsten Beschüzer, die ihn vorher nur dem Rufe nach gekannt und vielleicht eben deswegen eine schlimme Meinung von ihm gefaßt hatten. Schriftliche und mündliche Nachrichten kamen jezt in der Hauptstadt an, welche nicht nur

sein Lob überhaupt sondern auch die Verwunderung enthielten, wie man nur diesen Mann so sehr habe verkennen und verfolgen können.

Das hatte aber ganz verschiedene Wirkungen. Bei einigen erwachte der Wunsch, seine Predigten und Vorträge wieder zu Prag zu hören, und der Vorsatz, seine Lehre nie zu verlassen, erhielt neue Festigkeit. Andere, die entweder lange schon persönlichen Haß gegen ihn hegten, oder deren schändliches Intereße es verlangte, seinen Neuerungen sich zu widersetzen, glaubten jezt die Nothwendigkeit ganz zu fühlen, ihn aus dem Wege zu schaffen. Die Furcht, er möchte ganz Böhmen auf seine Seite bringen, war ihnen zu peinigend. Nur die Möglichkeit, seinen Untergang, auf die leichteste und kürzeste Art zu bewirken, war noch nicht gefunden. Sie wußten indessen, wie wehe es dem Haupte einer Parthei thue, einzelne Glieder derselben verfolgt zu sehen. Man könne, meinten sie, vor der Hand Hußen nicht empfindlicher kränken, als wenn man seine eifrigsten Anhänger anfeinde. Diesen Vorsatz führten sie auch getreulich aus. Und es entstanden fast täglich kleine Fehden und Zänkereien. Es fehlte so viel, daß Hußens Abwesenheit der Stadt hätte Ruhe verschaffen sollte, daß es fast immer schlimmer wurde. Hier schrieb man für, dort gegen Hußen. Hier erhob man ihn als einen treflichen Lehrer; dort

lästerte man ihn als den verruchtesten Ketzer. Hier schalt man Irrthümer und Aberglauben; dort drohte man Einkerkerung und Verderben. Hier kämpfte man mit Waffen der Wahrheit, dort mit den Waffen des römischen Stuhles.

So gieng es lange zu, ohne daß selbst die Obrigkeit Ruhe stiften konnte. Der 10 Junius 1413 hätte beinahe eine förmliche Empörung hervorgebracht. Schon war es so weit, daß beide Partheien in Handgemenge geriethen. Nur der Einfall eines witzigen Kopfes stellte für dißmal die Ruhe wieder her. „Spart eure Hitze, „bis wir erst Hußen selbst haben werden!“ rief einer von der katholischen Parthei, der wohl einsah, daß durch solche Zweikämpfe im Ganzen nichts gewonnen, sondern nur die Möglichkeit einer Vereinigung noch mehr erschwert werde. Der Erfolg dieses Zurufs dient zum Beweise, wie leicht oft eine wütende Menge, die zu den unbesonnensten Unternehmungen fähig ist und aller Gewalt trozen würde, durch einen einzigen auffallenden hingeworfenen Gedanken zur Ruhe gebracht werden kann. Alles wurde jezt stille, und gieng anscheinend beruhigend nach Hause. Freilich loderte im Herzen noch das Feuer der Erbitterung, das nicht leicht ausgelöscht und noch dadurch angefacht wurde, daß von dem Papste ein neuer ernstlicher Befehl an den König Wenzel ergieng, er möchte in seinem Reiche

sofort allen kirchlichen Unruhen steuern, wenn er nicht sich selbst scharfer Ahndung aussetzen wolle. Allein dieser Herr blieb seiner Maxime getreu, alles gehen zu laßen, wie es gieng, und aus allem Vortheil zu ziehen. Er sahe auf seinen Schlößern Tocznick, Ziebrack und Couradize ganz ruhig zu, welchen Gewinn diese Unruhen für seine Macht haben würden, und mischte nur dann seine Hände ein, wenn die Sache etwa eine seinen Absichten ungünstige Wendung zu nehmen schien. Der Papst Johann der drei und zwanzigste empfand darüber nicht wenig Verdruß. Allein dieser Ungehorsam Wenzels war eines von seinen geringsten Leiden. Weit größern Kummer verursachte ihm sein Nachbar, Ladislaus König von Neapel, welcher nach einem kurzen Frieden in den Kirchenstaat wieder eingefallen war, Rom und viele andere Städte weggenommen, den Papst selbst aber gezwungen hatte, sich nach Bologna zu flüchten. Gegen diesen sich zu schüzen und alle Nationen wider ihn auszurüsten und zu vereinigen, war sein eifrigstes Bestreben. Und wäre er nur der einzige gewesen, der jezt den Titel Papst führte, so wäre seine Absicht noch leichter erreicht worden. Aber zwei Nebenbuhler wollten ausser ihm auf dem päpstlichen Stuhle sitzen, Gregor der Zwölfte und Benedikt der Dreizehnte. Die Kirche hatte nämlich das sonderbare Schicksal, daß

drei Päpste auf einmal existirten, wovon jeder die Alleinherrschaft sich anmassen und den andern verdrängen wollte. Das Aergernis, welches dadurch gegeben wurde, die Unordnung, welche sich daraus ergab und die Fehden endlich, welche darüber entstanden — das alles fiel zu sehr in die Augen, als daß nicht jeder diesem Greuel gesteuert wünschen sollte. Der Kaiser Sigismund hatte schon längst in dieser Absicht mancherlei Pläne entworfen. Mehr als einmal hatte er den Papst Johannes angegangen, eine allgemeine Kirchenversammlung anzuordnen, auf welcher diese verdrüßliche Händel gestillt und die vorzüglich in Böhmen obwaltenden Unruhen gehoben werden sollten. Immer aber war er mit vergeblichen Hofnungen vertröstet und sein Gesuch bald unter diesen bald unter jener Ausflucht abgewiesen worden.

Aber länger wollte Sigismund die Ausführung seines Vorhabens nicht verschieben laßen, zumal da er dabei verschiedene Nebenabsichten durchzusetzen gedachte. Und länger wollte auch selbst Johannes sich nicht widersetzen, weil er ein Concilium als das Mittel betrachtete, nicht nur Rettung wider seinen feindlichen Nachbar, sondern auch Befreiung von seinen lästigen Nebenbuhlern und von allen Widersachern des päpstlichen Stuhles zu erlangen. Es wurde also nach langen Ueberlegungen das folgende Jahr

1414 als der endliche Zeitpunkt anberaumt, wo man sich zu diesem Zweke versammeln wollte. Nur über den Ort, wo diß geschehen sollte, konnte man sich nicht gleich vereinigen, bis endlich Costnitz dazu ausersehen wurde. Alle christliche Fürsten nebst der obern Geistlichkeit wurden nun eingeladen, den 1. November des genannten Jahres daselbst entweder persönlich oder durch Botschafter zu erscheinen, und allem demjenigen, was man daselbst verhandeln und beschließen würde, sich zu unterwerfen.

Es war gut, daß Johannes einmal sein Wort die Kirchenversammlung auszuschreiben, gegeben hatte. Denn der glükliche Umstand, daß Ladislaus plötzlicher Tod ihm Gelegenheit gab, sich seiner verlornen Besitzungen wieder zu bemächtigen, hätte ihn beinahe verleitet, sein durch die Noth erzwungenes Versprechen wieder zurük zu nehmen. Ein Schicksal, das gewöhnlich Versprechungen haben, die in veränderten Umständen gegeben wurden. Nur die abwechselnden Bitten und Drohungen des Kaisers vertraten jezt die Stelle seiner Pflicht. Nur diese vermochten ihn das zu halten, wozu ihn die Verbindlichkeit seines gegebenen Wortes allein hätte antreiben sollen.

Natürlich, daß unser Huß bei dieser Gelegenheit nicht vergessen wurde. Wie konnte auch ein Mann in Vergessenheit bleiben, der so vielen Menschen ihre Fehler aufgedekt hatte?

Er wurde befehliget, auf dieser zahlreichen Versammlung zu erscheinen, sich wegen seiner ausgestreuten Meinungen zu rechtfertigen und sie förmlich zu widerrufen oder den über ihn zu verhängenden Strafen sich zu überlassen. Huß war gerade nach der Erzählung eines seiner Zeitgenoßen einen Tag unpäßlich, als ihm die Nachricht von diesem Befehle überbracht wurde. Rasch sprang er von seinem Lager auf, warf augenblicklich einige Kleider um sich, ergrif seine Schriften und wollte sich eben zur Reise fertig machen, als er zu seinem Verdruße erfuhr, worauf er in der ersten Bestürzung nicht gehört hatte, daß der Termin seiner Erscheinung noch so weit entfernt sei. "Noch so lange ist „es rief er, bis ich frei vor der Welt reden „kann, wie der Herr es that, dessen Evange„lium ich triebe?" „Aber, sprach einer der Um„stehenden, du klagest ja über Schmerzen. Man „hätte dir unter diesen Umständen nicht solche „üble Botschaft bringen sollen!" „Siehst du „nicht, daß sie mich wieder gesund gemacht hat? „Eine wirksamere Arzenei hätte ich nicht be„kommen können. Der Papst ist mein Pfahl ins Fleisch, der mir bald wohl, bald wehe thut"

Liebenswürdiger Mann, wie nöthigest du uns unsern Beifall ab! Ha, hier möchte ich dich aufspringen gesehen haben, möchte das Feuer

gesehen haben, welches dein Gesicht überzog! Göttlich groß erhob sich deine Brust, deine Augen funkelten, dein Mund wollte schon reden, schon die Wahrheit vertheidigen, schon die Sache Gottes und die Sache der Vernunft gegen alle Angriffe retten, unbekümmert, wie es dir ergehen würde, erhaben über alle Gefahren, welche dir bevorstanden. Armer Mann, du sahest den Scheiterhaufen noch nicht, den man für dich erbaute, fühltest den Schmerz noch nicht, der deine körperlichen Theile ergrif, warst von der Flamme noch unversehrt, die deine Glieder ergrif. Ach mir bangt deinetwegen! Aber je mehr mir bangt, desto größer ist meine Hochachtung. Beschämt stehen neben dir alle feile Schurken, die um eine Hand voll Geld sich für alles erkaufen laßen. Erröthen sehe ich sie alle, die Feigen, die, von tausend unedlen Rücksichten abgehalten, sich hinter die Wahrheit stellen und vielzu furchtsam sind um es zu wagen, vor sie zu treten. Nein, wegwenden von ihnen muß ich meinen Blik, von denen, die mich so niederschlagen und das Gefühl meiner Menschenwürde so sehr schwächen. Ein Mann wie du, guter Huß, söhnt mich wieder aus mit meinem Geschik, daß ich ein Mensch bin. Mögen immerhin dir wenige gleichen, genug es giebt noch solche, die so sind, wie alle sein sollten. Männer giebt es genug, die sagen können: das ist wahr!

aber äußerst wenige giebt es, die sagen wollen: das ist falsch!

Konnte Huß auch nicht gleich nach Costnitz eilen, so konnte er doch nun unmöglich länger in einem so kleinen Wirkungskreise bleiben. Der Reiz, das schon an einem glänzendern Orte zu sagen, was er zu Costnitz sagen wollte, war zu groß und der Eifer, immer mehrere für seine Sache zu gewinnen, war zu drängend, als daß er länger ausser der Hauptstadt seines Vaterlandes verweilen sollte. Er eilte nach Prag, wie ein Mensch, dem ein großes Glük wiederfahren ist und es nun nicht erwarten kann, um seinen abwesenden Freunden davon Nachricht zu geben.

Und jezt hatte sich vielleicht niemand so sehr getäuscht, als er. Er hofte Freude und Wonne auf dem Gesichte seiner Bekannten in Prag zu erblicken. „Wie werden sie froh seyn, daß die „Sache endlich so weit gediehen ist, daß das, „was ich ich geredet habe, von Kaisern und „Königen untersucht werden soll. Nun wird „man doch einsehen, daß alle meine Meinungen nicht aus der Luft gegriffen sind, sondern „daß alles in Uebereinstimmung mit Schrift „und Vernunft steht. Ganzen Ländern wird „nun die Decke von den Augen genommen, Misbräuche werden nun gehoben und Fehler bestraft werden. Die Bibel — das Buch, das „ich so oft las und das mich so oft belehrte —

„will ich ihnen so vor Augen halten, daß nie=
„mand mir etwas wird entgegensetzen können."
Schöner Traum, dem nichts fehlte, als die
Erfüllung!

Schon in Hinsicht auf seine Freunde traf er nicht ein. Denn man bewillkommte ihn mit Aeußerungen des Bedauerns und des Mitleids. Man weißagte ihm Unglük und Verderben, das sich über seinen Scheitel häufen würde. Man hielt ihm das bisherige Verhalten seiner Feinde vor, und nöthigte ihn, einen Schluß davon auf die Zukunft zu machen. Mit einem Worte, man verrieth Besorgnisse um sein Leben und um seine glükliche Wiederkehr, Aber das ärgste, was man ihm thun konnte — man wollte ihm sogar die süße Hofnung benehmen, daß seine Vertheidigung viel Nutzen stiften würde. Alles diß befremdete ihn zwar, konnte ihn aber nicht niederschlagen.

Es war sonderbar, seine Feinde vermehrten jezt eher seinen Muth, als seine Freunde. Während diese ihn mit bangen Ahndungen quälten, wagten jene es nicht, ihn auf irgend eine Art mit Angriffen zu behelligen. Denn eine lange Erfahrung hat es schon bestätiget, daß der Mensch dann am leichtesten einen Feind erträgt, wenn er den gewissen Untergang desselben schon voraussieht, und nicht erst nöthig hat, selbst auf Vergeltung und Rache zu denken. So lie=

ßen Hußens Feinde es jezt geschehen, daß er ungestört unter ihren Augen sich zu Prag aufhielt, ohne von ihnen verfolgt und angetastet zu werden. Costnitz schien ihnen dafür zu bürgen, daß es nicht lange mehr mit ihm Bestand haben werde. Was bedurfte es also jezt einiger Anstrengung, dem wehe zu thun, von dem sie ohnediß bald befreit sein würden. Möchten sie doch nicht so ganz Recht gehabt haben!

Uebrigens handelte jezt Huß, wie ein Mann in seiner Lage handeln mußte, damit seinen Gegnern kein Zweifel wegen seiner gefaßten Entschließungen übrig bleiben möchte, so glaubte er sich darüber öffentlich äußern zu müßen. Folgende Erklärung ward daher binnen wenig Tagen an allen öffentlichen Gebäuden, insbesondere an allen Kirchen und Klöstern in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache angeschlagen: „Magister Johannes von Hußinecz ist bereit, „auf das Concilium nach Costnitz zu reisen und „auf alle Anklagen seiner Gegner vor Königen und „Fürsten zu antworten. Hält man ihn falscher „Lehre verdächtig, so will er sich sogar noch „vorher mit jedem, der wider ihn auftreten „will, öffentlich in Gegenwart des Erzbischofs „besprechen. Die nicht aufhören, ihn zu schelten, mögen hervortreten und mit vernämlicher „Stimme anzeigen, ob sie etwas von dem katholischen Glauben Abweichendes von ihm ge-

„hört haben. So er aber demohngeachtet nichts „ausrichten könne, so sei es hiermit öffentlich „erklärt, daß die Schuld nicht an ihm liege. „Gegeben den ersten Sonntag nach Bartholo„mäus, im Jahr 1414.“

Damit noch nicht zufrieden, wandte er sich an den Landtag im Münster zu Prag, und bat sämmtliche Ritter und Stände, sie möchten bei dem Erzbischoffe Conrad eine förmliche Erklärung über seine Lehre, Leben und Wandel auswirken. Man willigte auch wirklich in sein Gesuch und der Erzbischof gab den Bescheid, er wolle und könne Hußen keiner Ketzerei beschuldigen, allein er könne vermöge seines Amts einem Manne nicht gewogen sein, der von dem Papste in den Bann gethan worden sei. So wußte man ihn mit Ausflüchten und Umschweifen hinzuhalten. Desto glänzender und ruhmvoller war für ihn das Zeugniß der Prager Universität ausgefallen, wovon er sich zur Rechtfertigung seiner selbst eine beglaubigte Abschrift geben ließ. In diesem hieß es unter andern ausdrücklich, daß alle Anklagen gegen ihn grundlos wären und daß er sich immer als ein frommer gottesfürchtiger Mann betragen habe. Vorzüglich bemerkungswerth ist es, daß das Zeugnis, welches ihm Nicolaus Großinquisitor von Böhmen und Bischof von Nazareth ertheilte, mit jenem ganz übereinstimmend war. Die-

ser Herr, dessen Amt es mit sich brachte, über alle sich verbreitenden Irrlehren zu wachen und die Verbreiter derselben augenbliklich zu bestrafen, mußte doch gleichwohl Hußen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, schriftlich zu erklären: „Daß er zwar oft genug Gelegenheit „gehabt habe, sich mit ihm über theologische „Materien zu besprechen, aber nie etwas Ir„riges, dem katholischen Glauben Widerspre„chendes in seinen Aeußerungen habe bemerken „können und daß auch niemand auf dessen wie„derholte Aufforderungen es gewagt habe, ihn „eines sträflichen Lehrsatzes zu überführen."

Man sollte denken, wenn Männer, die vom Papste ausdrüklich zur Wachsamkeit über Ketzer bestellt sind, solche Aussagen thun, so werde nichts weiter geschehen können. Allein umsonst! Die Folge wird lehren, wie wenig Hußen selbst dieses wichtige Zeugnis nüzte. Vielleicht haben auch diejenigen Schriftsteller nicht ganz Unrecht die den erwähnten Nicolaus als einen einsichtsvollen, helldenkenden und mithin Hußens Lehrsätzen nicht abgeneigten Mann uns vorstellen. Denn wer nur ohne Partheilichkeit die Sache überlegt, und durch Hußens Lehre nichts zu verlieren fürchtet, der beeiferte sich auch, ihm in seiner gegenwärtigen Lage allen möglichen Vorschub zu thun. Dahin gehörte selbst der König Wenzel und die Königin nebst einer Menge von

den vornehmsten Gliedern des böhmischen Adels.

Alle vereinigten ihre Bitten bei dem Kaiser Sigismund, um einen sichern Geleitsbrief für Hußen auszuwirken. Man bat auch nicht vergebens. Dieser Geleitsbrief ist für alles Nachfolgende zu wichtig, als daß ich ihn nicht hier im Auszuge mittheilen sollte: „Wir Sigismund, „von Gottes Gnaden römischer Kaiser — ent„bieten allen unsern Gruß — da der ehrwürdige „Magister Huß, den wir in des heiligen römi„schen Reiches Schutz und Schirm genommen „haben, bald eine Reise nach Costnitz auf das all„gemeine Concilium anstellen wird, so empfehlen „wir ihn mit herzlicher Liebe einem jeden, und „gebieten, daß man ihn, wo er hinkommen „wird, freundlich empfangen, behandeln und „mit allem, was zu seiner Reise nöthig ist, „als Pferden, Wagen, Dienern und andern „Sachen, fördern wolle, durch alle Wege, Brü„ken, Länder, Gerichtsbarkeiten, Städte, Fle„ken, Schlösser und Dörfer, ohne alle Abga„ben und Zoll, ohne alle Hinderniß und Ver„zögerung ziehen, Nachtlager halten und wie„der zurükkehren lasse; daß man sich auch nicht „weigere, ihn, wo es nöthig wäre, durch eigene „Begleitung zu sichern und zu deken. Gegeben „zu Speier, den 13 Oktober im Jahre „1414."

Mit dieser kaiserl. Versicherung vergleiche nun jeder selbst dasjenige, was nachher mit Hußen erfolgte! Freilich wenn man annimmt, was die heiligen Väter zu Costnitz behaupteten, daß der Kaiser sein gegebenes Wort nicht zu halten brauche, so kann die Entscheidung nicht schwer fallen. Aber welche unbesonnene Aussprüche und Verdrehungen erlaubt sich das Laster nicht, wenn es seine Absichten erreichen will.

Neuntes Kapitel.

Er erscheint auf dem Concilio zu Costnitz.

Ohne noch diesen Geleitsbrief abzuwarten, hatte sich Huß schon zu seiner Reise angeschikt, und sich in dieser Absicht den 11 October nach Krakowitz begeben, wohin ihm ein Theil seiner Anhänger und Freunde folgte. Eine bange Ahndung überfiel seine Gefährden, als sie mit ihm zu den Thoren von Prag hinausgiengen. „Ob „er wohl jemals wieder hieher zurükkommen „wird?" Das war der Zweifel, welcher sich aller Herzen bemächtigte. Jeder durchdachte sich

alle die Gefahren, denen ihr gemeinschaftlicher Freund entgegen gieng. Jeder verschloß seinen Schmerz in sich. Keiner redete zu dem andern ein Wort. Keiner wollte durch Aeußerungen der Furcht des Mannes Muth lähmen. Denn nur äußerste Bosheit oder äußerste Dummheit wird einem Unglüklichen ohne Noth und Nuzen sagen, daß er unglüklich ist.

Zu Krakowitz geschah endlich die Trennung von seinen Freunden. Kein Abschied konnte jemals rührender und wehmüthiger sein. Nachdem ihn die drei ihm von dem Kaiser zugeordneten Gefährten, die Herrn von Chlum, von Lesten und von Slawara, eingeholt hatten, sezte er seine Reise mit eben der Standhaftigkeit fort, mit welcher er sich dazu entschlossen hatte. Der Zug war äußerlich glänzend genug. Sein Gefolge bestand aus vielen Wagen und dreißig Pferden. Huß selbst war so heitern Sinnes, daß er oft unterwegs versicherte, sich seit langen Zeiten nicht so wohl und gesund befunden zu haben, als auf dieser Reise. Ueberall, wo er durchgieng, gab man ihm Beweise von Achtung, oder — doch seltner — von Verachtung, je nachdem man von ihm unterrichtet worden war. Kam er in eine Stadt, so betrachtete man ihn als ein Wunderthier. Man lief schaarenweise zusammen, um den Papstfeind — so nannte man ihn, zu sehen.

Hier zukte eine alte andächtelnde Betschwester mit Bedauren die Achseln, machte eine paar Kreuze vor sich hin, und sah sich bedächtig vor, um dem Erzketzer nicht zu nahe zu kommen und von seinem Hauche nicht entheiliget zu werden; dort weinte ein nachdenkender Mann eine Zähre des Mitleids, die ihn schon als das blutende Opfer der Unduldsamkeit und des Haßes betrachtete. Hier überlegte mit grinzender Miene ein Mönch, wie viel an seiner Lebensart zu ändern sei, wenn sie nach Hußens Grundsätzen eingerichtet werden solle; dort weidete sich ein Knabe an dem Anblike von so vielen fremden Leuten, deren Tracht und Kleidung er noch nie gesehen hatte. Kurz, auf alle machte Hußens Person einen verschiedenen Eindruk nach Maasgabe der Meinungen und Vorurtheile, die jeder hegte. Ueberall kündigte er sich mit den Worten an: „sehet, ich bin Magister Huß aus Böh„men, von welchem ihr ohne Zweifel viel Böses „gehört habt. Ihr könnt, wenn ihr wollt, „nun erfahren, ob ihr recht oder unrecht ge„hört habt.“

Guter Huß, die Costnitzer heiligen Väter gaben eben nicht Gelegenheit, dich kennen zu lernen. Wollte man ihnen Glauben beimessen, so hielte man dich für den Verworfensten aller Menschen.

Der Weg gieng über Neustadt, Sulzbach,

Nürnberg und Biberach. Kein Ort sah seiner Ankunft begieriger entgegen, als der vorleztere. Kaum war er innerhalb der Thore von Nürnberg, so führte man ihn Gaße auf und nieder, und freute sich, endlich den Mann zu sehen, von welchem schon so lange gesprochen worden war. Mancher hatte sich seine Person anderst vorgestellt, mancher fand hingegen seine Erwartung befriediget. „Ja, ja, rief ein altes Mütterchen, sehet Kinder, so sehen Kezer aus!" Der dortige Rath empfieng ihn mit so vieler Achtung und Theilnahme, daß Huß selbst einiges Zutrauen zu sich selbst zu faßen anfieng. „Wie man mich in Böhmen behandelt, sprach er, sollte ich meinen, ich sei das böseste Menschenkind." Der gelehrte Theil der Stadt unterredete sich mit ihm einen Tag bis tief in die Nacht hinein über einige streitige Lehre der Religion. Den mehresten gefiel das, was er äußerte; aber allen gefiel die Wärme und der Eifer, welche alle seine Worte durchglühte.

Es ist wahr, oft gefällt das, was jemand sagt, der Person wegen, die es sagt. Aber wahrhaftig hier war es der Fall nicht. Seine Gründe waren so einleuchtend, seine Sätze so der Vernunft gemäß, seine Forderung so gerecht, seine Erklärungen so deutlich, und seine Schlüsse so bündig, daß es wenig Nachsinnen bedurfte,

um von ihm befriediget zu werden. In Nürnberg wenigstens wäre Huß nicht verbrannt worden. Aber freilich hier gab es auch nicht so viele gelehrt sein wollende Herren, wie zu Costnitz, wo er den 3. November ankam.

Eine gewisse Furcht wandelte ihn doch unwillkürlich an, als er die Thurmspitzen von Costnitz erblickte. Er unterdrückte sie aber bald mit den kraftvollen Worten: „ist Gott für uns, „wer mag wider uns sein! Mögen sie immerhin „mir Schaden thun; die Lehre, welche ich pre„dige, können sie doch nicht antasten.“ Er hatte recht! die Wahrheit blieb, aber ihr Vertheidiger mußte auch ihr Opfer sein. Mit Ruhe im Herzen betrat er die Thore derjenigen Stadt, deren Namen durch Hußens Geschichte einen Flecken erhalten hat, welcher niemals getilgt werden kann. Mann kann sich vorstellen, mit welcher Begierde sich auch hier alles hinzudrängte, um den berüchtigten Mann zu Gesichte zu bekommen. „Das ist er, das ist er!“ tönte es zu den Häusern heraus und kein Blik verlies ihn, so lange man ihn noch mit den Augen erreichen konnte.

Hußens erster Gedanke war der Papst. Mit ihm zu sprechen, ihn eines bessern zu unterrichten und ihn, wo möglich, mit sich auszusöhnen, war sein zweiter. Um ihm so nahe als möglich zu sein, miethete er sich nicht weit von dem

päpstlichen Palaste bei einer alten Witwe Namens Fida ein. Immer noch lebt das Andenken dieser guten würdigen Person in dem Herzen von Hußens Verehrern. Denn lobenswürdig war das edle Betragen und die Freundschaft, welche sie dem angekommenen Fremdling angedeihen ließ. Zärtlich besorgt für ihren Gast schafte sie, so lange er in ihrem Hause wohnte, alles herbei, wovon sie glaubte, daß es ihm angenehm sein werde. Und wenn es wahr ist, was uns ein Geschichtschreiber berichtet, so nahm sie solchen innigen Antheil an Hußens Schicksale, daß sie vor Harm bald nach seinem Tode selbst ihren Geist aufgab. Einem theilnehmden für fremdes Elend empfänglichen Herzen gab Huß seit seiner Ankunft zu Costnitz Veranlaßung genug zum Mitleide. Denn schon der zweite Tag seines Dortseins ließ nichts gutes für ihn vermuthen. Das vom Kaiser gegebene sichere Geleite konnte zwar hinreichend sein, um wegen eines Angrifs auf Hußens Person ohne Sorgen zu sein. Allein man kannte die Ränke des päpstlichen Stuhls schon zu gut, um nicht auf alle Art für seine Sicherheit Sorge zu tragen. Die böhmischen Herrn von Chlum und von Latzembog verfügten sich also schon den 4 November zum Papst Johannes, mit der Bitte, nicht nur dafür zu sorgen, daß ihr Gefährde sich zu Costnitz ohne alle Beeinträchtigung aufhalten könne,

sondern auch den kaiserlichen Geleitsbrief zu bestätigen und eigenhändig zu unterschreiben. Der Papst betrug sich dabei mit einer ächt päpstlichen Feinheit.

Er nahm die Abgesandten mit der Miene der Freundschaft auf, lobte den Gehorsam, welchen Huß bewiesen und seinem Befehle gemäß sich zu Costnitz eingefunden habe, und versprach, seine Huld und Gnade diesem gehorsamen Sohne angedeihen zu lassen und sich für ihn aufs beste zu verwenden. „Eurem Huß, rief der verschlagene Heuchler aus, soll nichts geschehen, „und wenn er auch meinen leiblichen Bruder ermordet hätte." Und doch war er aller Bitten ohngeachtet nicht dahin zu bewegen, diese seine Aussage schriftlich von sich zu geben. So zaudert doch auch selbst der Schurke andern Gelegenheit zu geben, ihm seine Bosheiten nachweisen zu können. So sorgt auch er mitten in der Ausführung seiner schändlichen Entwürfe immer am ersten dafür, daß sein guter Name gedekt sei.

Die Böhmen waren mit dieser Antwort weniger zufrieden, als Huß selbst, dem sie sogleich von dem Erfolge ihrer Unterredung Nachricht gaben. Wenn jene dem bloßen päpstlichen Worte nicht trauen wollten, so konnte dieser gar nicht begreifen, warum ein mündliches Versprechen weniger Verbindlichkeit haben soll, als ein

schriftliches. Es ist etwas schönes, daß Ehrlichkeit auch immer mit dem Glauben an Ehrlichkeit verbunden ist und immer ihres Gleichen zu finden meint. Aber eben dieser Eigenthümlichkeit wegen hat sie auch Täuschungen in Menge schon erfahren müßen. Huß hegte nicht den geringsten Argwohn. Er betrug sich in Costnitz so wenig lichtscheu und verzagt, als in seinem Vaterlande. Die Gegenwart des Papstes und seines Anhanges machte in seinen Worten und Thaten nicht die geringste Aenderung.

Diese beständige Gleichheit und Unveränderlichkeit war bei ihm nicht blos die Frucht seines guten Gewißens. Es gibt redliche Männer, deren unbescholtenes Leben und Wandel gültige Ansprüche an diesen glüklichen Zustand des Gemüthes machen könnte und die doch gleichwohl in Gegenwart hoher und mächtiger Personen mit einer gewissen Aengstlichkeit befallen werden, daß sie weniger scheinen, als sie sind. Es gehört ein eigener Charakter, eine eigene Bildung des Gemüthes dazu, wenn den Tugendhaften auch in solchen zweifelhaften Fällen das Vertrauen auf seine Tugend aufrecht erhalten soll. Huß genoß diese Vortheile, welche die Tugend gewähren kann. Er wünschte jezt nichts mehr, als entweder vor dem versammelten Concilio oder wenigstens vor dem Volke Rechenschaft von seinem Glauben ablegen zu können. Mit diesem

schönen Gedanken beschäftigte er sich, sobald er hieher gekommen war. „Reden will ich, schreibt „er und es den Menschen in die Ohren schreien, „alles was ich bin und was ich glaube. Ich „entblöße mein Innerstes, ich steige in den „Grund meines Herzens hinab und finde nichts, „was sich schämen dürfe, öffentlich gesagt zu „werden.“

Es konnte sein, daß er diesen Wunsch mehrern Einwohnern von Costnitz mitgetheilt hatte. Und, wie es zu gehen pflegt, was nur bloßer Wunsch war, verwandelt bald das Gerücht in Gewißheit. Auf allen Straßen sprach man schon davon, der angekommene Ketzer werde den nächsten Sonntag predigen. Jung und Alt nahm sich vor, bei dieser Predigt gegenwärtig zu sein. Menschen, deren Sache es auch sonst nicht war, fleißig die Kirche zu besuchen, hätten dißmal um vieles Geld sich davon nicht abhalten lassen. Selbst Kranke wollten schon ein Zunehmen ihrer Gesundheit wahrnehmen, um den Sonntag ausgehen zu können. Doch vergeblich würde ich versuchen, jene freudenvolle Erwartung zu beschreiben, mit welcher man jenem Tage entgegen sahe. Aber eben so vergeblich würde es sein, nur etwas von dem Schreken zu sagen, welches augenbliklich die päpstlich Gesinnten überfiel. Und freilich in ihrer Lage konnte man diese Nachricht nicht gleichgültig aufnehmen. Man

sahe voraus, daß Hußens eindringender Ton, seine herzliche Beredsamkeit, seine edle Einfalt den vortheilhaftesten Eindruk auf alle Zuhörer machen, daß ganz Costnitz die beste Meinung von ihm fassen, daß man seine Unschuld anerkennen und wohl gar, wenn ihn das Consilium verurtheilte, einen Auflauf zu seiner Befreiung versuchen werde.

Denn ich trage kein Bedenken, die Behauptung eines sachkundigen Mannes der damaligen Zeit zu unterschreiben, welcher versichert, daß Huß nimmermehr zu Costnitz wäre verbrannt worden, wenn er nur ein einziges mal vor dem Volke hätte öffentlich auftreten dürfen. Denn der Fall war schon oft da gewesen, daß rohe und nicht rohe Menschen, die vorher mit Haß und Erbitterung gegen ihn erfüllt waren, durch Anhörung einiger Worte von diesem Manne dergestalt für ihn eingenommen wurden, daß sie nicht nur von nun an anderes Sinnes, sondern auch seine wärmste Freunde und Beschützer wurden. Nur die Wahl blieb also Hußens Feinden übrig, entweder dieses Vorhaben mit aller Kraft zu hindern, oder den Gedanken, ihn stürzen zu wollen, ganz aufzugeben. In dieser Absicht suchte man ihn überall von der schlimmsten Seite vorzustellen. Man mahlte seinen Charakter mit Farben, die nicht abscheulicher und fürchterlicher gewählt werden können. Man streute allerhand

Gerüchte aus, die zu seinem Nachtheile dienen mußten. Um seinem Zweke noch näher zu kommen, gieng man sogar zu ihm, erzählte ihm von den gnädigen Gesinnungen des heiligen Vaters, versicherte ihm, wie sehr und wie oft er sich schon für ihn verwendet habe, betheuerte ihm die Fortsezung seines Wohlwollens, versprach ihm, daß er nächstens von dem Banne werde losgesprochen werden und vielleicht schon in diesem Augenblike losgesprochen sei; aber — und das war eigentlich die Absicht ihres Kommens und der Grund von allen vorbereitenden gleißenden Worten — bedeutete ihm, daß er es nicht wagen dürfe, weder bei dem öffentlichen Gottesdienste gegenwärtig zu sein noch vielweniger in demselben öffentlich aufzutreten. Er könne, sagte man ihm, frei in der Stade umhergehen, nur nicht während der Kirche, und müße sich überhaupt nicht dem gemeinen Manne nähern, und sich ihm blos geben. Die Ursache dieses Verbots — man wußte lange nicht, welche man anführen sollte — sei die Verhütung des Aergernisses, welches daraus entstehen könne. Manches zarte Gemüthe, versicherte man, könne doch daran Anstoß nehmen, wenn er unter diesen Umständen eine geistliche Verrichtung übernehmen wolle.

Das war zu plump zusammen ersonnen, als daß nicht selbst der argwohnfreie Huß hinter die-

ses Gewebe von Lügen und Verstellung durchbliken sollte. Was wollte er thun? Ungehorsam war in seiner Lage, wo nicht unmöglich, doch nicht rathsam. Mündlich sollte er sich über nichts erklären, aber schriftlich — das hatte man ihm nicht verboten. Und diesen letzteren Weg wählte er. Es war ihm ganz unmöglich, so viele Zeit müßig hinzubringen. Denn nichts zu arbeiten, kostet dem thätigen Manne selbst Arbeit. In dieser müßigen Zwischenzeit schrieb er seine Abhandlung: über die Zulänglichkeit der Vorschriften Jesu zur Regierung der Kirche. Ich kann nicht umhin, den Anfang derselben auszuheben. „Wenn es die Pflicht jedes Weisen erfordert, jeden Menschen zu hören und seine „Aussagen zu prüfen, ehe er über ihn ein Urtheil fällt, wenn Neid, Partheilichkeit und „Ehrgeiz bei Untersuchung der Wahrheit unterdrükt werden müßen, so flehe auch ich armer „und, wie ich glaube, allen Gelehrten unbekannte Mann, meine Erklärungen anzuhören. „Von Jesu muß jeder Christ anfangen, seine „Lehren und Vorschriften vergleichen und sich bekannt machen, welcher seinem Glauben Gewißheit verschaffen will. — Mir liegt nichts „so sehr am Herzen als die Ehre Gottes und „der Nutzen der Kirche, und habe eben deswegen; weil ich Jesum verehre, nie etwas mit „Hartnäkigkeit behauptet und will es auch fer-

„ner nicht thun, was der Wahrheit entgegen „läuft. Eher will ich den schimpflichsten Tod „leiden, ehe ich mich zum Vertheidiger des Irr„thums aufwerfen will.“ Nach diesen Grundsätzen erklärte er sich nun über die Würde Jesu auf eine Art, die von einem so eifrigen Freunde des Christenthums zu erwarten war, zog aber auch aus seinen gegebenen Erklärungen Schlußfolgen, die freilich von päpstlicher Seite nicht wohl aufgenommen werden mußten. Daß nur Jesus und nicht der Papst noch sonst ein Bischof den Christen Gesetze geben könne; daß die Vorschriften des erstern für seine Anhänger schon hinreichend wären, und weder etwas hinzu noch davon genommen werden dürfe; daß alles überflüßig sei, was menschliche Erdichtungen hinzugesezt hätten — das alles bewies er ausführlich. Wer konnte aber ein ächter Schüler Roms sein, und doch diese Sätze, so wahr sie auch sein mochten, gut heißen.

Von ähnlichem Inhalte war auch die Erklärung seines Glaubens, eine Rede, die er vor dem Concilio halten wollte. Sie ist voll von richtigen Auslegungen der heiligen Schrift und von Erklärungen der richtigsten Religionslehren und widerlegt insbesonders die ihm gemachte Beschuldigung, als wolle er alle Lehrsätze des Christenthums umstoßen. Da man auch zu seinem Nachtheile verbreitet hatte, er

lästere die Maria, die Mutter Jesu, so erklärte er sich in dieser Schrift über sie auf eine Art, womit der eifrigste Catholik zufrieden sein konnte.

Aber unter seinen gegenwärtigen Schriften zeichnet sich vorzüglich die Predigt aus über die Worte: „Friede sei in diesem Hause!" — Auch diese hatte er aufgesezt, um sie vor den heiligen Vätern zu halten. Man sieht schon aus dem Titel, welche richtige, obgleich seinen Costnitzer Richtern nicht willkommene, Wahrheiten diese Rede enthalten mag. Nur aus diesem Wenigen mögen meine Leser urtheilen: „Wenn „Lehrer der Religion keinen Frieden halten, wie „mag Friede anderswo sein? — Es werden der „guten Hirten immer weniger und die schlechten „werden immer schlechter. Diejenigen, welche „die Sünden anderer hindern sollten, thun selbst „grobe und öffentliche Sünden." In diesem Tone und noch weit heftiger grif er das Leben der Pfaffen an. Brauche ich wohl noch zu sagen, daß ein Mann, der so wenig leise redete, in Costnitz viele Feinde finden mußte?

Aber er durfte sie dort nicht erst finden, er hatte sie schon mitgebracht. Stephan Palecz war ihm von Prag bis nach Costnitz auf dem Fuße nachgefolgt. Diß war ein Schurke von der ersten Klasse. Eine harte Benennung, die aber für diesen Mann nicht zu hart ist. Denn

wer wider seine bessern Einsichten, von Eigennutz und Gewinnsucht geleitet, den Heuchler spielt, und, um sich bei gewissen Leuten zu empfehlen, Vernünftigdenkende verfolgt und anfeindet, der darf sich doch wohl nicht beklagen, wenn er auf diese Art geschildert wird. Ungerecht würde es zwar sein, seine guten Seiten zu verkennen. Er besaß nicht nur viele gründliche Gelehrsamkeit, sondern hatte auch zu allen Dingen eine so gute natürliche Anlage, daß er sich mit Glük in ein Fach werfen konnte, in welches er wollte. Ein Jugendfreund von unserm Huß, hatte er immer viel Liebe zu dem leztern bewiesen und auch in vielen Stüken sich ihm genähert. Gleich wie dieser, hatte er gegen diese und jene päpstlichen Anmaßungen geeifert. Lange war er diesen Gesinnungen treu geblieben, so lange ihm das darüber ertheilte Lob schmeichelte. Aber der elende Mensch! Nach Vortheil und Nutzen nur waren alle seine Handlungen berechnet. Denn als man ihm von Seiten des Papstes allerlei Versprechungen machte, im Fall er schweige und im Gegentheil mit Drohungen zusezte, so war der Feile so leicht zu erkaufen, daß er von nun an ganz zu Roms Parthei übergieng und des Papstes treuer Anhänger wurde. Womit konnte er aber diese Anhänglichkeit besser beweisen und womit die versprochenen Vortheile besser verdienen, als durch Angriffe auf den Wider-

facher des Papstes, auf seinen Freund Huß. Im Grunde liebte er Hußen noch immer, wie er selbst öffentlich gestand. „Aber, sprach er, der „doch mit ihm im Herzen einverstanden war, „ich hasse nur seinen Glauben." Jezt in Costnitz war nun Ehre und Lob für ihn zu erwerben. Jezt oder niemals mußte er für seine treuen Dienste bezahlt werden, wenn er dahin eilte und mit aller Kunst, die in seiner Gewalt stand, gegen Hußen auftrat.

Und dieses Geschäft wurde ihm sehr leicht, da er an den beiden Magistern Michael von Causis und Andreas von Böhmischbrod sehr rüstige Gehülfen fand. Ersterer noch ränkevoller und schlauer, als Palecz, wenn auch nicht so gelehrt, wie dieser, hatte schon manches Abentheuer bestanden. Sein Leben hatte mit dem Leben eines herumziehenden Betrügers, der nirgends zu Hause ist, die größte Aehnlichkeit. Nur so lange blieb er an einem Orte, so lange man Lust hatte, sich von ihm hintergehen zu lassen. Seine Laufbahn begann er mit einem Pfarramte, welches er zu Prag bekeidete. Hier war es, wo er Hußen kennen lernte. Aber genauen Umgang mit ihm zu haben, war schon damals sein Wunsch nicht. Huß war ihm ein viel zu strenger Sittenrichter, als daß er an ihm rechten Geschmak hätte finden sollen. Die Tugend hat öfters dieses Schiksal. Man

nähert sich ihr zwar aus Achtung, die man ihr nicht versagen kann, vielleicht auch aus Stolz, um einen guten Namen zu haben. Aber man sucht ihren Umgang nicht. Denn die Ehrfurcht, die man ihr beweisen muß, ist zu lästig, die Schaam, die man in ihrer Gegenwart empfindet, ist zu peinigend, die Vergleichung mit sich selbst, die sich dann von selbst aufdringt, ist für die Eigenliebe zu niederschlagend, als man an ihr Gefallen fände. Huß, an den er sich immer anschmiegte, so oft er sich in etwas vergangen und seinen Namen beflekt hatte, machte ihm einmal darüber ernstlich Vorwürfe und — er entsagte einem Amte, das ihm so viele Verbindlichkeiten auflegte. Er entwich nach Rom, nachdem er noch den König Wenzel durch unausführbare Vorschläge um einige Geldsummen gebracht hatte und fand an einem Orte bald sein Unterkommen, wo feine verschmizte Köpfe sehr angenehm waren. Was Wunder, wenn nun eben dieser Mann, dessen Gewissen mit Geld so leicht zu beruhigen war, dazu gebraucht wurde, um gegen Hußen zu arbeiten? Er erschien m Gefolge des Papstes zu Costnitz, und er, Palecz und Böhmischbrod — auch ein Mann, der keinen sonderlichen Ruf hatte — bewirkten eigentlich das Unglük, das über Hußen hereinbrach.

Es hat einen Anschein von Partheilichkeit,

wenn ich von Hußens Gegnern ein Gemählde gezeichet habe, welches eben nicht empfehlend ist. Allein wer kann dafür, daß alle, auch unpartheiische Schriftsteller uns übereinstimmende Nachrichten von ihnen hinterlassen haben? Selbst diejenigen, die Hußen eben nicht gewogen sind, haben sich doch nicht der Mühe unterziehen wollen, ihre Vertheidiger zu werden. Genug diese drei Männer machten gemeinschaftliche Sache, und zogen aus Hußens Abhandlung von der Kirche einige Sätze, von denen sie glauben konnten, daß sie die Gemüther gegen ihn aufbringen und erbittern würden.

Es verlohnt sich schon der Mühe, die Hauptgedanken dieser Sache hier kurz mitzutheilen, um jeden in den Stand zu setzen, selbst darüber zu urtheilen: „Christus ist das Haupt der Kirche „und sonst niemand — der geistliche Stand soll „das für die Kirche sein, was die Augen für „den menschlichen Körper sind — nicht der Ort, „wo jemand lebt, sondern eine würdige Nachfolge Jesu macht einen Menschen zu einem „Mitgliede der Kirche — der Fels, worauf „Christus seine Gemeinde bauen wollte, war „nicht Petrus noch vielweniger seine sich dafür „ausgebenden Nachfolger, sondern Christus — „der Papst und seine Diener sind nicht immer „die heiligsten Glieder der Kirche — der Papst „kann irren und fehlen wie ein anderer Mensch

„— anderst muß man Gott glauben, der nicht „betrügen noch betrogen werden kann; anderst „dem Papste, der beiden Gefahren ausgesezt ist „— das Amt der Schlüssel ist keine weltliche „Gewalt, sondern ist genaue Kenntnis der evan„gelischen Wahrheiten — die Losſprechung von „Sünden gilt nichts, wenn Gott den Menschen „nicht losspricht — es ist schändlich, sich geist„liche Aemter zu erkaufen — Menschen dürfen „sich nicht heilig nennen lassen, also auch nicht „die Päpste — es ist Stolz, wenn die Päpste „vor sich knien und sich den Fuß küssen lassen „— die Kirche kann regiert werden ohne Papst „und Cardinäle, denn in den ersten drei Jahr„hunderten hatte man beide nicht. —"

Das sind ungefähr die Grundzüge jener so berühmten Schrift, welche ihrem Verfasser das Leben raubte. Es ist war, die Besizer von Rom hatten noch niemanden gefunden, der ihre Rechte so untersucht, ihre Blößen so aufgedekt, ihre Anmaſſungen so beleuchtet, ihr Ansehen so erschüttert und ihre Existenz so entbehrlich gemacht hätte, als dieser freimüthige Schriftsteller. Nur entsteht die Frage: hatte er dieser Grundsätze wegen den Tod verdient? In unsern Tagen würde ihre Beantwortung keine Schwierigkeiten haben. Aber Schwierigkeiten hatte sie auch wirklich damals nicht. Jezt würde man sie ohne Besinnen verneinen, damals bejahte

man sie. Palecz, Michael von Causis und Andreas von Bömischbrod waren wenigstens dieser Meinung, noch ehe das Consilium selbst darüber ein Urtheil gesprochen hatte. Sie hoben die bedenklichste Artikel aus und vergrößerten das Auffallende derselben nach ihrer Art. Ich sage: nach ihrer Art. Denn auch der unschuldigste Satz läßt sich durch Weglassungen, Zusätze, Verdrehungen und durch neue Verbindungen, in welche man ihn mit andern bringt, so verändern, daß er eine ganz andere Ansicht hat. Kaum waren sie mit dieser Arbeit fertig, als sie auch gleich im Triumphe zu dem Papst eilten und von der glüklichen Ausführung des ihnen gegebenen Auftrags Rechenschaft gaben.

Man denke sich nun das allgemeine Staunen, das den Papst sowohl als seine vornehmen Diener überfiel. Solche Herren haben immer vor lauter Müßiggang nicht Zeit genug, selbst gelehrte Schriften zu lesen. Hußens Bücher in die Hand zu nehmen, hatten sie gar nicht der Mühe werth gemacht, und sahen jezt zu ihrer Verwunderung, daß so viel nachtheiliges für sie darinne enthalten sei. Ihr Verdruß war unbeschreiblich. Um gleich ihrem Schmerze freien Lauf zu lassen, schlug man an öffentlichen Pläzen Ausfälle gegen Hußen an. Des leztern Freunde beklagten sich darüber bei dem Papste, der aber natürlich diesem Muthwillen zu steuern

keine Lust hatte. Huß selbst war bei diesen Angriffen so ruhig, als wenn ihm nichts wiederfahren wäre. Man lese nur, um sich davon zu überzeugen, unter andern einen Brief, den er an seine Freunde in Böhmen schrieb: „Meine „Theuersten ich kann euch die Nachricht geben, „daß ich mich in jeder Rücksicht wohl befinde. „— Erbittet mir nur von Gott standhafte Beharrlichkeit, denn viele und große Feinde sind „gegen mich aufgestanden. — Allein ich fürchte „nichts, sondern hoffe, nach einem großen „Kampfe werde auch ein großer Sieg erfolgen. „Der Papst will die angehefteten Anschläge „gegen mich nicht abnehmen lassen. Was, „spricht er, kann ich dafür? die Urheber sind ja „eure eigenen Landsleute." — Sie wundern „sich, daß ich zu dem allen schweige und zu „erkennen gäbe, als könnte ich mich nicht vertheidigen. Das dient mir zum Beweise, wie „sehr ihnen vor meiner Verantwortung bangt. „Kommt der Kaiser, so soll sie mit Gottes Willen erfolgen. — Ein Bischof hatte auf meiner Herreise vor mir ausgesprengt, ich sei an „Ketten angeschmiedet und niemand dürfe sich „mir nähern, denn ich könne jedes Menschen „Gedanken errathen. Das Volk lief zusammen, „als ob ein Schauspiel zu sehen wäre. Aber „mein Feind wurde durch seine Lügen zu Schanden und das Volk bewies sich sehr gefällig,

„da es eines bessern überzeugt wurde. Ist der „Herr mit mir, so bin ich unbesorgt, was auch „mir der Feind thun mag. — Verzieht sich das „Concilium in die Länge, so fürchte ich an den „nothwendigsten Bedürfnissen Mangel zu leiden. „In diesem Falle sprechet diejenigen, welche „ihr für meine Freunde haltet, um eine kleine „Beisteuer an." —

Zehntes Kapitel.

Er wird eingekerkert.

Huß hatte nach dem Willen seiner Feinde eben nicht die Verlängerung seines Aufenthalts in Costnitz zu fürchten. Schon lange hätte man ihn gern aus dem Wege geschaft. Denn jemanden aus vollem Herzen hassen und ihm doch nicht empfindliches Wehe thun können oder mit dem Wehethun lange verziehen müßen, ist die größte Pein für rachsüchtige Seelen. Es ist ein Zustand, um welchen niemand den Bösewicht beneiden wird. Aus dieser Verlegenheit mußten sich Hußens Gegner reißen, es koste auch was

es wolle. Der, welchen ihre Blike gern durchstochen, ihre Worte gern zerschmettert, ihre Wünsche gern zermalmt hätten, mußte endlich schlechterdings in ihrer Gewalt sein. Es wurden also von dem Papste, den Cardinälen und ihren Räthen verschiedene Zusammenkünfte gehalten und Unterredungen gepflogen. „Wären wir nur „erst seiner habhaft!" „Gut, so wollen wir ihn „gleich festsezen lassen." „Aber aus welchem „scheinbaren Grunde?" „Gründe lassen sich fin„den." „Aber was würde das Volk sagen, das „ihn kennt und liebt!" „Dem Volke muß man „Blendwerke vormachen." „Aber der kaiserli„che Geleitsbrief!" „Was kann der Kaiser zu„sichern, wenn es der Papst brechen will!"

So wußte man sich alle Bedenklichkeiten und Zweifel, die etwa in diesem und jenem Theilnehmer des gefaßten Plans entstehen mochten, zu benehmen. Es währte nicht lange, so erzählte sich die ganze Stadt, Huß habe entfliehen wollen. „Was? entfliehen?" „Ja! ja! „sich nichts gutes bewußt, hat er die Ahndung „seiner Bosheiten gefürchtet und sich deshalb „aus dem Staube machen wollen. Aber zur „rechten Zeit hat man ihn noch angehalten und „ihm die Gelegenheit zu fernern Versuchen be„nommen." Gröber konnte nie eine Lüge ausgesonnen worden sein. Denn zu geschweigen, daß Hußens Denkungsart mit einem solchen Ent-

schluße sich gar nicht vereinigen ließe, so enthält auch der geheimste Briefwechsel mit seinen vertrautesten Freunden nichts, was eine beabsichtigte Flucht ahnden ließe. Daß aber seine erbitterten Feinde in ihren Anklagen diesen Umstand selbst nie benuzt haben, widerlegt die Sache auf einmal gänzlich. Die Ursache dieser schändlichen Erdichtung lag nicht tief verborgen. Sie sollte Hußens Widersachern in den Augen des Pöbels einen Schein des Rechts geben, nun gewaltig mit demselben verfahren zu können. Von der Zuneigung, die Huß noch immer bei dem gemeinen Manne fand, habe ich schon oben gesprochen. Bei der Fortdauer derselben war es nicht wohl möglich, Hand an ihn zu legen, ohne einen gefährlichen Auflauf zu besorgen. Jene Lüge aber beschönigte ihr Vorhaben.

Der 28 November 1414 war es, an welchem eine Niederträchtigkeit ausgeübt wurde, wozu alle ausgesprengte Gerüchte die Vorbereitung waren. An diesem Tage hatte man sich wieder bei dem Papste versammelt. Und nachdem man sich die Versicherung gegeben hatte, es sei nun alles geschehen, was nöthig sei, um den tödtlichen Schlag über Hußen ohne Besorgnis fallen zu lassen, so beschloß man, ihn in diesem Augenblik greifen und vor sich führen zu lassen. Man unterließ jedoch nicht, auch jezt mit aller Vorsicht zu Werke zu gehen. Man wählte daher

nicht nur solche Abgeordnete, die bei Hußen am ersten Vertrauen zu haben schienen, sondern trug ihnen auch auf, nur bittweise zu verfahren, und unter dem Vorwande, daß er nun seinen Zwek erreichen und die so lang erwünschte Unterredung mit dem Papste und den Cardinälen erhalten würde, ihn zur Begleitung in des Papstes Wohnung bewegen sollten.

Man kannte zwar seinen Mann zu gut, als daß man abschlägliche Antwort erwartet hätte. Daß doch das Laster immer voraus weiß, was der tugendhafte Mann in jedem gegebenen Falle thun werde! Um ihn zu stürzen, kann es sehr richtige Maasregeln nehmen. Diesen Vortheil hat die Tugend nicht, wenn sie gegen das Laster zu Felde zieht, welches sich für erlaubt hält, tausend Gestalten anzunehmen und verschiedene Wege einzuschlagen — Zum Ueberfluß ließ man aber doch einige Soldaten um Hußens Wohnung Wache halten, die, wenn Bitten und Vorstellungen nicht fruchteten und seine Freunde ihn von der persönlichen Erscheinung abhielten, Gewalt brauchen möchten.

Die Abgeordneten erschienen mit ihrem Auftrage. „Ich bin zwar nicht schuldig, sprach „Huß, anders als vor dem ganzen Concilio zu „erscheinen. Kann ich aber dadurch einen Be„weis meines Gehorsams und meines Vertrauens „geben, so will ich folgen.“ Ha welche Freude

blikte aus der Miene der heimtükischen Gesandten hervor, nachdem die Unschuld so hintergangen und ihre Beute ihnen gewiß war! Gern hätten sie seinem treuen Freunde, dem Herrn von Chlum die Mühe erspart, ihn zu begleiten. Aber „nicht von der Stelle, rief jener, wenn „ich nicht dabei sein darf!" Mit ihm wollen wir schon auch fertig werden, dachten sie, und ließen sich diesen Gefährden gefallen. Nicht lange, so standen beide vor ihren leidenschaftlichen Richtern. Man begann das Verhör und Fragen, Vorwürfe, Verweise, Ermahnungen, Ausrufungen wechselten mit einander ab. Huß benahm sich in seinen Antworten so treflich, daß selbst einige von den Cardinälen in ihren Entschließungen wankend wurden. Viele unter ihnen hatten ihn nur nach den Beschreibungen seiner Feinde gekannt und fanden ihn nicht so, wie man ihn gezeichnet hatte. Einer unter ihnen erklärte ausdrüklich, oft giengen zwar einige in Schaafskleidern und wären inwendig reißende Wölfe; eben so oft aber könne man einem Schaafe die Wolfshaut umhängen und es scheine ihm hier der Fall zu sein.

Genug diß hatte die Folge, daß man sich über Hußens Schiksal nicht so bald vereinigen konnte. Man berathschlagte lange, gieng aus einander, kam wieder zusammen und Huß mußte unterdessen mit seinem Begleiter ruhig ab-

warten, was seine Richter über ihn beschließen würden. Weil nur einige unter ihnen sich weigerten, nicht eher in seine Gefangennehmung zu willigen, bis sie wichtigere Gründe seiner Schuld einsähen, so kostete es der Verschmiztheit nicht viel Mühe, diese Gründe herbeizuschaffen. Ein Trost ist es zu sehen, wie das Laster immer fremder Hülfe bedarf, um seine Anschläge glüklich auszuführen. Mönche waren in den damaligen Zeiten das Werkzeug, dessen man sich bediente, wenn man Ränke schmieden wollte. Ein Mönch, leicht der schlaueste seiner Brüder, war es auch jezt, den man zu Hußens Untergang brauchte. Man gab ihm den Auftrag, unter dem Scheine des Bedaurens und des Mitleids sich Hußen zu nähern, gleiche Meinungen zu heucheln, und dann durch allerhand verfängliche Fragen solche Aeußerungen ihm abzuloken, die strafwürdig genug wären und die noch billigen Cardinäle bestimmen könnten, in seine Einkerkerung zu willigen.

Das gieng auch sehr glüklich von statten. Der Mönch bedurfte nicht vieler Schlingen, um seinen Vogel zu fangen. Es war hinreichend, nach Belehrung und Unterricht Begierden zu zu äußern, um Hußen zur Offenheit und Mittheilung seiner Ueberzeugungen zu bewegen. Das Gespräch, welches beide gewechselt haben, ist uns zwar von den Geschichtschreibern nicht so

ganz getreu aufbehalten worden. So viel ist aber gewiß, daß der Mann in der Kutte die Rede absichtlich auf die obere Geistlichkeit zu Rom lenkte, und daß sich Huß über das Aergernis, welches sie gab, ziemlich deutlich erklärte. Chlum, welcher dem allen zuhörte und die Menschen besser kannte, warnte seinen Freund durch Mienen und Blike. Dieser verstand sie, wandte sich zu dem Mönche: „ja, ja, lieber „Mann, du kannst denen, die dich gesandt ha„ben, immer alles im voraus erzählen, was „ich vor dem Concilio sagen werde."

Der Mönch glaubte nun seinen Beruf erfüllt zu haben, und entfernte sich eben so geschwind, als er getreulich an die Behörde berichtete, was er gehört hatte. Und dies that er auf eine solche geschikte Art, daß nun alle Zweifel an Hußens Strafbarkeit auf einmal verschwanden. So lange das werthe Ich noch unangetastet bleibt, so lange läßt man noch immer andern Gerechtigkeit wiederfahren. Aber der Gedanke: es betrift auch mich, was der andere sagt oder thut, ich selbst komme durch ihn in Gefahr, nöthiget gewöhnlich auch den zu verdammenden Urtheilen, der sonst nicht verdammt haben würde. So stimmte auch der bessere Theil von Cardinälen jezt gegen Hußen. Und was sich in ihnen noch von guten Regungen fand, das wußten die andern gar bald zu unterdrüken. Denn als einer

demohngeachtet noch die Frage aufwarf, ob Huß nicht bis zur Ankunft des Kaisers auf freiem Fuße bleiben könne, entgegnete ihm der unsern Lesern schon bekannte Palecz: „Herr Cardinal, „wenn Hußens Lehre gelten soll, so können Sie „schwerlich Cardinal bleiben!“

Das wirkte und Hußens Verhaftnehmung wurde einmüthig beschlossen. Die Nacht war immer die Zeit, wo Bubenstüke ausgeführt wurden, die geheim bleiben sollen. Sie war es auch jezt. Spät in derselben wurde der Reformator von einem Offiziere und einigen Soldaten aus des Papstes Wohnung abgeführt und in dem Stiftshause der Cathedtralkirche eingeschlossen. Diese Vorsicht war des Volkes wegen nicht überflüßig. Jedoch hatte man, wie schon erwähnt worden, dafür gesorgt, auch die Liebe des gemeinen Mannes dem Gefangenen zu rauben und durch allerhand ausgestreute Gerüchte ihn das übelste von demselben glauben zu machen. Ich halte es für einen sehr kleinen Aufwand, welchen ein verschmizter Kopf von seiner Kunst zu machen braucht, wenn er leichtgläubige für oder gegen jemanden einnehmen will. Selbst der Offizier, der Hußen in sein Gefängnis begleitete, war ein Beweis von dem veränderten Volksglauben. Starr seinem Gefangenen ins Gesicht sehend, rief er: „ja, ja! „du siehst auch wirklich aus, wie ein leibhafti-

„ger Heid!“ Der Mann hatte wahrscheinlich nie einen Heiden gesehen, aber was wollen schwache, mit Vorurtheilen geblendete Menschen nicht alles andern ansehen? Hätte man ihm gesagt, Huß habe Mordthaten begangen, er würde sie wahrscheinlich auch in dem Gesichte desselben gelesen haben. So wurde ein Unschuldiger das Opfer leidenschaftlicher Menschen, die in seinem Untergange ihre Rechte zu schüzen glaubten.

Vergeblich würde mein Bemühen sein, die Gefühle darzustellen, welche jezt das Herz dieses Unglüklichen bestürmen mußten. Innige Liebe zur Wahrheit, die er zu verbreiten suchte und dagegen befremdendes Erstaunen über den Widerstand, den sie erfuhr — standhafter Eifer, derselben nie untreu zu werden und herzliches Mitleid gegen alle, die ihr Licht nicht ertragen konnten — fester Vorsaz, für sie alles zu dulden und lebhafte Vorstellung aller der Uebel, die noch seiner warten konnten — heftiger Schmerz über die Treulosigkeit, mit welcher man ihn hintergangen hatte, und christliches Vertrauen zu seinen Richtern, daß sie doch endlich seine Unschuld anerkennen würden — das alles wechselte in seiner Seele so gewaltig ab, daß seine sonstige Ruhe nicht wenig unterbrochen wurde. Seine Einsamkeit im Gefängniße gab ihm Gelegenheit, seinen Empfindungen ganz freien Lauf zu

lassen. Je mehr man dem Uebel nachdenkt, desto mehr schmerzt es. Je mehr man das Feuer anschürt, desto mehr lodert es auf. „Sie ha„ben mich überwältiget, schreibt er an seine „Böhmen. Hier sitze ich im Gefängnisse und „bitte euch, meiner in eurem Gebete zu geden„ken, daß der Herr mich seiner Kraft würdige, „um im Bekenntniße seines Namens ausharren „zu können. Will er mich dißmal auflösen, so „geschehe sein heiliger Wille. Will er mich euch „wiedergeben, so verehre ich auch diesen seinen „Willen. Nur mag er mich nicht mehr ver„sucht werden lassen, als ich tragen kann."

Aber was begann denn jezt der wakere Chlum, Hußens treuer Beschüzer? höre ich meine Leser fragen. Wir kennen ihn schon zu gut, als daß wir uns in der Meinung von ihm täuschen sollten. Der brave Mann litt gewissermaßen mehr, als Huß selbst. Wie ein Unsinniger lief er umher, als man den Freund gewaltsam seinen Händen entwand und ihn bedeutete, sich ruhig nach Hause zu verfügen. Kaum daß er eine solche Niederträchtigkeit für möglich hielt. Sein Kopf war jezt schlechterdings nicht fähig, feine und durchdachte Mittel zu Hußens Befreiung zu ersinnen. Nur rufen konnte er einmal über das andere: „das ist zu arg! das kann nicht „sein! er muß wieder in Freiheit! der Papst „muß Wort halten!" Mehr gestürmt als ge-

gangen kam er in des Papstes Zimmer. Mit einem Tone, welchen man sich denken kann, forderte er seines Clienten Freiheit. So derb mochte noch kein Papst von einem Ritter angegangen worden sein. Der Papst, erschroken darüber, wollte Antworten hervorstottern, aber es gelang ihm keine. Mit jedem Worte wuchs seine Verlegenheit und Chlums Dreistigkeit. In dem Papste kämpfte das Gefühl des gethauen Unrechts und die Regung des Stolzes. Aber dißmal mußte sein Stolz unterliegen. Er beichtete die Wahrheit. „Kann ich bei den je„zigen Umständen wie ich will? Hängt nicht „meine Existenz selbst von dem Willen der Car„dinäle ab, die sich nur für einen meiner Ne„benbuhler erklären dürfen, um mich meiner „Würde zu entsezen."

Daß er offen genug war, diß zu äußern, war gut. Das aber, was er äußerte, war desto schlimmer. Ein Mann, der aus Furcht Unrecht geschehen läßt, der die Unschuld leiden läßt, weil er sonst selbst leiden könnte, ist immer verachtungswürdig. Gesezt auch der Papst hätte den guten Willen gehabt, Hußens Beschüzer zu sein, so war es um so unedler, sich von eigennüzigen Rüksichten abhalten zu lassen. Denn kein Gedanke an eigenen Verlust darf dann Gehör finden, wenn Amt und Pflicht uns auffordern, der Bedrängten uns anzunehmen und der

Wahrheit zu Hülfe zu kommen. Es ist wahr, der Past befand sich in einer unangenehmen Lage. Von der Gunst der Cardinäle hatte er alles zu hoffen und zu fürchten. Aber berechtigte ihn dieses Schweben zwischen Furcht und Hofnung, zu strafbaren Dingen seine Zustimmung zu geben und die Behauptung seiner Würde durch Niederträchtigkeiten zu erkaufen? Versuche es, wer da will, sein Betragen zu entschuldigen. Gewiß würde ein solches Unternehmen nicht ein Anzeichen von feiner moralischer Urtheilskraft sein.

Chlum dachte beßer und warf alle seine Vorwände durch die einzige Frage über den Haufen: „aber warum haben sie mir für Hußens „Sicherheit das Wort gegeben, wenn sie voraus „sehen mußten, es nicht halten zu können?" Da stand der entlarvte Heuchler und fühlte innige Schaam bei der Gegenwart eines Mannes, von dem er sich an Edelmuth und Rechtschaffenheit weit übertroffen sahe. Es ist ein eigenes peinliches Gefühl, das den Schurken bestürmt, wenn er sich gegenüber einen unbestechlichen edeln Mann erblikt. Der Glanz der Tugend ist zu groß, als daß er nicht davon geblendet werden sollte. — Chlum sahe nun wohl ein, daß mit dem Papste nichts auszurichten sei. Indessen gehörte er nicht zur Classe jener Muthlosen, die durch einen mislungenen Ver-

such sich niederschlagen lassen. „Gut, so wen„de ich mich zu den Cardinälen!“ sprach er nicht nur, sondern that es auch.

Edler Mann, du wirst auch hier deine Absicht nicht erreichen! Man wird deinen Bitten Drohungen, deinen Gründen Gewalt, deinen Beweisen Ränke entgegen stellen! Einige werden sich mit feinen Wendungen entschuldigen, andere dich mit falschen Versprechungen hinhalten und noch andere endlich mit Ungestüm dir die Thüre weisen! Es ist vergeblich, wenn du dich auf die Gerechtigkeit deiner Sache berufest. Du hast mit Menschen zu thun, die nur ihren Leidenschaften Gehör geben. Jage dem Tiger seinen Raub ab, oder befreie Hußen von seinen Henkern — beides ist eins, beides gleich unmöglich. Huß schmachtete trotz der Bemühungen des redlichen Chlums noch immer in seinem Gefängniße.

Es ist der Mühe werth, die Gründe und Gegengründe abzuwägen, womit die Cardinäle auf der einen und Chlum auf der andern Seite einander zusezten. „Hußens Gefangensezung, sprach „Chlum, ist ein offenbarer Ungehorsam gegen „den kaiserlichen Geleitsbrief, nach welchem ihm „Sicherheit und Freiheit versprochen ist.“ „Nie„mand, erwiederten jene, kann einem Ketzer ein „solches Versprechen geben, selbst der Kaiser „nicht. Das überschreitet seine Macht, und

„hier tritt der Fall ein, daß man Gott mehr „gehorchen müße, als den Menschen. Ein Irr„gläubiger steht allein unter der Botmäßigkeit „der Kirche." „Allein zugegeben, was noch „lange nicht wahr ist, so hat das Concilium „ihn ja noch nicht für einen Irrlehrer erklärt. „Bis dahin wenigstens sollte sein Geleitsbrief „gelten." „Der Geleitsbrief, entgegnete man, „sollte nur Hußen ein Mittel sein, sich hier in „Costnitz ungestört rechtfertigen zu können. Die „Gerechtigkeit sollte dadurch nicht beschränkt, „sondern gefördert werden. Nun hat er sich „nicht vertheidigen können, mithin hat auch das „ihm gegebene Versprechen weiter keine Kraft." „Wer sagt das, er könne sich nicht vertheidigen. „Wünscht er nicht, daß man seine Rechtferti„gung höre? bittet, flehet, ringet er nicht dar„nach?" „Das soll ihm auch werden! Nur „mußten wir uns seiner versichern können. Wir „beschloßen seine Verhaftnehmung, weil er auch „hier in Costnitz nicht aufhört, seine irrigen Leh„ren zu verbreiten." „Wer nennt seine Lehren „irrig? Will er nicht davon Beweise und Re„chenschaft geben? Kann man ihn eher als „Ketzer behandeln, ehe man ihn eines Irrthums „überführt hat? Ist es nicht ein Verstoß wi„der alle Treue und Glauben, ihn einzukerkern, „ehe man seine Sache untersucht hat?"

So kämpften beide Theile mit einander. Auf

wessen Seite das Recht war, mögen meine Leser entscheiden. Chlum wenigstens konnte gar nicht begreifen, wie man so blind gegen die bündigsten Beweise, so taub gegen die Stimme des Gewissens, so widersetzlich gegen die vernünftigsten Vorstellungen sein konnte. Es war für ihn kränkend, andere nicht davon überzeugen zu können, wovon er doch selbst so innig überzeugt war. Der gute Mann hätte sich den Verdruß ersparen können, denn man wollte nur nicht einsehen, was man im Grunde wohl einsah. Meine Gründe, dachte er, müßen doch irgendwo Gehör finden. Voll Unwillen verließ er die Cardinäle und lief, wie bestürzt, in der Stadt umher. Wer ihm begegnete, der mußte sich gefallen lassen, das seinem Freunde geschehene Unrecht in einer weitläuftigen Erzählung anzuhören. Wer mit ihm sprach, dem zeigte er die Urkunde des kaiserlichen Geleitsbriefes. Wer es auch war, Freund oder Feind, dem bewies er Hußens Unschuld.

Nicht genug! An den Kaiser selbst sezte er ein Bittschreiben auf, das mit Wärme und Nachdruk abgefaßt war. Der Kaiser, hieß es darin, könne es unmöglich geschehen lassen, daß von der einen Seite die Unschuld so gedrükt und auf der andern das kaiserliche Ansehen so wenig geachtet werde. Er möchte also zur Rettung und Aufrechthaltung seiner Ehre augenbliklich Befehl

geben, Hußen in Freiheit zu sezen. Weil er aber fürchtete, die Bitten eines einzelnen Mannes möchten nicht genug Gewicht haben, so veranlaßte er die böhmischen Stände, ein Bittschreiben von gleichem Inhalte bei dem Kaiser einzureichen. Der Kaiser, welcher damals Hußen noch gar nicht abgeneigt oder vielmehr noch nicht von dem Concilio gestimmt war, empfieng beide Schreiben nicht so bald als er auch gleich das Verfahren gegen denselben misbilligte und durch seinen Gesandten zu Costnitz anbefehlen ließ, den Gefangenen unverzüglich auf freien Fuß zu sezen, mit dem ausdrüklichen Zusaze, daß man im Falle der Weigerung sich selbst den Verlust seiner Gnade zuschreiben müße.

Wer sich bisher für den Unglüklichen interessirte und in diesem Befehle einen Strahl von Hofnung für ihn zu erbliken glaubt, der irrt sich sehr. Man sollte es kaum wahrscheinlich finden, daß alle diese Vorkehrungen gerade die entgegengesezte Wirkung hervorbrachten. Und doch war es so! Weit entfernt, daß man jenem Befehle gemäß an seine Loslassung denken sollte, hielt man es für rathsam, noch schärfere Maasregeln zu ergreifen. Nur eine augenblikliche Bestürzung war es, die der kaiserliche Gesandte durch Eröfnung des Willens seines Herrns unter den Cardinälen verursachte. „Der Kaiser „kennt den Mann noch nicht; er soll ihn aber

„kennen lernen" hieß es unter den Bescheidenern.
„Der Kaiser hat über Kezer keine Gerichtsbar-
„keit; diese ist uns vorbehalten" riefen die
„Uebermüthigen. „Wir müßen der Sache zu-
„vorkommen und ihm unsere Stärke zeigen"
schrieen die Grausamen.

In der Nähe von Costnitz, am Bodensee stand ein einsames Franziskanerkloster. Hier glaubte man Hußen am sichersten unterzubringen, weil man den Haß der dortigen Mönche gegen ihn kannte. Der Franziskanerorden hatte sich ganz besonders durch die freimüthigen Aeußerungen deßelben über das Mönchswesen beleidiget gefunden und die Einwohner jenes Klosters freueten sich schon, ihren abgesagten Feind in ihrer Mitte leiden und schmachten zu sehen. Ein feuchter ungesunder Keller mußte den unglüklichen Huß am 5 December 1414 aufnehmen und nichts begleitete ihn in diese fürchterliche Mördergrube, als Gram und Kummer. Denn wer mag im Stande sein, sich die Leiden zu vergegenwärtigen, welche dem armen Manne der Anblik seiner neuen Behausung verursachte? Einem Manne, die nichts verübt als Wahrheit gelehrt hatte, der nicht allen willkommen war. Aber er litt unschuldig. Und, man sage was man will, unschuldige Leiden schmerzen nicht so sehr, als verschuldete. Wer es sich sagen muß: das ist die nothwendige Folge deiner strawürd-

gen Handlungen, du selbst und kein anderer ist Urheber des Misgeschiks, du hättest nur dieses meiden und jenes thun, hier vorsichtiger, dort gesezmäßiger; hier rascher, dort langsamer; hier allein, dort mit Zuziehung anderer handeln sollen. — der fühlt in diesen Vorwürfen das Gewicht seiner Uebel doppelt. Sein eigenes Ich klagt er an und diese Anklage vergrößert seine Pein. Leichter, tausendmal leichter wird dem Schuldlosen die Stunde der Trübsal. Nicht Strafe, die er sich selbst zubereitete, nicht Folge seiner Vergehungen ist es, was er trägt, sondern ein Uebel, an dessen Entstehung er keinen Antheil hat. Kommt das Uebel von niederträchtigen Menschen, so empfindet er herzliches Bedauern über ihre Verblendung. Seine eigene Denkart steht dagegen so gerechtfertiget vor seiner Seele, daß sie darin ihre Beruhigung findet. Ein Blik auf seine Schuldlosigkeit gibt seinem Leiden Erträglichkeit und seinem Dasein Stüzen.

Diese Lehre konnte man in Hußens Gefängniße lernen. Der Geist dieses Mannes war noch so heiter, stand noch so aufrecht und erhaben, als ob ihn nichts beugen könnte. Es schien, als ob er gar nicht angetastet worden wäre. Vielmehr sah sich seine Lebhaftigkeit in dieser Einsamkeit gleich nach Beschäftigung um. Ein einziger Strahl von Licht schlich sich durch

eine kleine Oefnung in seine unterirdische Wohnung. Ein Umstand, der ihm nicht willkommener seyn konnte. Er benuzte ihn, wie wir gleich sehen werden, auf die bestmöglichste Art. Seine Wächter waren gute ehrliche Geschöpfe, die ihren Gefangenen mit gespannter Aufmerksamkeit beobachteten. Es entgieng ihnen die Seelenruhe nicht, in welcher sie ihn jedesmal antrafen. Unbegreiflich war es ihnen, wie ein Mann, der wahrscheinlich großer Bosheiten halber an diesen Ort gesezt worden war, dennoch eine solche Gleichmüthigkeit beweisen konnte. Entweder, dachten sie, er ist einer der ersten Bösewichter oder er ist das nicht, wofür man ihn ausgibt. In beiden Fällen verdient er unsere Aufmerksamkeit. Sie mochten wohl Recht haben. Genug sie suchten sich ihm zu nähern und ihm Rede abzugewinnen, welches bei Hußen nicht eben schwer wurde. Sie forschten bei ihren Obern genau nach den Verbrechen, die man ihm Schuld gab und suchten dann ihre Unterredungen mit ihm so einzuleiten, daß er sich über die ihm angedichteten Dinge erklären mußte. Ein schlichter ofner Verstand war alles, was sie hatten, aber mehr bedurfte es auch nicht, um einzusehen, daß seine Meinungen eben nichts Böses enthielten. Jedoch konnten sie ein gewisses Mistrauen gegen alle seine Worte nicht ganz unterdrüken. Was der Papst und alle Car-

dinäle und Bischöffe für wahr halten, sollte dieser Mann allein anders wissen können — dies wollte ihnen schlechterdings nicht in den Kopf. Sie hatten keinen Zweifel weiter, als diesen, der aber auch so mächtig war, daß er alle Ueberzeugungsgründe daniederschlug. Es traf sich oft, daß sie, mitten im aufmerksamen Zuhören begriffen, unwillig Hußen verließen, wenn ihnen dieser Gedanke aufstieg.

Es ist eine peinliche Lage für schwache Gemüther, für eine Wahrheit Gründe einzusehen und doch in dem Glauben an dieselbe etwas Sündliches zu fürchten. So quälten sich diese gute Menschen lange Zeit hindurch. Immer nahmen sie sich vor, nicht wieder mit dem beredten Kezer zu sprechen, und immer änderten sie wieder ihren Entschluß. Huß bemerkte nicht sobald ihre Verlegenheit und den Grund derselben, als er sich bemühte, sie davon zu befreien. „Ihr irrt, Freunde, sprach er, wenn ihr „glaubt, daß meine Lehren neu und unerhört „sind. Was ich glaube, glauben Papst und „Cardinäle. Was ich sehe, sehen sie auch. Nur „haben sie ihren Vortheil dabei, wenn alle übrige Welt es nicht glaubt und nicht sieht.“ Diese Vorstellung fruchtete. Von nun an verlor sich die Aengstlichkeit, mit welcher sie ihn reden hörten. Der Stein des Anstoßes war aus dem Wege geschaft. Seitdem der Gedanke: er

allein glaube etwas, was von allen andern abweiche, ihnen benommen war, wurden sie seiner Lehrsäze empfänglicher. Mistrauen verwandelte sich in Nachgeben, Nachgeben in Zutrauen und Zutrauen in Beifall. Kurz, Huß hatte an ihnen nicht nur die zärtlichsten Freunde, sondern auch die eifrigsten Verehrer. So kann man der Wahrheit nahe kommen, wenn man nur guten Willen genug hat, nicht bei seinen Irrthümern zu bleiben. Es vergieng kein Tag, wo sie nicht Stundenlang sich mit ihm unterhielten und es vergieng keine Unterredung, von welcher sie nicht überzeugter, gestärkter und weiser hinweggiengen.

Weil sie aber voraussahen, daß sein Aufenthalt bei ihnen nicht lange dauern möchte und auch in dieser Lage wenigstens es nicht wünschten, so baten sie ihn, er möchte ihnen einige schriftliche Aufsäze über die wichtigsten Theile der Religion entwerfen und zu seinem Andenken sowohl als zu ihrer Benuzung ihnen hinterlassen. Huß willfahrte ihnen diese Bitte um so eher, je bereitwilliger er überhaupt war, seinen Mitmenschen nüzlich zu werden und je mehr Zeit ihm seine gegenwärtige Lage übrig ließ. Die kleine Oefnung, die ein wenig Licht in sein unterirdisches Gemach hinunterführte, machte ihm das Schreiben möglich. Er verfertigte zu diesem Zweke eine Menge kleiner Schriften.

Eine Erklärung der zehn Gebote hat sehr viel

ähnliches mit der Lutherischen Auslegung im Cathechismo. Um beide zusammenzuhalten, mag der Anfang jener hundert Jahr ältern hier ihren Plaz haben: Verehre den Gott allein, der Himmel und Erde schuf — Brauche nicht leichtsinnig den Namen Gottes zu Eidschwüren, weder bei Wahrheiten noch Unwahrheiten. — Verrichte am Sonntage vorzüglich gute Handlungen und meide das Laster. Beschäftige dich an diesem Tage mit Nachdenken über Gott, mit Gebet, mit Anhörung christlicher Lehre, mit dem Unterrichte deiner Mitbrüder und mit Unterstüzung dürftiger Personen. Enthalte dich von allen körperlichen Arbeiten, welche dich von geistigen Betrachtungen abziehen, vorzüglich aber von Sünden der Schwelgerei und des Müßiggangs — Gehorche den Eltern in allen erlaubten Dingen, behandle sie mit Ehrerbietung und und unterstüze sie mit dem Nothwendigen, wenn sie es bedürfen. — Schade keines Menschen Leben weder durch Gewalt, noch durch Kränkung, noch durch Rathschläge, noch durch Verrätherei, noch durch falsche Aussagen. Entziehe ihm auch die Hülfe nicht, die ihn beim Leben erhalten kann u. s. w.

Diesem fügte er eine Erklärung des Vater Unser bei. Nachdem er die zwekmäßigsten Vorschriften über das Gebet überhaupt und insbesondere über den Gebrauch des Vater Unser vor-

ausgeschikt hat, beginnt olgende Auslegung: Vater, der du unser Schöpfer, Ernährer und Beschüzer bist und uns durch die Taufe zu deinen Kindern angenommen hast! Unser, nicht mein Vater allein, damit alle Gelegenheit zum Stolze wegfalle, sondern aller Menschen, auch der Armen und Niedrigen gemeinschaftlicher Vater, der du überall durch deine Allmacht und Allgegenwart bist, aber insbesondere im Himmel, womit wir dich von andern Vätern unterscheiden. Mögen wir immer deinen Namen mit Ehrfurcht nennen und denken! Möge sich immer die Zahl deiner Verehrer mehren, welche ganz vorzüglich dein Reich ausmachen und unter welchen du immer herrschen wirst! Laß uns alles, was du verlangst, so beobachten, wie es die Frommen im Himmel beobachten, damit wir deinem Willen in keinem Stüke entgegenhandeln! Gieb uns auch, was wir zur Erhaltung des Körpers brauchen! Erlasse uns die Strafen für die Sünden, daß wir rein am Geiste und frei von Strafe sind, so wie wir von unsern Beleidigern nicht Rache nehmen und ihnen Uebels wünschen wollen! Laß uns nicht unterliegen, wenn wir zum Bösen verführt werden, sondern erlöse uns von Beharrlichkeit in Sünden und den ewigen Strafen!

Da einer seiner Wächter Namens Robert im Begrif war, sich zu verehlichen, so schrieb er

auch einen lesenswerthen Aufsaz über die Ehe und ihre Wichtigkeit. Mehrere Schriften, die er diesen seinen neuen Bekannten zum Andenken und Nuzen verfertigte, will ich jezt übergehen. Nicht leicht aber werden Bücher so fleißig gelesen, nicht leicht so sehr in Ehren gehalten worden sein, als diese. Die ehrlichen Männer, für deren Gebrauch sie zunächst bestimmt waren, forschten darin täglich und bewahrten sie als ein unverlezliches Heiligthum auf.

Während daß Huß im Gefängniße sich so thätig für andere bemühete, hörte man nicht auf, sich für ihn selbst zu bemühen. Der treue Chlum schien zwar alle Mittel zu dessen Befreiung erschöpft zu haben. Aber der Gedanke an die Leiden seines Freundes verstattete ihm keine Ruhe. Sein Herz rufte ihn auf, noch mehr zu thun. Und hat man nur den Willen zu etwas Guten, so gesellet sich auch in tausend Fällen die Kraft dazu. Es fiel ihm ein, ob es nicht gut sei, Hußens ungerechte Behandlung vor dem ganzen Publikum zu rügen. Vielleicht dachte er, wird man dadurch in Schreken gesezt und thut das nothgedrungen, was man von freien Stüken hätte sollen gethan haben. Zu dem Ende schlug er an allen öffentlichen Pläzen folgende Erklärung an: „daß er mit M. Huß unter kaiserl. „sichern Geleite nach Costnitz gekommen sei, da„mit lezterer über seine Lehre Rede und Ant-

„wort geben sollte. Ehe ihm aber diß gestattet „worden sei, habe man ihn wider alles Recht „und Billigkeit ins Gefängnis geworfen. Ob „nun gleich der Kaiser seinen Unwillen darüber „zu erkennen gegeben und die Loslaßung deßel„ben anbefohlen habe, so seze man sich doch „wider alle Geseze und Ordnung, so daß Kai„ser und Reich eine solche Geringschäzung noth„wendig ahnden müße." Jederman las es und las es wider. Einer zukte die Achseln; der andere staunte über die Kühnheit. Einer schimpfte auf den Schreiber; der andere auf die Cardinäle. Einer bedauerte Hußen; der andere frohlokte über den Triumph der Ketzerrichter. Eindruk machte aber dieser Versuch doch und würde noch mehr gemacht haben, wenn die Gegenparthei nicht schon so glüklich in dem Bemühen gewesen wäre, dem Volke üble Begriffe von Hußen beizubringen. Er veranlaßte wenigstens neue Zusammenkünfte und Berathschlagungen der Cardinäle und ihrer Diener. Leztere erhielten neue Befehle, alles zu versuchen, um in den Augen des gemeinen Mannes das Verfahren gegen Hußen zu rechtfertigen.

Während, daß diese jene Aufträge getreu vollziehen, wollen wir unsern Huß in seinem Gefängniße aufsuchen. Es hatte sich etwas mit ihm ereignet, was leicht voraus zu sehen war. Denn was ist natürlicher, als daß ein Mann, der

auf einmal der frischen Luft und aller Bewegung entnommen in einem dumpfen Keller eingesperrt wird, bald erkranken muß? Ein heftiges Fieber verbunden mit den fürchterlichsten Leibschmerzen überfiel ihn jezt mitten unter seinen nüzlichen Arbeiten. „Ich empfinde, schreibt er, die „Schwäche des Menschen und wundere mich nur, „wie Menschen, die eben den Leib, wie ich, „haben, doch so trozen können. Wenn ihr mich „sehen solltet, ihr würdet mich bedauern. Nicht „viel Ruhe läßt mir der Schmerz. Er preßt „mich zusammen, wie einen Wurm. So sehr „muß ich mich krümmen und mich auf meinem „elenden Lager herumwälzen. Aber bedauert „mich nicht, denn ich fürchte noch zu weit grössern Leiden aufbehalten zu sein, wenn mich der „Tod vorher nicht übereilt."

Bald wäre auch seine Ahndung eingetroffen. Seine körperlichen Umstände verschlimmerten sich so sehr, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Seine Richter, die davon Nachricht erhielten, wurden darüber bekümmerter, als um Chlums kühne Versuche. Sollten sie ihn eines natürlichen Todes sterben lassen? Aber so entgieng ihnen ja die Gelegenheit, von ihrem Feinde Rache zu nehmen. Sollten sie für seine Wiedergenesung Sorge tragen? Aber so hätten sie ja ihm eine Wohlthat erwiesen. „Aufbe„wahren muß man ihn bis zum förmlichen To=

„desurtheile, aber dies leztere möglichst be-
„schleunigen!" Dahin fiel nicht gerade die Mehrheit von Stimmen aus — zur Ehre der Menschheit läßt es sich nicht glauben — aber das war doch die Absicht einiger Bösewichter, von denen sich die übrigen leiten ließen. Diesem Beschluße zu Folge wurden einige geschikte Aerzte befehliget, den Kranken zu besorgen. Da diese aber gar bald die Quelle der Krankheit entdekten und an dem Erfolge ihrer Kunst zweifelten, wenn der Kranke nicht augenbliklich in ein gesundes Zimmer gebracht würde, so wurde auch das zugelassen. Von Stund an fieng auch der Kranke an sich besser zu befinden. Aber kaum bemerkte man, daß Leute aus allen Ständen, die nun freien Zugang zu ihm hatten, ihn besuchten und an seiner Lage Theil zu nehmen schienen, so säumte man auch nicht, ihm diese Erleichterung wieder zu entziehen und ihn in seinen feuchten Keller von neuem hinabzustoßen. Je mehr man dabei die abermalige Verschlimmerung seiner Gesundheitsumstände fürchtete, desto mehr eilte man, ihm den Proceß sobald als möglich zu machen. Ueberdiß war es für die stolzen Cardinäle ein schmeichelhafter Gedanke, noch vor der Ankunft des Kaisers ihre Sache gegen Hußen durchzusezen und dadurch ihre Unabhängigkeit vom Kaiser und Reich auf das sichtbarste darzuthun. Aeußerten auch einige

dagegen Bedenklichkeiten, so wurden sie von den übrigen bald hinweggescheucht.

Eine Commißion von Cardinälen und Bischöffen wurde niedergesezt, die ihr richterliches Urtheil über den Gefangenen sprechen sollte. Das waren Männer, die alle schon in der Sache entschieden hatten, noch ehe sie von ihnen untersucht wurde. Noch schlimmer aber waren die Ankläger, die man bestimmt hatte, Beschwerden gegen Hußen zu führen. Diese hatten schon zu lange darauf gewartet, als daß sie erst einer Vorbereitung auf die Entwerfung der Anklagepunkte bedurften. Mit einer Eile, die man sich sonst nicht zu erklären wußte, erschienen sie vor der Commißion, und überreichten ihr folgende neun Klagepunkte: „1.) er glaubt, daß jeder „das Abendmal unter beiden Gestalten genießen „könne; 2.) daß unwürdige Priester die Sacra„mente selbst unwürdig verwalten und daß auch „Laien zur Verwaltung derselben nicht untüchtig „sind; 3.) daß die Kirche nicht nothwendig den „Papst und die Bischöffe bedeute, und daß die „Güter derselben von den weltlichen Fürsten an „sich genommen werden können; 4.) glaubt er, „daß alle Priester ihrer Bestimmung nach gleiche „Macht haben und daß alle Vorrechte des Pap„stes nur Folgen des Stolzes und Geizes sind; „5.) er läugnet, daß die Priester, die in Tod„sünden leben, nicht das Amt der Schlüßel ha-

„ben; 6.) er verwirft die Gültigkeit des Kir„chenbannes und hat demselben zum Troz die „Kirchen entheiliget; 7.) er erklärt die Einwei„sungen der Priester für nöthig und behauptet, „8) daß einem ordentlich geweihten Priester das „Predigen nicht verwehrt werden könne. Er ist „endlich 9.) Ursache, daß die deutschen Studie„renden die Universität Prag verlassen haben.

Diesen Hauptbeschwerden fügten sie noch eine Menge anderer bei, welche jene desto mehr heben und ins Licht stellen sollten z. B. daß er Wiklefs Lehre öffentlich predige, daß er das Volk zur Unordnung und Empörung reize, daß er Uneinigkeit zwischen Fürsten und Geistlichkeit stifte. Im Grunde war die Ueberreichung dieser Anklagen bloßes Poßenspiel, da Richter und Kläger schon längst miteinander einverstanden waren. Erstern war es also gar nicht unerwartet, was leztere aufgesezt hatten. Es wurde darauf beschlossen, Abgeordnete in Hußens Gefängniß zu senden, die ihn entweder vor die Commision vorfordern oder, wenn diß seine Krankheit nicht erlaubte, ihn gleich auf seinem Lager vernehmen sollten. So harten Sinn auch diese Abgesandten hatten, so mußten sie sich doch Gewalt anthun, um nicht vor dem Anblike des Unglüklichen allzusehr gerührt zu scheinen. Denn als sie in den Kerker hineintraten und sich nach ihrem Schlachtopfer umsahen,

richtete sich endlich ein menschliches Wesen mit bleichem abgezehrten Gesichte, mit hohlen eingefallenen Augen in einem Winkel von seinem Strohlager auf. Es schien, als ob die Gefühle der Menschlichkeit in ihnen die Oberhand behalten sollten. Lange betrachteten sie ihn mit Theilnahme und Mitleid. Allein der Gedanke: ein Kezer, ein Feind unserer Vorrechte und Güter! zernichtete gar bald alle gute Regungen. Kaum hatten sie ihm ihre Verwunderung und ihr Mitleid über seine traurige Lage zu erkennen gegeben, als sie auch gleich mit ihrem Antrage zum Vorschein kamen. „Sagt nur der „Commißion, sprach der Kranke mit bebender „Stimme, was ihr hier gesehen habt. Urtheilet, ob es möglich ist, mich persönlich darzu„stellen — doch mein Leib ist nur krank, aber „meine Seele — Gott wird sie stärken! Wohlan „ich will mich nicht weigern, auch aus dem „Gefängniße heraus meine Sache zu vertheidi„gen, wenn mir nur gestattet wird, einen recht„lichen Beistand zuziehen zu dürfen."

Hätten nicht seine Freunde ihm diesen Gedanken eingegeben, so würde er schwerlich darauf verfallen sein. Denn Männer von seiner Denkungsart kümmern sich um die äußere Form ihrer Vertheidigung so wenig, daß sie allein der Gerechtigkeit ihrer Sache sich anvertrauen. Die Commißion überraschte sein Verlangen in dem

Maaße, in welchem es unerwartet war. Man wußte nicht gleich, was man machen sollte. Man fühlte, daß, wenn man in sein Gesuch willigte, der Proceß mit ihm bündiger und regelmäßiger geführt werden müße. Man beschloß also, seine Bitte zu verweigern. Aber vor der Welt mußte doch ein Vorwand gebraucht werden, wenn man dem Verdachte einer offenbaren Ungerechtigkeit entgehen wollte. Und welchen Vorwand ergrif man? „Es gibt ein altes kirch„liches Gesez, sagte die Commißion, nach wel„chem keinem Menschen gestattet wird, die Sa„che eines Kezers zu vertheidigen. Hußens Ge„such kann also nicht statt finden." Konnte ein albernerer Grund je erdacht werden? War dieser Ausspruch nicht hinlänglich, um die schändlichen Absichten dieser Barbaren auf einmal zu erkennen? —

Huß nahm diesen Bescheid mit der tiefsten Kränkung auf. Nicht darum war es ihm zu thun, daß er nun sich selbst überlassen blieb und ohne Sachwalter, ohne Beistand seine Sache ausführen mußte. Nur der Gedanke war ihm unerträglich, für einen Menschen zu gelten, dessen Vertheidigung zu versuchen, schon ein Verstoß gegen das Gesez sei. „So tief, dachte er, „soll ich gefallen sein, daß es schon Unrecht ist, „ein Wort für mich zu sprechen. Gott, zu wel„chen Leiden hast du mich ausersehen. Bin ich

„bei dir, wie bei Menschen angesehen, so bin „ich der Elendeste!“ So sehr auch seine Freunde ihn versicherten, daß noch viele Redliche ihn liebten und ehrten und daß es noch Menschen genug gäbe, welche für ihn alles aufopfern würden, so war doch diese Art von Tröstung nicht im Stande, seinen Schmerz ganz zu vertilgen. Unter allen bisherigen Leiden hatte ihn noch keins so niedergeschlagen, als diese abgeschlagene Bitte.

Es konnte nicht fehlen, dieser Seelenschmerz mußte auf seinen Körper nachtheiligen Einfluß haben. Die Aerzte trugen von neuem darauf an, dem Kranken einen andern Aufenthalt anzuweisen, und konnten es immer nicht erlangen, bis endlich der Kaiser selbst zu Costnitz ankam. Ein neuer Auftritt in diesem fürchterlichen Trauerspiele! Es schien, als ob die Gegenwart deßelben den Hußisch Gesinnten neue Kraft und neues Leben gegeben hätte. Alle Böhmen flehten den Kaiser an, seiner Ehre nichts zu vergeben und auf die Gültigkeit seines gegeben Befehls zu dringen.

Allein auch Sigismund war schwach genug, unter dem Einfluße der Cardinäle zu stehen. Nicht als ob sein Geist unter den Vorurtheilen der damaligen Welt ganz gebeugt gewesen wäre. Noch verzeihlicher wäre dann sein Betragen gewesen, denn ein Fürst, der Wahrheit und Trug

nicht zu unterscheiden vermag, ist zu bedauern, wenn er getäuscht wird. Aber dies war der Fall mit Sigismund nicht. Er sahe das Unrecht ein, welches an Hußen verübt wurde. Er kannte, so wie dieser, die unbegrenzten Anmaßungen der katholischen Geistlichkeit. Von den Mängeln der Kirche unterrichtet, sprach er doch der Gerechtigkeit nicht das Wort. Er näherte sich jener Classe von furchtsamen Schwächlingen die da niemanden stören, wo sie gestört werden könnten. Ein Herr von vielen Rücksichten, gieng er nicht immer den geraden Weg, sondern verfolgte überall seine Nebenabsichten. Wenn aber das Entschuldigung verdient, so muß es leicht sein, alles zu entschuldigen. Es fehlt zwar nicht an Schuzrednern, die ihn hier vertheidigen. Man sagt, er konnte in seinem Falle nicht anders handeln. Er konnte nicht so viele Große und Mächtige wider sich aufbringen, um die Sache eines einzigen unbedeutenden Mannes zu verfechten. Oder was konnte er unternehmen gegen 34 Cardinäle, 4 Patriarchen, 20 Erzbischöffe, 160 Bischöffe, 250 Prälaten und Aebte und gegen 4 Churfürsten, 20 Herzoge, 80 Grafen und den unzählichen Troß von Mönchen und Geistlichen, denn aus so vielen Personen soll das Concilium bestanden haben. — Allein warum konnte er nicht, was er sollte. Was man soll, das kann man auch. Was die

Pflicht fordert, das muß wenigstens versucht und nicht eher davon abgelassen werden, bis man unterliegt.

Der Kaiser spielte auch wirklich auf der Kirchenversammlung nicht eine unwichtige Rolle. Sein Augenmerk gieng aber weniger auf Hußens Angelegenheiten, als auf die Sache der drei Päpste. Eifrigst arbeitete er in Verbindung mit den Cardinälen daran, diesem Aergerniße abzuhelfen und alle drei zur freiwilligen Entsagung ihrer Würde zu bewegen. Johannes, welcher diesen Sturm längst voraussehen konnte, ließ sich dazu williger finden, als man hofte. Aber nur Blendwerk war seine anscheinende Bereitwilligkeit. Denn kaum hatte er seine Erklärung von sich gegeben, als er unter einer Verkleidung aus Costnitz sich entfernte. Abwesend hofte er wirksamere Maasregeln zur Behauptung seiner Würde ergreifen und das Concilium zur Anerkennung derselben zwingen zu können. Dabei war es ihm mehr als wahrscheinlich, daß die Versammlung, gleichsam ihres Hauptes entnommen, unverrichteter Sache wieder auseinander gehen und alles bei dem Alten bleiben würde. Allein in beiden Hofnungen täuschte sich der Heuchler, welcher andere täuschen wollte. Denn das Concilium erklärte nicht nur seine Sitzungen für fortwährend, sondern bestimmte auch, daß die Beschlüße einer allgemeinen Kirchenver-

sammlung noch über den Willen des Papstes gehen sollten. Er selbst wurde mit Gewalt wieder eingeholt und war in einer noch üblern Lage, als vorher.

Diese Vorfälle, bei denen wir uns nicht lange verweilen können, lenkten einstweilen die Aufmerksamkeit von unserm Huß ab, der aber darin keine Erleichterung seines Schiksals fand. Das einzige ausgenommen, daß ihn der Bischof von Costnitz auf sein Schloß Gottleben, unweit Costnitz, bringen ließ. Hier war er zwar noch immer gefeßelt, konnte aber doch am Tage ein wenig herummgehen und reine Luft genießen. Dadurch verbeßerten sich seine Gesundheitsumstände auf eine solche merkliche Art, daß er völlig wieder hergestellt wurde. Aber kaum hatten seine körperlichen Schmerzen aufgehört, als sein Geist wieder mit neuen Leiden zu kämpfen hatte.

Sein Schüler und Freund Hieronymus von Prag, von den Mishandlungen seines treflichen Lehrers unterrichtet, hatte sich berufen gefühlt, die Vertheidigung deßelben zu übernehmen. Schon hatte er sich der Stadt Costnitz genähert und das Concilium um vollkommene Sicherheit für seinen Eintritt in die Stadt und für seine Rükreise gebeten. Die Antwort, die er erhielt, war aber so zweideutig abgefaßt, daß er, ohne unbesonnen zu sein, sich derselben nicht anver=

trauen konnte. Voll Unwillen entschloß er sich, wieder nach Böhmen zu gehen und das ganze Königreich zur Rettung seines Lehrers aufzufordern. Noch ehe er aber sein Vaterland wieder erreichte, wurde er unterwegens ergriffen, an einen Wagen geschmiedet und zum höchsten Jubel der Gegenparthei in Costnitz eingeführt. Man berathschlagte auf dem Concilio nicht lange, was mit ihm zu thun sei. „Hußens Vertheidiger" erschallte es durch die ganze Stadt. Ursache genug, das Schiksal des erstern ihn theilen zu lassen. Mit einer Kette um den Hals wurde er kreuzweise geschlossen und in einen Thurm eingesperrt; worin er länger als ein Jahr elend schmachten mußte.

Es ist unmöglich sich den Grad des Mitgefühls zu denken, welches Huß an den Leiden seines Freundes hatte. Es war eine tiefe Schwermuth, in welche er verfiel. Sich gab er die Schuld von allem, was jenem begegnet war. „Seine Freundschaft gegen mich, rief er einmal, „über das andere, hat ihn in Feßeln gelegt." Der treue Chlum mochte ihn trösten, wie er wollte; er war kaum eines fremden Trostes empfänglich. Der Wunsch zu sterben drängte sich ihm zuweilen auf, um nur nicht noch mehrere Freunde in sein Unglük zu ziehen. Er bat daher jeden, wer die Erlaubnis erhielt ihn zu besuchen, alle Freundschaft mit ihm aufzuheben

oder doch wenigstens zu verheimlichen, und an Hieronymus Schiksale sich ein Beispiel zu nehmen. "Will man mich zum Tode verdammen, „schreibt er an seine Böhmen, warum zaudert „man damit? warum zieht man noch andere in „mein Schiksal? Eher den Tod, als Verlängerung meines Gefängnißes. Bittet nur den „Kaiser, daß es ein Ende mit mir hat und ich „nicht lebendig hier vermodere!"

Sein Zustand war traurig genug! Er litte sogar oft an den nothwendigsten Nahrungsmitteln Mangel. Die wenige elende Kost, die ihm in sein Gefängnis geschikt werden sollte, wurde ihm oft nicht einmal pünktlich gereicht. Es geschahe sehr oft, daß der Gefangene vergessen wurde und hätte nicht der edle Chlum ihm oft heimlich Nahrung zugeführt, so hätte er gewiß oft Hunger leiden müßen. Und bei alle dem sahe er nicht ein Ende seiner Leiden. Alles, was die versammelten Väter thaten, betraf blos Veranstaltungen gegen den entwichenen Papst Johannes. Das Consilium hielt verschiedene öffentliche Sitzungen, worinn aber Hußens mit keinem Worte gedacht wurde. Vergessen war er zwar nicht, nur Aufschub wollte man nehmen. Die achte Sitzung, die am 4 Mai 1415 gehalten wurde, ließ schon das Kommende errathen. In derselben wurde Wiklef als ein Irrlehrer erklärt, seine Lehre verdammt und sein

Andenken verflucht. Das war gleichsam das Vorspiel von den folgenden Auftritten. „So wird es Hußen selbst ergehen" dachten seine Freunde, und sie dachten nicht unrecht.

Die Böhmen waren überhaupt je länger, je übler daran. Verfolgungen und beisende Reden trafen sie auf allen ihren Wegen. Wo sie hinkamen, höhnte und zischelte man über ihr Vaterland und ihre Religion. Spottend erkundigte man sich bei ihnen, wie viele Schuster und Schneider in Böhmen schon Prediger geworden wären, ob man noch Kirchen und Kirchhöfe habe, ob man noch zum Abendmahle gehe u. s. w. Alles spöttische Fragen, die in einer falschen Auslegung von Hußens Lehrsätzen ihren Grund hatten. Viele Böhmen konnten unmöglich an einem Orte länger bleiben, wo ihr Name zum Schimpfnamen geworden war. Sie verließen Costnitz und eilten in ihr Vaterland zurük. Andere, die der guten Sache nicht untreu werden wollten, hörten diese Beschimpfungen mit kaltem Blute an und erwiederten sie mit Lächeln. Sie blieben aber dabei nicht müßig. Im Namen ihrer Nation überreichten sie dem Concilio ein Schreiben, worin sie nicht nur um die endliche Entscheidung der Sache ihres Landsmanns baten, sondern auch um Untersuchung der nachtheiligen Gerüchte, die man von ihrer Religion und ihrem Vaterlande ausgesprengt habe. Und

da dieses Schreiben nur mit zweideutigen Antworten zurükgewiesen wurde, so erschienen sie mit einem neuen, worin sie das Concilium dringend ersuchten, ihnen Hußen frei zu geben oder ihn doch wenigstens einigen Bischöffen zur Verwahrung zu überlassen, wenn sie sich zu Bürgen für ihn aufstellten. Aber wie traurig wurden sie, als sie zur Antwort erhielten, man könne in der Sache eines Kezers keine Bürgschaft annehmen, um so weniger, da man entschlossen sei, den 15 Junius Hußen wieder nach Costnitz bringen zu lassen und ihn über seine Lehre öffentlich zu vernehmen. Eine neue Kränkung für den ehrlichen Mann, der für einen Menschen betrachtet wurde, welchem man keine rechtliche Wohlthat zufließen lassen dürfe. „Es „ist fast aus mit mir, schreibt er, denn was „jedem andern Menschen recht und billig ist, „das soll es für mich nicht sein. Ich besorge „fast, daß man Räuber und Mörder für beßere „Menschen hält, als mich. Betet für mich, „wenn ihr mich der Fürbitte werth haltet."

Eilftes Kapitel.

Er wird zum Tode verurtheilt.

Alles sah nun mit gespannter Erwartung auf den bestimmten Tag hin, wo Huß vorgefordert werden sollte. Es war sonderbar, beide Partheien freueten sich darauf. Die Böhmen, weil sie nun hoften, ihre Sache untersucht und vor den Augen der Welt gerechtfertiget zu sehen; und die Gegenparthei, welche dabei ihren Groll auslassen wollte. Der fünfte Junius 1415 erschien und traf schon die heiligen Väter versammelt an. Man wollte die Sache recht kurz machen, wollte die gegen Hußen aufgesezten Artikel vorlesen und ohne weitern Verzug noch vor seiner persönlichen Gegenwart verdammen. Aber ein Freund der guten Sache konnte dies unmöglich geschehen lassen. Es war der Notarius des Conciliums Petrus von Mladonowitz. Dieser hörte nicht sobald von dem, was man vor hatte, als er auch gleich zu den Böhmen eilte, ihnen davon Nachricht zu geben. Spornstreichs verfügten diese sich zu dem Kaiser, mit der demüthigen Bitte, er möchte sich doch einer solchen offenbaren Ungerechtigkeit wiedersezen. „Es ist „doch gegen Mißethäter gebräuchlich, sprachen „sie, daß man sie erst selbst hört, ehe man ih-

„nen den Proceß macht." Es bedurfte nicht vieler Gründe, um dem Kaiser das schändliche des Vorhabens begreiflich zu machen. Er sahe mehr ein, als man ihm jezt sagen konnte. Schade nur, daß er nicht immer seinen Einsichten zu folgen sich verpflichtet hielt! Aber diese Anklage schien ihm doch so beschaffen zu sein, daß er sich nicht verzeihen konnte, dabei zu schweigen. Augenbliklich gab er der Versammlung den Befehl, nichts eher über Hußen zu beschließen, bevor dieser von ihnen persönlich vernommen sei, und, damit er sich selbst in der Sache unterrichten und seine Theologen befragen könne, ihm die wider jenen aufgesezten Artikel mitzutheilen.

Das wurde befolgt und nicht befolgt. Der erste Befehl wirkte so viel, daß man Hußens Verurtheilung einstweilen verschob. Aber den zweiten Punkt betreffend erklärte die Versammlung, der Kaiser könne in Sachen der Religion nichts entscheiden, und die Beurtheilung, ob eine Lehre irrig oder verdammenswerth sei, stehe blos der Kirche zu. Sigismund, der sich schon so viel hatte gefallen lassen, schwieg auch zu dieser abschläglichen Antwort. Huß wurde nun zum erstenmale dem Consilio vorgeführt. Lange ließ man ihn an einem entfernten Winkel des Saals stehen, ohne etwas zu thun, als Blike der Verachtung auf ihn zu werfen. Doch einer

Anrede mußte man endlich den Kezer würdigen. Man legte ihm also seine Bücher mit der Frage vor: „ob er diese Schriften verfertiget habe.„ Huß durchblätterte sie und: „ja, ich bin der „Verfasser" war seine Antwort. „So wollen „wir gleich die Artikel gegen ihn vorlesen lassen„ versezte der Präsident. Und kaum war der erste Klagartikel abgelesen und Huß wollte eben seine Verantwortung darauf erfolgen lassen, als ein tobender Lärm entstand, welcher jedes seiner Worte unhörbar machte. Alle Theile des Saals ertönten von Schimpfnamen, Vorwürfen und Lästerungen. Alle wollten reden, und keiner wurde verstanden. Bemühte sich ja einer, hier mit seiner Stimme durchzudringen, so erhob sich dort schon wieder eine andere, die ihr überlegen war.

In diesem schreienden wildem Getöse konnte Huß kein Wort aufbringen. Versuchte er es ja einmal, so schrien die ihm zunächst sizenden: das ist nicht wahr! das gilt nicht! Kurz, ein solches Verhör ist wohl, so lange die Welt steht, nicht angestellt worden. Es war nicht, als ob Huß vor einer Kirchenversammlung, sondern vor einem zusammengerotteten Haufen unsinniger Menschen stünde. Wer konnte es ihm verdenken, wenn er bei einer einmal entstehenden Pause ausrief: „hier hätte ich mir es doch anders vor„gestellt!" Ein neuer Tumult verschlang diese

wenigen Worte, die Sizung wurde aufgehoben, und Huß zum 7 Junius wieder vorgeladen, unterdessen aber zum ruhigen Ueberdenken des Vorgefallenen in seinen Kerker geführt. Zum Nachdenken gab es freilich Veranlassung genug und zum Verdruß noch mehr, so daß ihm die Zeit bis zum 7 Juni nicht lang wurde. An diesem Tage erschien er wieder und wie erstaunte er, als er alles verändert fand und statt des tobenden Lärms Ruhe und Stille in der Versammlung bemerkte. Wie freute er sich, daß seine Freunde den Kaiser dahin vermocht hatten, persönlich gegenwärtig zu sein und durch seine Anwesenheit Ruhe zu erhalten. Aber große Ursache zur Freude hatte der arme Mann eben nicht, denn konnte er das vorigemal kein Wort vor Geschrei aufbringen, so sollte er diesmal in keinem Worte Recht behalten.

Man eröffnete die Anklage: „du hast behauptet, das Brod im Abendmale bleibe auch nach „der Consecration bloßes Brod.“ „Ich rufe „Gott zum Zeugen an, daß ich diese Meinung „niemals gehabt noch weniger gelehrt habe. Und „wenn hunderte mich dieser Lehre beschuldigen, „so erkläre ich es entweder für Misverstand, „oder für Verläumdung.“ „Du hast Wiklefs „Lehrsäze vertheidiget und wider die Verbrennung seiner Bücher zu Prag geefert.“ „Irrthümer habe ich niemals in Schuz genommen

„und werde es auch fernerhin nicht thun. Daß „ich die üble Behandlung jener Bücher laut ge„missbilliget habe, gestehe ich eben so gern ein, „als ich noch jezt nicht damit zufrieden bin, „weil sie ununtersucht und ungeprüft verbrannt „wurden und doch viele Lehren in denselben ent„halten sind, die mit dem katholischen Glauben „übereinstimmen.“ „Du hast oft den Wunsch „geäußert, in jenem Leben dahin zu kommen, „wo die Seele des Erzkezers Wiklefs sei.“ „Das habe ich gewünscht und wünsche es noch, „da ich weiß, daß Wiklef ein weiser und recht„schafner Mann gewesen ist. Ich längne es „nicht, seine Schriften haben mich erbauet, ge„sezt auch, daß sie nicht in allen ihren Theilen „ganz annehmlich wären.“ „Du hast das Volk „zum Aufruhr gereizt und es ermuntert, das „Schwert zu ziehen.“ „Mir ist das nie in den „Sinn gekommen. Vielmehr habe ich immer „das Volk zur Ruhe und Unterwürfigkeit er„mahnt und gefährliche Aufläufe zu verhindern „gesucht. Ich habe zwar zuweilen mich des „biblischen Ausdruks bedient, daß man den „Helm des Glaubens und das Schwert der „Gerechtigkeit ergreifen müße, aber auch immer „hinzugesezt, es sei darunter kein eigentliches „Schwert zu verstehen.“ „Du hast durch deine „Lehre die weltliche Obrigkeit mit den Bischöf„fen und Geistlichen entzweit.“ „Nicht meine

„Lehre, sondern Privatabsichten haben solche „Mishelligkeiten und Spaltungen verursacht.“ „Du hast der Universität Prag ihren Flor be„nommen und von derselben die deutschen Stu„dierenden vertrieben.“ „Sie sind von selbst „gegangen, nachdem ich die Rechte meines Va„terlands zu retten suchte.“

Das sind ohngefähr die Punkte, über welche Huß vernommen wurde, und welche ausführlich in den Akten des Consiliums aufbewahrt worden sind. Es ist immer gut, daß wir alle Punkte wissen, sei es auch nur, daß wir nun beurtheilen können, welche Meinungen vor vierhundert Jahren mit dem Scheiterhaufen bestraft wurden. Die Sizung war nun beendiget und man gab das Zeichen zu seiner Wegführung. Noch im Fortführen fragte ihn ein nahe bei dem Kaiser sizender Cardinal, wahrscheinlich um ihn verächtlich und bei dem Kaiser verhaßt zu machen: „bleibst du noch dabei, was du ge„äußert hast, daß weder Kaiser noch Könige „dich hätten zwingen können, vor dem Concilio „zu erscheinen, wenn es nicht dein freier Wille „gewesen wäre?“ „Ja, erwiederte Huß, nur „in einem etwas gemilderten Sinne, daß mich „nämlich viele meiner Gönner und Freunde hät„ten verborgen halten können.“ „Ich selbst, „Herr Cardinal, fiel ihm der treue immer ge„genwärtige Chlum ein, hätte ihn ein ganzes

„Jahr lang schüzen wollen, und ich bin doch „einer der ärmsten und ohnmächtigsten Ritter." Der Cardinal darüber aufgebracht: „Nun wohl, „daß du hier bist. Hier aber mußt du dich „entweder besser vertheidigen oder erwarten, „was über dich beschlossen wird." Kurz der Cardinal hielt Hußen absichtlich so lange auf, daß der Kaiser nicht umhin konnte, das Wort zu nehmen: „Ich muß öffentlich bekennen, dir „sicheres Geleit ertheilt zu haben, damit du „hier ungehindert erscheinen konntest. Da ich „aber dadurch die Strenge der Gerechtigkeit „nicht hindern will und ein Geleitsbrief keinen „überwiesenen Kezer schüzen kann, so rathe ich „dir, dich aller hartnäkigen Vertheidigung zu „enthalten und dich dem Concilio zu unterwer„fen. Im Gegentheile werde ich eher mit die„ser meiner Hand einen Scheiterhaufen anzün„den, um dich zu verbrennen, ehe ich deiner „Hartnäkigkeit mit meinem Geleitsbriefe durch„helfen will." Kaum daß Huß dem Kaiser antworten und ihm seine Bereitwilligkeit versichern konnte, alle seine Meinungen fahren zu laßen, sobald man ihn eines beßern belehrt haben würde, so zog man ihn schon an seiner Kette fort.

Man verfuhr jezt mit einer Eile, die den heiligen Vätern ganz ungewohnt war. Der folgende 8 Junius sahe sie schon wieder versammelt. Auch die Gegenwart des Kaisers fehlte

nicht. Eben so wenig Hußens Ankläger, welche aus dem schon oben erwähnten Buche: über die Kirche neun und dreißig Artikel ausgezogen hatten und jezt mit vieler Selbstgefälligkeit vorlasen. Es würde mich zu lange aufhalten, wenn ich jezt diese Artikel der Reihe nach beifügen wollte. Ich kann sie um so eher übergehen, da ich schon oben die Grundzüge jener Hußischen Schrift gezeichnet habe. Alle Anklagen betrafen nämlich seine Meinungen über die Macht des Papstes, über das ärgerliche unwürdige Leben der katholischen Geistlichkeit und über die Pflichten eines christlichen Lehrers. Was Huß darauf antwortete, fällt von selbst in die Augen. Entweder er unterstüzte seine Lehrsäze mit neuen aus Schrift und Vernunft hergenommenen Beweisen, oder er läugnete, daß die ihm vorgeworfenen Meinungen in dem Sinne, in der Ausdehnung und Allgemeinheit sich in seinem Buche fänden. Er erinnerte, daß man oft boshafterweise die nöthigen von ihm hinzugefügten Einschränkungen eines Sazes weggelassen und dadurch einen auffallenden Irrthum herausgebracht habe, wo von ihm nur eine unschuldige und niemanden anstößige Wahrheit behauptet worden sei.

Aber alle seine Erinnerungen wurden nicht geachtet. Der Präsident gab ihm zu bedenken,

daß ihm jezt nur zwei Wege offen stünden, von welchen er einen wählen müße. Er möchte entweder die Meinungen des Conciliums annehmen und sich seinem Ausspruche ruhig unterwerfen oder fortfahren, seine Meinnungen zu vertheidigen. Der lezte Fall sei um so weniger rathsam, je unbesonnener es sei, gegen so viele grundgelehrte und weise Herrn etwas anderes behaupten zu wollen. „Ich bin ein Mensch, „sprach Huß, und kann als solcher irren. Eben „deswegen bin ich gekommen, um mich belehren „zu lassen, wo ich etwa einen Irrthum hege. „Vergönnet mir also, mich noch ausführlicher „über einige streitige Punkte auslassen zu dürfen, und fehlt es mir an Gründen und Beweisen, so will ich mir sehr gern euren Unterricht gefallen lassen.“ „Auf solche ungewisse „Erklärungen, versezte der Präsident, können „wir uns nicht einlassen. Das Concilium verlangt nach einem einmüthigen Beschluße dreierlei von dir: du sollst die dir beschuldigten Lehrsäze für irrig erklären, sie abschwören und sie öffentlich wiederrufen.“ „Ich „muß, entgegnete Huß, einen Unterschied zwischen diesen Artikeln machen. Einige enthalten „wirklich meine Meinungen, und diese will ich „abschwören, wenn man mir beweiset, daß sie „Irrthümer sind. Andere dagegen sind mir blos „angedichtet. Wenn nun abschwören heißt: ei-

„nem Irrthume eidlich entsagen, den man vorher gebilliget hat, so kann ich auch diese nicht abschwören, da sie mir nicht in den Sinn gekommen sind."

„Warum nicht? fiel jezt der Kaiser selbst ein. „Ich will alle Kezereien im Römischen Reiche „abschwören, ohne daß ich muß ein Kezer gewesen sein." „Dann nehmen, antwortete Huß, „Ew. Majestät das Wort in anderer Bedeutung. „Ich meines Orts kann mein Gewissen nicht so „beschwören, daß ich mich entweder zu Irrthümern bekenne, die ich nie gelehrt habe, oder „das für Irrthum erkläre, was ich für Wahrheit halte. Um aber allen Misverständnissen „vorzubeugen, so flehe ich nochmals um die „Erlaubnis, mich über meinen Glauben weitläuftiger erklären zu dürfen." „Wozu das? „was brauchen wir weiter Zeugniß?" schrieen viele Stimmen, und, um das Ueberflüßige seiner lezten Forderung noch recht anschaulich zu machen, brachte einer diese, der andere jene neue Beschuldigung vor. Da stand der Unglükliche, über den alle Zungen ihren Geifer ausspieen! Jedes Wort, das er sprach, wurde mit Hohngelächter beantwortet. Jede Antwort gab seinen Gegnern Gelegenheit zu neuen Vorwürfen und Verunglimpfungen.

Guter Mann, daß du das alles ertragen konntest! daß du von allen verlassen, dich doch nicht zu entschließen vermochtest, die Wahrheit zu verlassen! Daß du nicht bei der allgemeinen Zusammenrottung gegen dich zu Boden sankst! Daß dich die Mienen deiner Feinde nicht erschrekten, ihre Blike dich nicht durchbohrten, ihre Drohungen dich nicht niederschlugen! Ach wir bewundern deine Größe! Wir erstaunen über deine Beharrlichkeit! Wir sehen dich auch da noch nicht wanken, als schon die befehligten Trabanten deinen Arm ergriffen, und dich aus dem Saale des Grolls und der Erbitterung wieder in deinen friedlichen einsamen Kerker führten. Dieser war dir noch ein Labsal bei deinen Leiden, denn du warst von denen entfernt, die Tod und Verderben schnaubten. Dein treuer Chlum begleitete dich dahin, der dich aufrichtete und dir zurief, die Wahrheit sei doch mehr werth als das Leben.

Wir überlassen dich dort deinen Betrachtungen und kehren wieder in die Versammlung zurük. Aber leider hören wir hier eine Rede, die nicht von Gerechtigkeit zeuget. „Huß, sprach „der Kaiser von seinem Throne herab, ist nun „solcher Irrthümer theils selbst geständig gewesen, theils überführt worden, wovon jede den „Tod verdient. Wir wollen ihm nun die Wahl

„lassen, was er thun will. Widerruft und „schwört er sie nicht ab, so soll er zum Feuer „verdammt werden. Fügt er sich aber in un„sern Willen, so sollen ihm wenigstens in Zu„kunft alle geistliche Verrichtungen und insbe„sondere die Rükkehr nach Böhmen untersagt „werden, damit nicht das lezte Uebel ärger als „das erste ist." Mit diesem Ausspruche, in welchen das ganze Concilium einstimmte, wurde die Sizung beschlossen.

So vielen Ernst auch diese Erklärung zu haben schien, so würde man sich doch sehr irren, wenn man darin Sigismunds wahre Gesinnungen zu finden glaubte. Es war bei weitem nicht seine Absicht, Hußen dem Scheiterhaufen zu opfern. Denn zu geschweigen, daß sein Verstand nicht schwach genug war, um Ungerechtigkeiten nicht zu bemerken, und sein Gewissen nicht abgehärtet genug, um sie zu begehen, so gab es auch noch eine Menge Rüksichten, die ihn abgeneigt machten, etwas gewaltsames gegen Hußen zu unternehmen. Zu seinen weitläuftigen Entwürfen bedurfte er der Liebe der Böhmen viel zu sehr, als daß er sie durch Hußens Hinrichtung gegen sich aufbringen sollte. Ließ er sich aber die Rettung des Gefangenen zu sehr angelegen sein, so hatte er es mit der römischen Geistlichkeit und dem deutschen Reiche zu thun,

und sein Ruhm, ein Vertheidiger des katholischen Glaubens zu sein, war auf einmal dahin. Was wir daher den Kaiser bisher haben thun sehen, war ein beständiges Hinundherschwanken bald auf diese bald auf jene Seite. Bald that er einen Schritt zu Gunsten der Böhmen, bald zum Vortheile ihrer Gegner. Daß er sich bei dem lezten Verhör so stark gegen Hußen erklärte, war eine bloße Maske, von welcher er keinen üblen Ausgaug befürchtete. Nimmermehr konnte er sich vorstellen, daß es mit Hußen so weit kommen würde, als es wirklich kam. Denn nichts war ihm gewisser, als daß Huß widerrufen und dadurch beide Partheien zufrieden stellen würde. Dies zu bewirken und seiner Verlegenheit ein Ende zu machen, sezte er nun alles in Bewegung. Daher die Drohungen, die Hußens Muth erschüttern und seinen Entschluß wankend machen sollten! Daher sein harter Ton, mit welchem er ihn im Verhör behandelte! Daher sein unerklärbares Zusehen, bei allem Muthwillen von Hußens Klägern! Daher aber auch nun die wiederholten Versuche, weil Schärfe nichts ausrichtete, den umgekehrten Weg zu ergreifen und ihn durch Bitten und Versprechungen zu gewinnen! Es mußten Ritter und Bischöffe sich dem Gefangenen nähern und ihn durch alle Künste der Beredsamkeit zum Widerruf zu bewegen suchen. Man legte ihm die gelindesten

Abschwörungsformeln vor, von denen man nur immer glauben konnte, daß sie von ihm angenommen werden dürften. Man stellte ihm die Nothwendigkeit des Widerrufs bald von Seiten der Verpflichtung gegen sein Leben, bald von Seiten der Klugheit, bald von Seiten seiner Freunde, die seine Beharrlichkeit noch größern Verfolgungen aussezen würde, bald endlich von Seiten seines Vaterlandes vor, in welchem unvermeidliche Unruhen entstehen würden. Man versprach ihm Geld und einen bequemen glänzenden Aufenthalt in irgend einem Kloster.

Aber alles umsonst! Das Benehmen des Kaisers war auf einen gewöhnlichen Menschen berechnet, bei dem vielleicht seine genommenen Maasregeln ihren Erfolg gehabt hätten. Aber Huß war kein alltäglicher Mensch. Der Verdruß, der allezeit unvermeidlich erfolgt, wenn man alles auf gewöhnliche Menschen berechnet hat und nun wider Erwarten auf einen edlen Weisen stößt, traf auch jezt den Kaiser. Er bereute es, sich so weit in die Sache gemischt und dem Concilio nachgegeben zu haben. Zurüktreten wollte er nicht, denn er hatte ja schon Hussen öffentlich verdammt und ihm sein Urtheil gesprochen. Was war zu thun? Nichts als nun zu spät begreifen, daß man sich eher in Schwierigkeiten verwikelt als davon losmacht,

wenn man in bedenklichen Fällen nicht gleich der Wahrheit geständig ist.

Huß war weniger verlegen, als sein Richter. Männlicher Muth hatte ihn bis hieher begleitet und er verließ ihn nicht, da selbst die Schauer des Todes ihn ergriffen. „Ich habe euch noch „schreiben wollen, lieben Freunde, daß sie mich „mit keinem Beweise der Schrift noch sonst ei„nem redlichen Grunde überwunden, sondern mit „Schreken und List angefochten haben, daß ich „sollte widerrufen und meine Lehre abschwören. „Aber der barmherzige Gott, dessen Wort ich „verkündiget habe, war mit mir und ists auch „noch und wird es bleiben. Geschrieben in Ban„den, da ich des Todes wartete."

Ja, wohl wartete er des Todes. Denn wir nähern uns jenem schreklichen Tage, vor welchem jeder Redliche erbeben muß. Der sechste Julius 1414 war zu seiner Hinrichtung bestimmt. Dieser Tag wurde mit einem Pompe eröfnet, welcher nicht größer sein konnte. Sei es nun, daß man durch diese Anstalten sein Gewißen übertäuben oder seinem Haße noch die lezte Befriedigung geben wollte. Wir wollen das erste glauben, weil es Ehre ist, an dem lezten zu zweifeln. Alle Glieder des Conciliums versammelten sich früh in der Hauptkirche von

Costniz und sezten sich um den Kaiser herum, der prächtig gekleidet auf seinem Throne zwischen zwei Herzogen saß, wovon einer den Reichsapfel und der andere ein Schwert in der Hand trug. Es wurde Meße gelesen und, so lange diese dauerte, der vorgeführte Gefangene vor der Thüre der Kirche gehalten, um durch seine Gegenwart den Gottesdienst nicht zu entheiligen. Nach Beendigung deßelben führte ihn die Wache herein, wo er neben einem dazu erbauten Gerüste Plaz nehmen mußte. Ein Bischof bestieg die Kanzel, hielt eine Predigt über die Worte aus Röm. 6, 6. der sündliche Leib soll aufhören, sprach vom Abschneiden des wilden Fleisches bei Wunden am menschlichen Körper, von Ausrottung der räudigen Schaafe aus dem Schaafstalle, von Dämpfung eines kleinen Feuers u. s. w. und kizelte damit alle fromme Ohren rechtgläubiger Eiferer.

Jezt wurden die Klageartikel noch einmal öffentlich abgelesen, und da Huß diejenigen Artikel, die man ihm fälschlich Schuld gegeben hatte, von sich abweisen wollte, legte man ihm Stillschweigen auf. „Die Zeit zu reden, hieß „es, ist mit dir vorbei.“ „Aber rief er: was „mag das Volk von mir glauben, wenn es „hört, daß ich solche Dinge soll gelehrt haben?“ Daran kehrte man sich aber um so weniger, je

mehr man geflissentlich daran arbeitete, üble Begriffe von ihm zu verbreiten. Seine Wächter erhielten den Auftrag, ihm den Mund zu verstopfen, wenn er noch mehr reden und das Vorlesen unterbrechen würde. Was wollte er thun? Er mußte geduldig das über ihn gesprochene Urtheil anhören. Es lautete wesentlich also: „Johannes Huß wird von der Kirchenversamm„lung für einen halsstarrigen Kezer erklärt, seine „Schriften zum Feuer verdammt, er selbst aber „seines priesterlichen Ordens entsezt und der „weltlichen Obrigkeit zur verdienten Züchtigung „überantwortet."

Huß, der dies hörte, fiel auf seine Knie nieder, faltete die Hände und sprach: „Herr, „du allein weißt es, ob diese mich recht rich„ten!" Mehr durfte er nicht sprechen. Man gab ein Zeichen, daß er das Gerüste besteigen und die auf einem Tische liegende priesterliche Kleidung anziehen sollte. Er that es und that es mit der größten Seelenruhe und Gelassenheit. Man fragte ihn noch einmal, ob er nicht gesonnen sei, zu widerrufen. „Nein, sprach er mit „zu dem Volke hingewandtem Gesichte, ich „kann und werde nichts thun, was mir mein „Gott und eben darum auch mein Gewissen zu „thun verbietet. Ich soll mich zu Irrthümern „bekennen, die ich nie für Wahrheit hielt, und

„soll das, was ich für Wahrheit halte, als Irr„thum ausgeben. Beides darf ich nicht, so „wahr mir Gott hilft!“

„Er bleibt halsstarrig! hieß es. Man entkleide ihn seines priesterlichen Anzugs!“ Und so begann die beschimpfende Ceremonie. Man stellte sich in einem Kreise um ihn herum, zog ihm die geistliche Kleidung aus, schor ihm die Tonsur ab und stieß ihn hiermit aus einem Orden, von welchem es jezt nicht viel Ehre war, ein Mitglied zu sein. Aber daran hatte man noch nicht genug! Man sezte ihm eine papierne mit gräßlichen Teufelsgestalten bemahlte Müze auf, welche die Inschrift führte: Ein Kezer. „Hiermit, sprach man, übergeben wir deine „Seele dem Teufel!“ „Und ich, erwiederte er, „empfehle sie in deine Hände, der du einst gar „eine Dornenkrone trugst.“

Jezt hatte man seine Erfindungskraft in den Möglichkeiten, Hußen zu beschimpfen, gänzlich erschöpft. Es fehlte nichts, als daß die Herrn selbst das Amt des Nachrichters über sich genommen hätten. Das wollte man aber doch nicht. Man wandte sich also zu dem Kaiser und übergab ihm zur weitern Behandlung das Schlachtopfer, das nun einmal zu fallen bestimmt war. Auf des Kaisers Befehl wurde

der Gefangene einem Offiziere ausgeliefert, der ihn vor der Kirchthüre mit achthundert Mann Soldaten und einer noch weit größern Menge bewafneten Bürger in Empfang nahm. Es begann der Zug, den viele Fürsten und Bischöfe zu Roß und zu Wagen anführten. Er gieng an den bischöflichen Palast hin, vor welchem gleichsam zum Vorspiele der folgenden Handlung ein Scheiterhaufen angezündet und Hußens Schriften vor seinen Augen verbrannt wurden. Auch diese Kränkung hatte man noch ersonnen, um ja dem Sterbenden recht viel unangenehme Gefühle in das jenseitige Leben mitzugeben. Man verweilte aber hier nicht lange, denn die tolle Wuth der Verblendeten wollte den Verfaßer dieser Bücher selbst gern bald brennen sehn.

Es gieng auf den Richtplaz hinaus. Eine kleine Insel, die der Rhein bei Costnitz bildet, war absichtlich dazu erwählt, damit die Ruhestädte des Kezers von der übrigen Erde abgesondert wäre. Die Neugierde, welche immer bei solchen Gelegenheiten Menschen herbei ruft, hatte auch jezt eine solche Menge zusammengebracht, daß man aus Furcht vor Gefahr sie nur in gewissen Abtheilungen zum Thore hinaus lassen konnte. Der Unglükliche war kaum an dem Orte seiner Marter angelangt, als er niederknieend die Hände faltete, den dreißigsten und

fünfzigsten Psalm betete und sein Gebet mit den Worten beschloß: „In deine Hände befehle ich „meinen Geist; du verlangst ihn, du Gott der „Wahrheit.“ Die glühende Inbrunst des Betenden, seine himmlische Andacht, sein frommes Entzüken machte hier und da unter den Umstehenden ein Herz weich, aber das wilde Geschrei der übrigen übertäubte jede gute Empfindung. „Was er sonst gesprochen hat, riefen einige, „daß wissen wir nicht; aber was er jezt spricht, „ist doch gewiß recht christlich!“ Einige kamen auch auf den Gedanken, ihm noch einen Beichtvater zuzuschiken, den er auch nicht verweigerte. „Es darf ihn keiner absolviren, „schrieen einige Bischöffe, bevor er nicht wider„ruft.“ „Auch das bedürfe ich nicht, antwor„tete Huß; ich habe schon gebeichtet.“

Unter seinem Gebete war ihm die papierne Müze abgefallen. „Man seze sie ihm wieder „auf, schrie man, denn die Teufel müßen auch „verbrannt werden.“ Jezt nahm er auf das zärtlichste von seinen Bekannten Abschied, dankte insbesondere seinen Kerkermeistern und Wächtern für alle bewiesene Liebe und Gefälligkeit, bat noch die Umstehenden, nicht so viel schlimmes von ihm zu denken und den Andichtungen seiner Feinde keinen Glauben beizumessen, und stieg, von den Henkern geführt, gelassen auf den Scheiter-

haufen hinauf. Hier wurde er an einen Pfahl hingestellt, seine Hände auf dem Rüken zusammengeschnürt und sein ganzer Körper von oben bis unten mit sieben vorher gefeuchteten Striken, der Hals aber mit einer Kette an das Holz befestiget.

Das war schon fast geschehen, als einer seiner Verurtheiler die Richtung seines Angesichts bemerkte. „Er sieht gegen Morgen, hieß es. „Ein Kezer darf nicht nach der aufgehenden „Sonne hinsehen. Man wende ihn gegen Abend.“ Und da auch dieser Befehl vollzogen war, wurden Reisbunde und Stroh um ihn herumgelegt. Einen Beweis, wie weit die fromme Verblendung gehen könne, gab noch ein Bauer, der aus geschäftigem Eifer gegen den Kezer noch ein Scheit Holz auf den Scheiterhaufen warf. Huß bemerkte diese Handlung nicht so bald, als er bemitleidend ausrief: heilige Einfalt! — Schon wollte der Henker das Holz anzünden, als noch der Churfürst von der Pfalz hinzuritt, und ihn fragte: ob er noch nicht geneigt sei, zu widerrufen? „Wie kann ich, bevor man mir nicht aus der Schrift beweiset, daß ich geirrt habe! „Indessen vergebe Gott meinen Feinden!“

Jezt ergrif die Flamme das Reisholz und der Wind schlug die Flamme in sein Gesicht.

Sehen konnte man nichts mehr von ihm; hören wollte man noch dreimal die Worte: „Jesu, „Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich „meiner!“ Als es aber wieder etwas Windstille wurde, zeigte sich noch der obere Theil seines Körpers sichtbar, welcher mit der Kette an dem Pfahle befestiget war. Er erschien schon halb gebraten und verzehrt. Schreklicher Anblik! der untere Theil hatte sich schon losgerissen und war in die Gluth hinabgefallen. Man sties den Pfahl um, warf noch dürres Holz darauf und verbrannte vollends alles zu Asche. Es wird zwar erzählt, daß unmenschliche Buben mit einigen unverbrannten Theilen seines Körpers noch ihr Spiel getrieben hätten. Wer bezweifelt aber nicht gern Dinge, welche die Ehre der Menschheit schänden und unser Geschlecht so sehr herabwürdigen? — So viel ist indessen gewiß, daß man, um sein Andenken ganz von der Erde zu vertilgen auch nicht einmal seine Kleider den Nachrichtern ließ, die sich schon darin getheilt hatten. Gegen das Versprechen andere zu erhalten, wurden sie befehliget, auch diese den Flammen zu opfern. Selbst die Asche sogar wurde, nachdem das Feuer niedergebrannt war, gesammelt und, damit die Erde nichts mehr von Ueberbleibseln eines so verruchten Mannes zu tragen hätte, in den vorbeifließenden Rhein geworfen.

Zwölftes Kapitel.

Noch ein Blik auf ihn zurük.

Leser! mit welchen Gefühlen hast du dies alles angesehen? Welche Betrachtungen hat dieser Sterbende in deiner Seele veranlaßt? Oder wer ist im Stande sich bei einer That der Thränen zu enthalten, die zum ewigen Vorwurfe der Menschheit in den Jahrbüchern ihrer Geschichte aufgezeichnet steht? Wer schämt sich nicht, daß es Glieder von unserm Geschlechte waren, die in der Verblendung so tief fallen konnten? Oder wessen Urtheilskraft wäre noch in unsern Tagen so verstimmt, der nicht mit Bliken des heftigsten Unwillens auf jenes Schauspiel des Schrekens zurüksehen sollte?

Doch wir wollen uns lieber wegwenden von dem widrigen Anblike jener Rasenden, deren Haß erst mit dem lezten Funken des Scheiter=

haufens verlöschte und bei vielen wohl dann noch fortglimmte.

Schöner, ergözender, milder und reiner ist der Strahl des Lichts, welchen Hußens Tugend um sich verbreitet. Froher verweilt der Geist bei der Betrachtung seiner ausdauernden Kraft. Schmeichelnder für unsere Eigenliebe ist es, einen Mann unter unsern Brüdern zu finden, der eine so feste Anhänglichkeit an Recht und Wahrheit behauptete. Mag sich alles wider ihn zusammenrotten! Er wankt nicht. Mag man mit glänzenden Versprechungen ihm zusezen wollen, der Wahrheit untreu zu werden! Er hört darauf nicht. Mag man seine Erfindungskraft in Beschimpfungen und Martern gegen ihn erschöpfen! Er erbebt nicht. Mag schon die Gluth seine Glieder braten und sengen: Er beharrt bei der Wahrheit. Mag die Welt selbst über ihn zusammenfallen! Er steht aufrecht; denn sein Bewußtsein giebt seiner Seele Kraft und seinem Dasein Stüzen.

Nie kann ich mich entschließen, allen den Märtyrern in der Geschichte meine Bewunderung zu zollen, die für die Wahrheit ihr Leben wollen geopfert haben. Denn nicht richtige Einsicht der Wahrheit selbst war es, was die mehresten dem Tode entgegen gehen hieß, sondern

nur dunkle Vorstellungen; nicht ruhige Ueberlegung, sondern überspannte Begeisterung; nicht das Bewußtsein der Pflicht, sondern das Lob Märtyrer zu seyn. Aber nun vergleiche man Hußens Hingang auf den Richtplaz! Hier war es nicht ein taumelnder Schwärmer, welcher den Scheiterhaufen bestieg, sondern ein kaltblütiger, überlegender Mann. Es war nicht ein angeworbenes Mitglied einer Parthei, deßen erhizte Einbildungskraft seinen Glaubensgenoßen Ehre machen will, sondern ein einzelner, der niemanden zugehörte, als seinen eigenen Untersuchungen. Es war nicht ein unglüklicher Abentheurer, der nach langem Hinundherschwanken noch mit Ruhm sein Leben enden und in dem Märtyrertode Vergebung für alles vorige zu finden hofte, sondern ein stiller Menschenfreund, der in dem Schooße seiner Freunde das glüklichste Leben führte. Es war nicht ein frömmelnder Heiliger, der im religiösen Enthusiasmus seinen künftigen hohen Plaz im Himmel sich schon vergegenwärtigte, sondern ein ruhiger aber aufrichtiger Anbeter seines Gottes. Und nur ein solcher kann gültige Ansprüche auf die Bewunderung seiner Nebenmenschen machen.

Huß konnte sie machen, denn Achtung gegen das göttliche Gesez war ein Zug in seinem Charakter, den man vor allen hervorstechend be-

merkte. Seine Sitten waren daher nach einer strengen Regel gebildet, so daß man nicht leicht irgend eine seiner Handlung öffentlich tadeln konnte. Es ist ein rühmlicher Beweis für die Tugend dieses Mannes, wenn die Prager Universität in dem nach seiner Hinrichtung ausgefertigten Zeugniße jeden auffordert, nur eine einzige Untugend zu nennen, deren sich Huß während seines Aufenthalts zu Prag schuldig gemacht habe. Aber schon der Anblik des Mannes und sein dienstfertiges, sich jedem auch dem geringsten Manne mittheilendes Wesen sprachen beredsamer für ihn, als alle Zungen der Welt und alle Zeugniße von Universitäten. Er hatte ein bleiches hageres Ansehen, eine ziemliche Länge des Körpers, ein ofnes Auge und erhabene Stirne. Wer ihn sah und nicht erst gegen ihn eingenommen wurde, glaubte nicht, daß eine solche Gestalt betrügen könne. Daher der Eingang, welchen er bei den mehresten Gemüthern fand. Daher die Geschwindigkeit, in welcher oft die aufgebrachtesten Menschen durch eine einzige Rede von ihm gewonnen und besänftiget wurden! Daher der hohe Grad von Liebe, die ihm seine Freunde schenkten.

Sein Herz war aber auch so weich geschaffen, daß es jedes fremden Gefühls, welches man in seiner Gegenwart äußerte, gar bald

empfänglich wurde. Es durfte ihn jemand nicht lange um etwas bitten, was er geben oder thun konnte, ohne seine Pflicht zu verlezen. Ob er Schaden, Unbequemlichkeit und Arbeit sich dadurch zuzog — das war seine geringste Sorge. Arme Studirende zu Prag, die etwa disputiren oder promoviren wollten und das dabei zu bezahlende Geld nicht erschwingen konnten, warteten allemal bis auf die Zeit seines Decanats, weil man auf seine Milde und Nachsicht rechnen konnte. Selbst arm, kannte er die Beschwerden der Armuth und theilte um so mehr jedem Nothdürftigen mit, jeweniger er bei der eingeführten Strenge und Mäßigkeit zu seinem Unterhalte brauchte.

Aber streng gegen sich, war er auch streng gegen die Sitten anderer. Sein innerer Drang, die herrschenden Laster unter der römischen Geistlichkeit aufzudeken, seine vielen Strafpredigten gegen die Gebrechen der Diener der Kirche, sein beständiger Kampf mit den bereicherungssüchtigen Absichten der Bischöffe und Klöster, sein dreister Muth, auch selbst die Großen ihre Fehler nicht ungeahndet verüben zu laßen — geben uns davon hinlängliche Beweise. Er machte sich dadurch Feinde. Aber was gilt dem Redlichen die Freundschaft der Unredlichen gegen die Liebe zu seiner Pflicht? Und doch konnten selbst

seine Feinde oft nicht die Hochachtung verläugnen, an die sie der Anblik seiner Tugend mahnte.

Aber diese Strenge war nicht etwa von zurükscheuchender Art. Es ist unbeschreiblich, wie sehr seine Freunde nach seinem Umgang geizten. Eine unzählbare Menge begleitete ihn nach Costnitz, theilte mit ihm Verfolgung und Schmach, um nur seine Gegenwart nicht zu entbehren und sich für ihn verwenden zu können. Und wie trauerten sie, als der Zutritt in sein Gefängnis ihnen versagt wurde und selbst durch Geld und Bestechungen nicht zu erkaufen war! Es ist schon oben erwähnt worden, daß die Asche von seinem Scheiterhaufen gesammelt und in den Rhein geworfen wurde. Das hinderte aber doch die Böhmen nicht, den noch übrigen Staub zusammenzuscharren und in ihr Vaterland als ein Heiligthum mitzunehmen. Um ihren Freund und Landsmann niemals zu vergessen, wurde der sechste Julius, der Tag seiner Hinrichtung, welches auch zugleich sein zwei und vierzigster Geburtstag war, viele Jahre hindurch feierlich begangen. Auf allen Gesichtern war eine allgemeine Trauer und Niedergeschlagenheit sichtbar. Man kam öffentlich zusammen, hielt Lobreden auf ihn, und sang ihm zu Ehren Lieder. Damit selbst die Art seines Todes unvergeßen blei-

ben sollte, zündete man auf Anhöhen große Feuer an, schloß einen Kreis darum, und weinte ihm zu Ehren Thränen. Die Kanzel in der Kirche zu Bethlehem, wo er so oft mit Kraft und Nachdruk gepredigt hatte, erhielt von nun an eine besondere Würde. Man schnitt sich Späne von der Bank ab, wo er vor der Kanzel gesessen hatte, um nur einige Ueberbleibsel von ihm zu haben. So sehr wußte man seine Verdienste zu schäzen.

Sie waren aber auch dieser Werthschäzung würdig. Seine Geistesgaben waren nicht glänzend. Mehr Fleiß, als Anlage; mehr Uebung als Natur. Daher war seine Gelehrsamkeit größer, als sein Scharfsinn, seine Belesenheit ausgebreiteter als seine Phantasie; seine Beurtheilungsgabe stärker als seine Erfindungskraft. Hat auch die Welt ihm keine neuen entdekten Wahrheiten zu verdanken, so berechtiget ihn doch die Menge von Schriften, welche wir noch von ihm besizen, zu einem ziemlich hohen Plaze der gelehrten Schriftsteller. Eine faßliche Schreibart, ein einnehmender Vortrag, eine richtige Gabe zu urtheilen, eine leicht in die Augen fallende Ordnung begründen diese Ansprüche. Sie zeichnen sich vorzüglich durch so viel gesunde Schriftauslegung, durch so viel treffendes Auffaßen des jedesmaligen Sinnes von bibli-

schen Aussprüchen, durch so viel Bekanntschaft mit den ältesten Kirchenvätern aus, daß sie sich sehr über die damaligen Zeiten erheben. Luther selbst, deßen glüklicher Vorläufer er war, äußerte sich über ihn folgendermaßen: „Mir ist „kein Zweifel, wer diese (Hußens) Briefe liest, „so er anders bei Vernunft ist oder ein Ge„wissen vor Gott hat, der muß sagen, daß ein „treflicher großer Geist in diesem Manne ge„wesen ist. Der so christlich schreibt und lehret, „so ritterlich mit den Anfechtungen des Todes „kämpft, so geduldig alles leidet und endlich „so männlich den schändlichsten Tod um der „Wahrheit willen annimmt, unter so gewalti„gen Großen, vielen hohen Leuten aus aller „Welt versammelt und er allein wie ein Schaaf „unter Löwen und Wölfen stehet; soll der ein „Ketzer sein, so ist freilich noch nie ein rechter „Christ auf Erden kommen. — Denn weil die „greuliche Predigt des Papstes (den Ablaß zu „ertheilen) kein Esel noch Sau leiden konnte, „wenn sie Menschen wären, sezt sich dawieder „Johannes Huß und straft sie, als hätte sol„ches der Papst nicht Macht. Und da er so „weit sich verstiegen und verprediget hatte, daß „der Papst unrecht thue, (welches damals viel „ärgere Ketzerei sein mußte, denn so du Chri„stum verläugnet hättest) da mußte er fort und „diesen Spruch vertheidigen: wenn der Papst

„ein Schalk ist, so ist er nicht fromm! Da „schrieen alle Säue wider ihn, sträubten die „Borsten auf dem Rüken, wezten die Rißel „und liefen zusammen, bis sie ihn verrätherlich „verbrannten." —

„Das ist aber allenthalben offenbar, das auch „seine Wiedersacher bekennet haben, daß er „sehr hoch gelehrt und gelehrter als alle Dokto„res im Concilio gewesen sei, welches auch „wohl noch beweisen seine Bücher — Und als ich „einmal zu Erfurt, als ein junger Theologus, im „Kloster auf der Librarei (Büchersammlung) in „ein Buch fiel, da Huß Sermones aufgezeich„net und darinne geschrieben stunden, aus Für„witz lüstern wurd, zu sehen, was doch der „Erzkezer gelehrt hätte — da fand ich warlich „soviel, daß ich mich dafür entsatzte, warum „doch solcher Mann verbrannt wäre, der so „christlich und gewaltig die Schrift führen konn„te. Aber weil sein Name so greulich ver„dammt war, daß ich dazumal dachte, die „Wände würden schwarz und die Sonne würde den „Schein verlieren, wer des Namen Huß wohl „gedächte, schlug ich das Buch zu und gieng „mit verwundetem Herzen davon, tröstete mich „aber mit solchen Gedanken: vielleicht hat er „solches geschrieben, ehe denn er ist Ketzer wor„den, denn ich des Costantzer Concilii Geschicht „noch nicht wußte."

Luther wendete auch auf sich die Erzählung an, nach welcher Huß kurz vor seinem Tode sollte gesagt haben: „heute bratet ihr eine Gans, „aber in hundert Jahren wird kommen ein „Schwan, den werdet ihr ungebraten lassen „müßen." Da nämlich der Name Huß in der böhmischen Sprache eine Gans bedeutet, so sollte darin eine Zweideutigkeit liegen. Allein da kein gleichzeitiger Schriftsteller von dieser angeblichen Hußischen Weißagung Erwähnung thut, so ist sie wahrscheinlich die Erfindung eines seiner Verehrer, der Hußen gar zum Range eines Propheten erheben wollte. Auch soll er sterbend ausgerufen haben: centum revolutis annis Deo respondebitis et mihi, nach hundert Jahren werdet ihr Gott und mir antworten. Wenigstens ließen die Böhmen ihm zu Ehren eine Gedächtnismünze schlagen, welche außer Hußens Bildnis auch diese Umschrift enthält. Es kann auch gar wohl sein, daß er in Hofnung beßerer Zeiten, wo mehr Licht und Freiheit sein würde, sich diese Worte, ohne eben Prophet sein zu wollen, erlaubt hat. Vielleicht ergözte ihn die Freude, sich Nachfolger zu denken, die glüklicher in ihren Unternehmuugen sein und die Früchte von seinen Arbeiten erndten würden.

Aber welches waren diese Früchte? Oder was wirkte nun Huß eigentlich? Es ist wahr,

sein Glaube war noch in wenigen Stüken von der katholischen Lehre abweichend. Alle Abweichungen waren größtentheils Verdrehungen, die man sich erlaubt hatte, um doch mit einigem Scheine ihn mit dem gehäßigen Namen eines Kezers zu belegen. Eben so wahr ist es, er erkannte nicht zuerst Irrthümer und falsche Meinungen, aber er bestritt sie. Er würde nicht so viel geleistet haben, wenn er nicht Wiklefs Fußstapfen getreu gefolgt wäre. Es ist endlich wahr, durch sein eigenes Schiksal zurükgeschrekt, ließen späterhin viele den Muth sinken, die sonst als Vertheidiger der Wahrheit aufgetreten sein würden. Aber sollten wohl seine Bemühungen demohngeachtet fruchtlos gewesen sein. Ach dann bedauerte ich dich, Vollendeter! Dann hättest du umsonst geduldet, umsonst dich geopfert, umsonst für die Wahrheit dein Blut verspritzt!

Hätten sich nur nicht so viele unglükliche Umstände vereiniget, die insgesamt für Hußens Bemühungen nicht günstig waren, so wären die Früchte seiner Arbeiten schon früher zur Reife gekommen. Vielleicht irre ich nicht, wenn ich behaupte, sein Schiksal würde eine andere Wendung genommen haben, wenn nicht jener Vorfall mit den deutschen Studirenden zu Prag sich ereignet hätte. Man überlege nur, welchen Haß sich der redliche Mann durch die Vertheidigung

der böhmischen Rechte zuzog, welche Meinung die Ausgewanderten in allen Gegenden Deutschlands von ihm ausstreuten, mit welcher Bitterkeit sie nun alles verwarfen, was er lehrte, blos darum, weil er es lehrte. Denn das Schiksal hat eine Lehre sehr oft, daß sie in vielen Fällen nur der Person wegen, die sie vorträgt, verworfen oder angenommen wird.

Hierzu seze man die politische Lage des Kaisers, der bei seinem zweideutigen Betragen sich dem Concilio ganz überließ, weil er schwach genug war, sich in Hußens Charakter zu verrechnen. Man vergeße endlich nicht, daß Huß in seinem Könige Wenzel, einem Manne von ungewisser Denkungsart, keinen so mächtigen Beschüzer fand, als Luther in seinem Fürsten; daß Hußens Lehren vermittelst der treflichen Buchdrukerkunst noch nicht so geschwind und leicht zur Kenntnis aller Länder und Stände kommen konnten, daß man überhaupt ein Jahrhundert später zu mehrern Einsichten gekommen war, so wird man erst im Stande sein, eine richtige Vergleichung zwischen Hußens und, seines Nachfolgers, Luthers Unternehmungen anstellen zu können.

Denn wer will es läugnen, daß der Nuzen, den Huß stiftete, in genauer Verbindung mit

den Ereignißen des folgenden Jahrhunderts stehet. Wer will in Abrede sein, daß seine Arbeiten als eine glükliche Vorbereitung zu dem großen Werke der Reformation anzusehen sind? Die Aufmerksamkeit, die er auf sich zog, war bei allen Gegenbemühungen seiner Widersacher immer noch groß genug, um Eindruk zu machen. Immer mehr dachte man darüber nach, was er bestritten oder behauptet hatte! Immer mehr wurde man geneigter, der Wahrheit die Augen zu öfnen! immer mehr wankte der feste Glaube an eingeführte Misbräuche und Irrthümer! Immer näher rükte die anbrechende Morgenröthe!

Leser! segne dankbar sein Andenken und genieße die Früchte von seiner und seiner Nachfolger Arbeiten!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tischer, Johann Friedrich Wilhelm, 1767-1842

Sammlung interessanter Lebensbeschreibungen, Meinungen und Schiksale merkwü
rdiger Personen ein Lesebuch für den Bürger

Bd.: 4

Zofingen 1799

Biogr.c. 286-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070798-5
VD18 90534646-001